

Medieninhaber:

Verein für Sozial- und Wirtschaftspolitik, Wien; ZVR 365992330
(Träger des Dr. Karl Kummer-Institutes für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik),
1010 Wien, Ebendorferstraße 6 und
Verein für Sozial- und Wirtschaftspolitik, Steiermark; ZVR 113090549
(Träger des Dr. Karl Kummer-Institutes für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik in der
Steiermark), 8020 Graz, Keplerstraße 92

Herausgeberkomitee: Dr. Karl Kummer Institut Wien
Redaktion dieses Heftes: Doris Palz, Alexander Rauner, Walter Raming
Satz und Grafik: **mindcode** COMMUNIKATIONdesign
Druck: „agensketterl“ Druckerei GmbH
Kreuzbrunn 19, 3001 Mauerbach
Tel. 01/57610-0

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

Allgemeiner Medieninhaber sind die Vereine Für Sozial- und Wirtschaftspolitik Wien – Steiermark als Rechtsträger der Dr. Karl Kummer-Institute für Sozialreform, Sozial- und Wirtschaftspolitik, Wien – Steiermark
Erscheinungsweise: 4 mal pro Jahr

Bezug:

1010 Wien, Ebendorferstraße 6, Tel. +43/(0)1/405 26 74, E-Mail: office@kummer-institut.at
8020 Graz, Keplerstraße 92, Tel. +43/(0)316/714422-0, E-Mail: steiermark@kummerinstitut.at
oder über den Buchhandel.

Jahresbezugspreis (vier Hefte) € 20,-, Einzelpreis € 6,- incl. MWSt. zuzüglich Porto.
Einschaltungen sind bezahlte Anzeigen.

Info Mail Postgebühr bar bezahlt
Verlagspostamt 1010 Wien

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Christlichsozial in allen Lebenslagen – Biografischer Rundblick	7
<i>Nikolaus Koller</i>	
Markt und Staat.....	12
<i>Dr. Hannes Androsch</i>	
Josef Taus und die Wirtschaftspolitik	17
<i>Dr. Manfred Drenning</i>	
„Unvollständige Erinnerungen an fünfzig Jahre gemeinsamer Arbeit“	23
<i>Dr. René Haiden</i>	
Dr. Josef Taus Bundesparteiobmann und Visionär	27
<i>Dr. Herbert Kittinger</i>	
Erinnerungen zum 75er an Josef Taus	31
<i>Dr. Josef Krainer</i>	
Ein verlässlicher Freund	34
<i>Prof. Paul Lendvai</i>	
Dr. Josef Taus und die Girozentrale von 1958 bis 1975.....	36
<i>Dr. Karl Ludwig</i>	
Die Erneuerung der Volkspartei trägt die Handschrift von Josef Taus.....	42
<i>Dr. Alois Mock</i>	
Josef Taus als Unternehmer	46
<i>Univ. Prof. DI Dr. Fritz Paschke</i>	
ÖVP Obmann am Kreuzweg einer Partei.....	49
<i>Walter Raming</i>	
Josef Taus: An Werten orientiert	65
<i>Walter Raming</i>	

Taus und die Wirtschaftsforschung	76
<i>Univ. Prof. Dkfm. Hans Seidel</i>	
Eine Stufe im Werdegang des Josef Taus.....	79
<i>Dr. Josef Trösch</i>	
Applaus für Taus.....	81
<i>Dr. Ernst Veselsky</i>	
„Mander s'isch Zeit“ Josef Taus und sein Schicksal als Parteiobmann	84
<i>Herbert Vytiska</i>	
„Für Volk und Glauben“ Josef Taus und der CV.....	89
<i>Gerhard Weis</i>	

Vorwort

Die Leistungen einer so vielseitigen Persönlichkeit, wie sie Dr. Josef Taus darstellt, in gebührendem Umfang zu würdigen, muss zwangsläufig den Rahmen einer schlichten Laudatio bei weitem sprengen. Josef Taus der Ökonom, der Finanzexperte, Publizist, Politiker, der Unternehmer und Manager – Josef Taus der Mensch, fleißig, loyal, pflichtbewusst, in allen Lebensbereichen den Grundwerten der katholischen Soziallehre verpflichtet. Wie könnte man aus einem einzigen Blickwinkel heraus all diesen Facetten gerecht werden?

Das Dr. Karl Kummer Institut nimmt den 75. Geburtstag von Josef Taus zum Anlass, um mit einer Sondernummer der Publikationsreihe Gesellschaft & Politik zu gratulieren – mit einem bunten Bukett an Beiträgen, in denen Freunde und Wegbegleiter ihre ganz persönlichen Erlebnisse mit Josef Taus zu Papier gebracht und damit nicht nur die wesentlichen Teile seines Lebenslaufes sondern mit diesen auch ein markantes Stück politischer Geschichte der 2. Republik nachgezeichnet haben.

Dazu gehört auch das sozialreformatorsche Wirken des Dr. Karl Kummer Instituts, dem Josef Taus seit mehr als einem halben Jahrhundert auf das engste verbunden ist und dessen Geschichte er über weite Strecken deutlich mitgeprägt hat. Das christlich soziale Weltbild des Dr. Karl Kummer wurde schon für den Jungakademiker Taus zum Leitbild, das sein Handeln bis zum heutigen Tag prägt. Drei Jahre nach Institutsgründung 1953 fand er hier noch während seines Gerichtsjahres nach beendetem Studium seine politische und geistige Heimat. Nach dem plötzlichen, unerwarteten Tod von Karl Kummer folgte er diesem von 1967 bis 1975 als Obmann des Institutes nach. Im Jahr 2000 übernahm er neuerlich die Obmannschaft und setzt seither das visionäre Werk der Gründerväter Karl Kummer und August Maria Knoll, bereichert mit seiner ganz persönlichen politischen Weisheit und Weitsicht, unbeirrt fort. Man darf wohl nach diesen vielen Jahren engster Verbundenheit ruhig behaupten, dass ihm das Dr. Karl Kummer Institut wahre Herzensangelegenheit ist. Mit seinem umfassenden Wissen gepaart mit Integrität, Toleranz und persönlicher Bescheidenheit versteht er es, Menschen zu gewinnen und zu begeistern.

Dies hat auch bei uns bestens gefruchtet, was dazu führte, dass Josef Taus uns im Jahre 2005 mit der Geschäftsführung des Dr. Karl Kummer Instituts betraute. Das Zusammenwirken mit Josef Taus ist geprägt durch Vertrauen und Verantwortung, durch respektvollen Umgang miteinander und Unterstützung. Trotz schwieriger Zeiten gelingt es Josef Taus auch heute noch mit dem Dr. Karl Kummer Institut neue Impulse zu setzen, ohne dem ursprünglichen Geist, in dem das Institut aufgebaut wurde, untreu zu werden.

So hat er dazu beigetragen, dass sich das Dr. Karl Kummer Institut vermehrt den Frauen öffnet. Aus der Politikerriege seien Waltraud Klasnic als Obmann-Stv. und LTAvg. Bgm Erika Adensamer im Vorstand erwähnt. Eine Reihe von weiteren angesehenen Expertinnen bringen sich im Vorstand, im Präsidium, in der Geschäftsführung, als Leiterinnen der Jugendakademie sowie von Arbeitskreisen in die Arbeit des Dr. Karl Kummer Instituts engagiert ein. Verstärkt bemüht sich Josef Taus auch um die Weichenstellung für die Zukunft der nächsten Generation, die, wie jede, auf die immer aktuelle Frage nach zukunftsfähigen gesellschaftspolitischen Lebensmodellen eine zeitgerechte Antwort wird finden müssen. Mit der Einrichtung der Jugendakademie hat er dazu beigetragen, dem Anliegen der Gründer, jungen Menschen das Rüstzeug für ihr späteres Wirken zu geben, zu einer neuen Qualität zu verhelfen.

Seine Wertetreue hindert Josef Taus nicht daran, neue Ideen zu fördern und mutige Schritte zu setzen, wie sie aus den Veränderungen der Zeit heraus erforderlich sind. Er gehört dabei nicht zu denen, die kritiklos dem Zeitgeist nachgeben, sich nach dem Wind drehen. Medienpräsenz und gesellschaftliche Auftritte sind Josef Taus kein Anliegen. Was für ihn zählt sind fachliches Wissen und Können, Engagement, Fairness, Grundsatztreue, Loyalität. Er vertritt das vernünftige Maß in der jeweils aktuellen gesellschaftlichen Situation – Ausgleich über alle Unterschiede in der Gesellschaft hinweg auf der Basis feststehender, allgemein gültiger Werte.

In diesem Sinne ist er auch als Unternehmer immer seinem politischen Credo der Wahrung von Arbeitnehmerinteressen und Sicherung des Mittelstandes treu geblieben. Förderung der Eigentums- und Vermögensbildung sowie Vermögensverteilung, Miteigentum an Unternehmen, Sozialpartnerschaft, Entlastung der Familien, diese Themen haben auch von je her zu den sozial- und wirtschaftspolitischen Schwerpunkten des Dr. Karl Kummer Instituts gezählt. Josef Taus hat sich in seinen politischen Funktionen und Ämtern wie auch in seinen unternehmerischen Tätigkeiten und als Wirtschaftsexperte dafür stark gemacht, als Obmann des Dr. Karl Kummer Instituts setzt er kontinuierlich Wegmarken in der Diskussion um eine neue Mittelstandspolitik.

Für uns als Geschäftsführer und für alle, die im Dr. Karl Kummer Institut engagiert sind, ist Josef Taus ein wahrer Fundus an historischem Wissen und politischer Erfahrung. Sein Wort hat Gewicht, sein Rat wird allseits geschätzt, seine Charaktereigenschaften dienen zum Vorbild. Pointiert und scharfsinnig wie eh und je bringt er jeden neuen Gedankenansatz auf den Punkt. Sein Blick ist dabei auf die Zukunft gerichtet. Er ist ein Pragmatiker, der seine Arbeit an Fakten und Chancen einer gesellschaftspolitischen Umsetzung christlich sozialer Grundwerte orientiert. Sein Lebenswerk lässt keinen Zweifel darüber, dass diese Haltung heute so aktuell ist wie eh und je. Das Dr. Karl Kummer Institut ist stolz darauf, einen Mann wie Josef Taus durch seine bisherige Geschichte als Wegbegleiter und richtungweisenden Denker und Lenker in seinen Reihen zu haben. Es ist uns eine Freude, ihm diese Sondernummer zu widmen.

Mag. Doris Palz
Geschäftsführerin

Mag. Alexander Rauner
Geschäftsführer

Christlichsozial in allen Lebenslagen – Biografischer Rundblick

Nikolaus Koller

Das „echte Wiener Kindl“ Josef Taus blickt zum 75. Geburtstag auf ein facettenreiches Leben zwischen Wirtschaft und Politik zurück. Der Jurist und begeisterte Konzertgeiger spielte in vielen Bereichen die erste Geige. Trotz der unterschiedlichen Lebenssituationen und einigen Rückschlägen in seiner Vita blieb der Industrielle sich, seiner Familie und vor allem auch seiner christlichsozialen Einstellung über die Jahre treu. Nährboden für seine Einstellungen war neben „seiner“ Bajuvaria vor allem der geistige „Ziehvater“ Karl Kummer. Ein Blick zurück von Nikolaus Koller.

„Wir sind tüchtig, fleißig und verlässlich. Das sind unsere Werte.“ – So beschrieb Josef Taus sein Österreichbild vergangenes Jahr in einem Interview mit einer deutschen Zeitung. Tatsächlich könnte er, dem man wohl am ehesten die Fähigkeit „vielseitig“ – heutzutage meist eher neudeutsch als „Multi-tasking“ bekannt – zuschreiben würde, auch sich selbst analysiert haben. „Er arbeitet heute noch genauso viel und gerne wie früher“, erklärt seine Ehefrau Martha Taus im Gespräch: „16-Stunden-Tage sind keine Seltenheit bei ihm.“ 47 Jahre sind die beiden mittlerweile miteinander verheiratet – nicht das einzige Zeichen für Konstanz in seinem Leben. Dass man sich auf ihn verlassen kann, das hat der Unternehmer auch in schwierigen Zeiten gezeigt.

Extensiv ließen sich die Medien – zu denen er über die Jahrzehnte hinweg kein einfaches Verhältnis hatte – über seinen Besuch beim ehemaligen Bawag-General Helmut Elsner aus, als dieser von der österreichischen Justiz gesucht in Frankreich

weilte. „Das Bankengeschäft ist ein Handel mit Risiken. So, und jetzt passiert jemanden etwas, und wir sollen die Vorstände plötzlich nicht mehr kennen? Sollen auf die andere Straßenseite gehen?“, erklärte Taus dem deutschen Journalisten auf die Frage, ob diese Bekanntschaft sich nicht negativ auf Taus und seine geschäftlichen Beziehungen ausgewirkt habe. Anders als viele, die auf dem Weg nach oben ihre Prinzipien und Ideale über Bord werfen, ist er seiner christlichsozialen Überzeugung und somit einer gewissen Loyalität zu seinen Weggefährten treu geblieben. Diese Geradlinigkeit und seine Zielstrebigkeit ziehen sich wie ein roter Faden durch die gesamte Vita des nunmehr 75-Jährigen:

„Ordentlich zupacken“

Der am 8. Februar 1933 als Kind eines niederösterreichischen Fleischhauergesellen und einer Hausfrau geborene Taus wuchs als „echtes Wiener Kindl“ auf, wie seine Frau berichtet. In Erdberg auf die Welt gekommen, ging er auch hier in die Volksschule und maturierte im Jahr 1951 am Realgymnasium Wien III. Die Urlaube während der Kriegsjahre hat er am Bauernhof am Land verbracht. „Ausspannen hat es damals allerdings nicht gegeben, man musste dort auch mit zupacken.“ Während der Schulzeit hat er als Schwimmlehrer gearbeitet. Seinen Ehrgeiz zeigte der Eleve im Becken auch auf andere Art – so nahm er an Schwimmwettkämpfen teil und war ein überaus erfolgreicher Wasserballer. „Diese Leidenschaft für den Sport hat er sich bis heute bewahrt“, so Martha

Taus. Wenn ihr Mann Zeit zum Fernsehen finde, dann würden entweder die Nachrichten oder Sportübertragungen laufen. „Egal ob es sich um Skifahren, Leichtathletik oder Fußball handelt. Er ist immer bestens informiert.“ Seine aktive Sportlerlaufbahn musste er während seines Studiums aus Zeitgründen aufgeben.

Im gleichen Jahr seiner Reifeprüfung begann Taus das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Außerdem inskribierte er an der Hochschule für Welthandel, der heutigen Wirtschaftsuniversität Wien. 1951 markiert nicht nur eine wichtige Weichenstellung in seiner akademischen Laufbahn. „In diesem Jahr trat mein Mann auch der katholischen Studentenverbindung Bajuvaria bei“, erklärt Martha Taus. Die Bajuvaria, die mit 45 anderen Verbindungen den Österreichischen Cartellverband (ÖCV) bildet, spielt bis heute eine wichtige Rolle in seinem Leben. „Da mein Mann aus einfachen Verhältnissen kam, hat er einen Fixpunkt mit intellektueller Ansprache gebraucht“, erklärt Martha Taus die Bedeutung des Cartellverbandes für ihren Mann: „Dieses Forum hat ihm der ÖCV geboten.“ Neben dieser ideologischen Heimat entstanden in dieser Zeit viele Freundschaften, die teilweise noch bis heute andauern. Er geht auch heute noch gerne zu Veranstaltungen seiner Verbindung, wenn es seine Zeit zulässt. „Damals wollten sie alle noch etwas bewegen und haben viel debattiert“, erinnert sich seine Frau. In diesem Umfeld wurde der Geist und Intellekt ihres Mannes geformt und erhielt eine entscheidende Prägung.

Herausragende Studienleistungen

Sein Studium, das er bereits 1955 mit dem Titel Dr. jur. abschloss, finanzierte sich der aus bescheidenen Verhältnissen stammende Taus als Werkstudent. Während dieser Zeit hatte er unterschiedliche Jobs. So arbeitete er sowohl bei einer Baufirma als auch in

der Postsparkasse, wo er unter anderem Aktien aushob. In den Ferien war er außerdem als „Türschnapper“, wie seine Gattin verrät, im Casino engagiert. „Er hat aufgrund seiner sehr guten Studienerfolge allerdings auch immer wieder Stipendien erhalten.“ Bereits vor seiner Promotion war er als Wirtschaftsredakteur in der Wiener Zeitung beschäftigt, wo er auch während des Gerichtsjahres blieb.

Wegweisend für sein weiteres Leben sollte auch das folgende Jahr werden. „Es war auf einem Bajuwaren-Cercle im Palais Auersperg im Februar 1956“, erinnert sich Martha Taus mit einem Lächeln im Gesicht. „Vom Sehen“ kannte sie ihn bereits schon länger, war er doch mit ihrem Bruder im gleichen Jahrgang in der Schule gewesen. „Vom Hörensagen habe ich gewusst, dass er ein gescheiter Kerl ist“, so Martha Taus. An diesem Abend haben sie sich persönlich kennen gelernt. „Nach diesem Abend haben wir uns einmal aneinander herangetastet, wie das damals so üblich war.“ Aus dem Interesse für einander wurde Liebe – zwei Jahre später heirateten Martha und Josef Taus.

Prägende Begegnungen

Nach seiner Promotion trat Taus ins Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung ein und begann sich auf akademischem Level mit wirtschaftlichen Themen auseinander zu setzen. Eine Tätigkeit, von der er noch oft im Laufe seines Lebens profitieren sollte und die ihm das entsprechende inhaltliche Rüstzeug für seine spätere politische, aber auch berufliche Laufbahn einbringen sollte. „Das Institut hat ihn sehr geprägt“, sagt seine Frau. Er hatte intensiven Kontakt mit den damaligen wirtschaftswissenschaftlichen Größen wie Stephan Koren und Andreas Seidl. Gleichzeitig blieb er weiterhin auch journalistisch für die Wiener Zeitung tätig. „Mein Mann hat immer sehr gerne geschrieben“, so Martha Taus.

Auch nach seinem Wechsel als Direktionssekretär in die Girozentrale 1958 blieb er publizierend tätig – wenn auch nur in unregelmäßigen Abständen. Seine Fähigkeiten konnte Taus als Sekretär unter Beweis stellen. „Er hat da schon ziemlich mitgemischt.“ Er schrieb Reden im Haus – so wurde auch die Politik auf ihn aufmerksam. Neben seinen publizistischen Visitenkarten, die er in dieser Position hinterließ, erlernte er außerdem das Bank- und Finanzierungsgeschäft.

Der geistige „Ziehvater“

Das Potenzial des jungen aufstrebenden Wieners blieb nicht verborgen. „In dieser Zeit hat mein Mann bei einer Veranstaltung Karl Kummer kennen gelernt“, so Martha Taus: „Kummer hatte schon immer sein Gespür für Talente.“ Neben Taus war der große Christlichsoziale auch prägend für Herbert Schambeck und Rudolf Gruber gewesen. „Sie haben alle dort Wurzeln geschlagen.“ Mit dem Dr. Karl Kummer-Institut habe Taus seine zweite ideologische Heimat neben der Bajuvaria gefunden. Er beschäftigte sich mit christlichsozialen Positionen, führte Gespräche und Diskussion, publizierte für die Schriftenreihe des Instituts und besuchte Veranstaltungen des Hauses. „Er hat ihn sehr behutsam unter seine Fittiche genommen und ihn sehr beeinflusst“, erinnert sich Martha Taus. Zu Kummer, der eine Generation älter war, habe Taus ein „Vater-Sohn-Verhältnis“ aufgebaut. Daher wurde das Institut „so etwas wie eine ideologische Heimat“. Auch politisch wurde der junge Taus von seinem „Ziehvater“ entscheidend beeinflusst.

Seine christlichsoziale Überzeugung – welche er durch diese Begegnung und die Zeit im Institut „inhaliert“ – hat er sein gesamtes Leben nicht mehr abgelegt. Auch als Industrieller vertrat er im Gegensatz zu vielen Großunternehmern keine wirtschaftsliberalen Positionen. „Er war auch einer der

ersten, die über Mitarbeiterbeteiligungen in Unternehmen nachgedacht hat.“ Nicht nur die Institutionen, mit denen Taus in Berührung kam, hatten großen Einfluss auf sein Denken und seine Einstellungen. „Wir sind in der Nachkriegsgeneration aufgewachsen und mussten bei der Stunde Null beginnen“, so Martha Taus: „Da hat man gewusst, dass einer auf den anderen angewiesen ist.“ Das soziale Gewissen dieser Generation war daher entsprechend stark ausgeprägt. Dieses Gedankengut prägte auch sein politisches Engagement, welches nun immer stärker in den Vordergrund rückte:

Politik und Wirtschaft

„Seine Karriere hat sich so ergeben – sie war nicht geplant“, erklärt seine Frau: „Politik war für ihn immer Ideologie – seine Ideologie, die Christlichsoziale.“ Nach seinem Engagement im Ministerium, wo er als Ghostwriter tätig war, holte ihn Josef Klaus. „Durch sein Engagement bei Klaus hat ihn die Politik schon langsam in den Griff bekommen – und umgekehrt auch“, schmunzelt Martha Taus. Seine wirtschaftliche Positionierung, die er sich bislang schon erarbeitet hatte, blieb ihm auch in dieser neuen Umgebung. „In Partei und Politik hatte er immer die Rolle des Wirtschaftsfachmanns.“ Trotz dieser Ausrichtung war er allerdings nie ein Vertreter des Wirtschaftsbundes. „Er war stark im ÖAAB verhaftet – allerdings hatte er aufgrund seines Werdeganges hier keine wirkliche Hausmacht, wie es andere mitbringen.“ Die Konstanz und Verlässlichkeit zeigt sich auch in diesem Aspekt. „Außerdem ist er noch immer Gewerkschaftsmitglied – sogar als Industrieller.“

Im Jahr 1966 wurde Taus von Klaus in die Regierung Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und verstaatlichte Unternehmen mit dem Verantwortungsbereich verstaatlichte Industrie – der erste Berührungspunkt mit Unternehmen, in de-

ren Geschicke er noch Jahrzehnte später als Unternehmer eingreifen sollte. In der Regierung war er allerdings nur ein Jahr. Dann kehrte der Staatssekretär in die Girozentrale zurück – dieses Mal allerdings als Vorstand. Die kurze Funktionsperiode war allerdings kein Karriereknick. Taus war zum Präsident der Verstaatlichten ernannt worden und konnte aus Vereinbarkeitsgründen daher nicht bleiben. Wie die Karriere in der Politik, habe sich auch seine Parteikarriere so entwickelt. „Es war nichts geplant“, so Martha Taus.

Familiäres Glück

In dieser Zeit des beruflichen Umbruchs veränderten sich auch seine privaten Umstände. Im Jahr 1967 wurde seine Tochter geboren. „Aus beruflichen Gründen hatte er natürlich wenig Zeit für die Familie“, so Martha Taus: „Wenn es darauf ankam, war er allerdings immer da.“ Er ist ein Familienmensch: Vor allem von seinen Enkelkindern, „an denen er enorm hängt“, kann der sonst so harte Kalkulierer nicht genug bekommen: „Er ist ein ganz verliebter Großvater.“

1975 – ein Jahr der Wende für Josef Taus, seine politische Heimat und auch für das Land. Durch den tragischen Tod von Karl Schleinzer stand die ÖVP ohne Parteiobmann und ohne Spitzenkandidaten da. Auf dem rasch einberufenen Außerordentlichen Parteitag am 31. Juli wurde der damals 42-jährige Taus mit 481 von 491 gültigen Stimmen zum Parteiobmann. Das Ruder konnte er freilich bis zur Nationalratswahl am 5. Oktober nicht mehr herumreißen. „Kreisky – wer sonst?“ lautete der auf den Bundeskanzler und SP-Spitzenkandidaten zugeschnittene Wahlslogan der Sozialistischen Partei. In dieser „Personality-Show“ schlug sich der junge Obmann trotzdem gut gegen den „Sonnenkönig“ Bruno Kreisky und konnte mit 80 Mandaten das Ergebnis von 1971 halten.

Contra Kreisky

„Obwohl er persönlich mit Kreisky gut konnte, waren die beiden in der Sache beinhaltet miteinander“; so Martha Taus. Nach der Wahl versuchte er mit einer Ideologiedebatte der Partei ein neues Fundament zu geben und das christlichsoziale Element zu stärken. Damit reagierte er auf die geänderten Lebensrealitäten im Land. Aufgrund einer immer stärker werdenden Landflucht sowie dem Aufbrechen der Gesellschaft waren der ÖVP Kernschichten abhanden gekommen und neue Wählergruppen entstanden. Außerdem begann die Zahl der Wechselwähler zu steigen. Das große Ziel war natürlich die Übernahme von Regierungsverantwortung. Das Vorhaben des geistigen Schülers Karl Kummers scheiterte – so sind sich die meisten Kommentatoren einig – am internen Widerstand der VP-Landeshauptleute sowie der Bünde. Bei der nächsten Wahl 1979 verlor die Partei zwei Mandate an die SPÖ und eines an die FPÖ.

Trotz dieser Niederlage konnte Taus die Partei nicht zu einem Umdenken in der ideologischen Ausrichtung bewegen und die ÖVP ein christlichsozialeres Profil geben. Aus diesem Grund warf er das Handtuch. „Manche haben das Gefühl gehabt, dass er unter seinem Wert geschlagen wurde“, so Martha Taus: „Wir waren aber auch immer sehr realistisch und wussten, dass es in der Politik keine Dankbarkeit gibt – daher haben uns auch Niederlagen nicht aus der Bahn geworfen.“ Seinem Nachfolger als Obmann, Josef Riegler, hat er, dem auch der politische Mitbewerber große analytische und intellektuelle Fähigkeiten zugestanden, im Rückblick auf seine eigenen Erfahrungen in dieser Funktion folgende Einsicht mitgegeben: „Bis jetzt haben die Menschen von dir gesagt, dass du intelligent wärst. Von nun an wirst du für jeden nur ein Trottel sein. Erst nach deinem Ausstieg werden sie dir wieder einen gewissen Intellekt zugestehen.“

Zurück in die Wirtschaft

Bis 1991 blieb Taus der ÖVP noch als Nationalratsabgeordneter und Finanzsprecher erhalten – beruflich orientierte er sich allerdings wieder in die Wirtschaft zurück. Er trat in den Turnauer-Konzern ein, den er entscheidend reformierte. In den neun Jahren, in denen Taus für die Constantia-Unternehmensgruppe verantwortlich zeichnete, waren Dividendenausschüttungen von 20 Prozent und mehr keine Seltenheit. Im Anschluss daran hat er sich selbstständig gemacht und eine Holding gegründet. „Ich war immer davon überzeugt, dass im Zusammenspiel von Banken und fähigen Managern marode Betriebe saniert werden können“, erklärte der Manager Jahre später in einem Interview. Diese Überzeugung hatte Hand und Fuß: Brachte er doch aus seiner Tätigkeit in der Girozentrale exzellente Kontakte in die Finanzwelt mit und hatte im Laufe seiner beruflichen Laufbahn schon mehrfach seine wirtschaftliche Kompetenz bewiesen.

Das Ergebnis des „unternehmerisch Spätberufenen“, wie es EVN-Generaldirektor und Wegbegleiter Rudolf Gruber ausdrückt, kann sich sehen lassen. Die 1989 gegründete Management Trust Holding AG beschäftigt heute nach eigenen Angaben rund 2700 Mitarbeiter und erwirtschaftet einen Konzernumsatz von 426 Millionen Euro. Die unternehmerischen Schwerpunkte liegen in den Bereichen Industrie, Handel, Private Equity und Consulting. Taus hat mittlerweile formal die operative Führung übergeben und sitzt im Aufsichtsrat. Aber Schritt für Schritt: Bei der Gründung des Unternehmens wurde die operative Arbeitsteilung zwischen Taus, der sich vor allem um die Finanzen kümmerte, und seinem mittlerweile verstorbenen ehemaligen Vorstandskollegen bei Turnauer, Manfred Leeb, aufgeteilt. Die Druckerei Herold, der Akustikhersteller AKG und der Maschinenbauer Ernst Krause GmbH waren unter den ersten, welche die Gruppe sich

einverleibte. Für die Sanierungen wurde mit der Girozentrale und der Erste Bank die Eco Trust AG als Auffanggesellschaft gegründet. Eine Vielzahl von Unternehmen konnte somit wieder auf ein nachhaltiges wirtschaftliches Fundament gestellt werden – an einem jedoch scheiterte die Gruppe.

Bawag-Kontakte

„Die Sanierung der KTM ist wohl eine der Dinge, die für den Unternehmer Taus nicht so gelaufen ist, wie er geplant hatte“, erklärte der Industrielle Hannes Androsch, der den ehemaligen VP-Politiker seit den 1960er Jahren kannte, in einem Interview. Die Krise des Motorradproduzenten erzeugte 1991 ein breites mediales Echo – allerdings blieb diese eine der wenigen Fehleinschätzungen in Taus ökonomischer Vita. Eine der Konsequenzen aus dieser Misere war die Verlagerung der Geschäftsbeziehungen von der Girozentrale zur Bawag. „Die Bank hat bis zum heutigen Tag immer sehr ordentlich und korrekt mit uns gearbeitet“, erklärte der Unternehmer in einem Interview mit einer deutschen Wochenzeitung im vergangenen Jahr: „Sie hat alles gehalten, was ausgemacht war, und wir haben ebenso alles gehalten.“ Im Zuge dieser Zusammenarbeit lernte Taus natürlich auch den aktuell vor Gericht stehenden Elsner kennen. Im Gegensatz zum ehemaligen Bawag-General ist die mediale Aufmerksamkeit um Taus wieder zurück gegangen. Diese Ruhe und Unaufgeregtheit zeichnet den Unternehmer auch privat aus.

„Für Privates bleibt nicht viel Zeit“, erklärt seine Frau. Wenn doch, dann liebt er es anspruchsvoll – ganz wie im Berufsleben. „Gespräche sind immer intellektuell“, berichtet Martha Taus. So tauscht sich ihr Mann auch gerne mit Größen wie dem Anton Zeilinger über dessen Forschung aus. „Small Talk liegt im nicht.“ Lesen ist eine weitere Leidenschaft. Doch nicht Belletristik, sondern Sach-

bücher aus den Bereichen Wirtschaft, Politik oder auch Naturwissenschaften stehen am Leseplan. Abwechslung bietet da die Musik. „Wir gehen sehr gerne ins Konzert.“ Neben klassischer Musik liebt Taus auch klassischen Jazz. „Er hört sehr viel heraus.“ Am Strand liegen und nichts tun – das ist nichts für

ihn. „Mein Mann ist kein Urlaubstyp – so etwas hat keinen Stellenwert für ihn.“ Ruhige Zeiten gab und gibt es nur wenige für ihn, sagt Martha Taus und ihre Augen beginnen zu leuchten: „Er wird 75 und arbeitet noch immer so intensiv – er ist noch immer voller Ideen. Wie in seiner Jugend.“

Markt und Staat

Dr. Hannes Androsch

Ambrosio Lorenza malte im 14. Jahrhundert einen bis heute im Rathaus von Siena zu bewundernden Freskenzyklus über die gute und die schlechte Regierung. Letztere versinnbildlichte der Künstler mit der Darstellung von Grausamkeit, Zerstörung und Krieg. Die gute Regierung hingegen wird in der Allegorie einer blühenden Stadt dargestellt, in der Handel, Bildung und Spiel dominieren und das öffentliche Wohl ersichtlich ist. Damit wird die Bedeutung staatlicher Gemeinschaft bewusst gemacht.

Der Staat, eine der herausragenden zivilisatorischen Leistungen der Menschheit, ist eine besondere Form eines politischen Gebildes und sozialen Gemeinwesens. Seine Wurzeln gehen in der neolithischen Revolution auf die Sesshaftwerdung der Menschen zurück, als die Menschen begannen, Viehzucht und Ackerbau zu betreiben. Damit war auch ein vermehrtes Sicherheitsbedürfnis verbunden. Dieses führte zu befestigten Siedlungen und den frühen Stadtbauten, die zu den Zentren des wirtschaftlichen Lebens und der entstehenden Märkte wurden. Die Subsistenzwirtschaft wurde zunächst durch den Tauschhandel und schließlich die Geldwirtschaft abgelöst.

Die Marktwirtschaft in unserem heutigen Verständnis hat sich im Zuge der industriellen Revolution und der Ablöse der feudalen Agrarwirtschaft herausgebildet. Sie wurde schon bald als die Grundlage für den „Wohlstand der Nationen“ erkannt, wofür der schottische Moralphilosoph und Begründer der klassischen Nationalökonomie, Adam Smith, in seinem ebenso benannten Standardwerk aus dem Jahr 1776 den Nachweis zu führen versuchte. Inzwischen sind aufgrund der Bekämpfung der vom liberalen englischen Sozialpolitiker Lord Beveridge so benannten fünf bösen Riesen – „Not, Krankheit, Elend, Arbeitslosigkeit und Unwissenheit“ - in den Industriestaaten geräumige wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen entstanden.

Ungeachtet der unterschiedlichen Legitimierung staatlicher Herrschaftsform - wie z.B. als „Mandat des Himmels“, das man auch verlieren kann -, war der Staat zur Durchsetzung seiner Interessen und zur Erfüllung seiner Aufgaben seit jeher mit dem Gewaltmonopol, einschließlich der Einhebung von Zwangsbeiträgen aus Steuern und Abgaben ausgestattet.

Im modernen Staat sollen damit Sicherheit und Rechtsstaatlichkeit gewährleistet sowie die Grundlagen zur Erreichung von

Wohlstand und Wohlfahrt und deren Mehrung gelegt werden. Im Zuge der europäischen Integration und Globalisierung hat der einzelne Staat diese Aufgabenstellungen zunehmend im Zusammenwirken bzw. in Rückkoppelung mit internationalen und supranationalen Einrichtungen zu erfüllen.

Zur Abgrenzung, welche konkreten Aufgaben besser vom einzelnen Staatsbürger erledigt werden können und welche besser an den Staat delegiert werden, merkte John Maynard Keynes bereits 1926 mit Weitblick an: „Der Staat hat nicht die Aufgabe, Dinge zu tun, welche die Bürger bereits tun, um sie ein bisschen besser oder ein bisschen schlechter zu erledigen, sondern jene Dinge anzupacken, die im Augenblick überhaupt nicht getan werden.“

Gemäß der Maxime „Soviel Markt wie möglich, so viel Staat wie notwendig“ wird der Staat längst nicht mehr als wohlmeinender oder gar zwangsbeglückender Übervater angesehen, der den Einzelnen von der Wiege bis zur Bahre gegen alle Unwägbarkeiten des Marktes schützen soll. Auf Basis des Subsidiaritätsprinzips ist vom Einzelnen vielmehr größtmögliche Eigenverantwortung, Eigeninitiative und Eigenvorsorge einzufordern. Dem öffentlichen Sektor kommt dennoch eine wichtige ökonomische Bedeutung für die Gesellschaft zu.

Auf das Faktum der zunehmenden Staats-tätigkeit hat erstmals der 1917 verstorbene deutsche Ökonom Adolph Wagner verwiesen. In dem nach ihm benannten „Wagnerschen Gesetz“ hat er die anwachsende Steigerung der Staatsquote mit der fortschreitenden technologischen und gesellschaftlichen Entwicklung begründet, die mit einer gewissen Automatik neue Aufgaben des Staates etwa in den Bereichen Wissenschaft oder Kultur nach sich zieht.

Dieser Entwicklung müssen allerdings Grenzen gesetzt werden, wenn wir keinen alles beherrschenden orwellischen Leviathan auch im Sinne der mahnenden Worte

von Willy Brandt, „Freiheit ist nicht alles, aber ohne Freiheit ist alles nichts“ züchten möchten. Die bestehenden hohen Staatsquoten in den wirtschaftlich entwickelten Ländern von zumindest 40 bis 50 Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung samt den damit verbundenen gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen gehen mit der Verpflichtung einher, diese mit Augenmaß und Weitblick zu nutzen.

Allerdings ist es eine eitle Illusion zu vermuten, eine Volkswirtschaft ausschließlich auf dem Weg von Staatsausgaben und Steuern lenken zu können, da dies die Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft des Einzelnen strangulieren würde.

Jede ökonomische staatliche Intervention ist gemäß dem Lehrsatz von Paracelsus, dem zufolge allein die richtige Dosis über Medizin oder Gift entscheidet, mit gebührender Vorsicht umzusetzen. Dies gilt für die Höhe der Besteuerung ebenso wie den Einsatz von Staatskrediten, also die Staatsverschuldung durch deficit spending. Anders wollte John Maynard Keynes seine bahnbrechende Wirtschaftstheorie auch nie verstanden wissen wollen.

Eine übertriebene staatliche Interventionspolitik ist dabei ebenso gefährlich und schädlich, wie eine zum Prinzip erhobene Abstinenz von staatlicher Wirtschaftspolitik als pure laissez-faire-Attitüde unverantwortlich ist. Dafür steht die Weltwirtschaftskrise im letzten Jahrhundert mit verheerenden politischen Folgen als mahnendes Beispiel.

Daher ist die wirtschaftspolitische Forderung nach ausgeglichenen Budgets ein Unfug, sehr wohl ist aber eine Schuldenbegrenzung notwendig. In Österreich wurden allerdings notwendige öffentliche Investitionen aus Gründen der Budgetkosmetik aus dem Bundeshaushalt ausgegliedert und gleichzeitig „off budget“ ein riesiger Schuldenberg angehäuft.

Das populistisch vermarktete Ziel eines Nulldefizites wurde von der schwarz-blauen

Koalition trotz höchster Steuerbelastungen und dem Verkauf von Familiensilber in Form von fragwürdigen Privatisierungen sowie der zweckentfremdeten Verwendung von Mitteln für die Wohnbauförderung nur ein einziges Mal im Jahr 2001 erreicht. Da die Umsetzung dieses budgetpolitischen Zieles mit einer wirtschaftlichen Abschwächungsphase zusammenfiel, kam es zum Schaden der österreichischen Wirtschaft und ihrer Arbeitnehmer zu einem prozyklischen konjunkturellen Effekt. Zudem wurde das von der damaligen Regierung öffentlich gefeierte Nulldefizit in der Gesamtschau aller öffentlichen Haushalte in Österreich erzielt, nicht aber beim Bund, der weiterhin defizitär geblieben ist. Das öffentlich gefeierte Nulldefizit war somit eine Mogelpackung, ein Etikettenschwindel.

Zudem ist zu berücksichtigen, dass die Investitionen von Bahn, Post, dem Bundesstraßenbau (Asfinag) und der Telekom zur Schönung aus dem Bundesbudget ausgegliedert wurden. Der Telekom wurden bei diesem Schritt zusätzlich neun Milliarden Euro an Schulden als „negative Mitgift“, sozusagen als Sonderbesteuerung mit auf den Weg gegeben.

In wenigen Jahren wurden bei Bahn und Asfinag 15 Milliarden Euro an Schulden angehäuft, die zwar im Bundesshaushalt buchhalterisch nicht aufscheinen, für die der Bund aber haftet. Im Zuge einer Neuverschuldung zur Finanzierung der geplanten Investitionsprogramme samt Schuldendienst wird der Schuldenberg allein bei diesen beiden Unternehmen bis 2012 auf 35 bis 40 Milliarden Euro ansteigen. Dies ist bei der Betrachtung der Entwicklung des Defizits des Bundes, das von 2000 bis 2005 von 3,091 Milliarden Euro auf 3,832 Milliarden Euro angestiegen ist, ebenfalls in Betracht zu ziehen.

Im Vergleich dazu hat sich das Defizit des Bundes zwischen 1970 und 1980 von 1,225 Milliarden Euro auf 3,084 Milliarden Euro, also um 1,859 Euro erhöht, wobei

die Investitionsausgaben für Bahn, Straßenbau, Post und Telekom noch voll budgetwirksam geworden sind. Zudem konnten damals die Auswirkungen der beiden Erdölkrisen und der damit verbundene Konjunktureinbruch erfolgreich gemindert werden. Dabei ist auch gelungen, die Anzahl von Arbeitslosen im Jahreschnitt nie auf wesentlich mehr als 60.000 Personen ansteigen zu lassen und Österreich in Europa auf die wirtschaftliche Überholspur zu bringen. Soviel zu der von einschlägigen Kreisen ohne Sachkenntnis angeprangerte „Schuldenmacherei“ unter Bundeskanzler Bruno Kreisky, in dessen Regierungszeit zudem die Steuerbelastungsquote deutlich geringer war als heute, und dem angeblich bis in die Gegenwart nachwirkenden „Kreisky-Malus“ aufgrund der damaligen „wirtschaftspolitische Katastrophen“. Hätten wir heute nur solche!

Dieser Vorwurf zielt auch angesichts des unter der Kanzlerschaft von Bruno Kreisky an den Tag gelegten Augenmaßes für finanzpolitische Solidität und Verantwortung ins Leere. Demgegenüber ist in Österreich seit Jahren eine gefährliche wirtschaftspolitische Permissivität zu Lasten der Zukunft an den Tag getreten, wie die ungelösten Probleme etwa bei der Finanzierung des Gesundheitswesens, der Regelung der Pflegeversicherung oder die Vernachlässigungen in den Bereichen Infrastruktur, Bildung, Wissenschaft und Forschung zeigen. Der massiven Anstieg der Verschuldung der zwar aus dem Budget, nicht aber der Haftung des Bundes ausgegliederten Unternehmen muss unweigerlich in ein finanzpolitisches Desaster führen, wenn nicht rechtzeitig gegengesteuert und Vorsorge getroffen wird. Hier tickt eine Zeitbombe. Es gilt die Warnung: „The chicken will come home to roost“.

Für jene wirtschaftlichen Basisgüter und Leistungen, die auch in entwickelten Volkswirtschaften vom Staat erbracht werden

sollten, prägte der deutsch-US-amerikanische Ökonom Richard Musgrave den Begriff „meritorische (verdienstvolle) Güter“.

Bei der Erfüllung der öffentlichen staatlichen Aufgabenstellung unterscheidet Musgrave zwischen der Allokations-, der Distributions- und der Stabilitätsfunktion, also der Bereitstellung öffentlicher Güter, der Verteilung eines wichtigen Teils des Volkseinkommens im Rahmen des sozialen Ausgleichs und, drittens, der Zielsetzung eines gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichtes, also der Gegensteuerung von Konjunktur- und Wachstumsschwankungen durch staatliche Interventionen.

Dabei kommt einer behutsamen Steuerpolitik eine besondere Rolle zu, ist doch „overtaxed“ ebenso gefährlich wie „undertaxed“ schädlich ist. So ist bereits im 1878 erschienenen Lehrbuch der Finanzwissenschaft des Lorenz von Stein nachzulesen: „Ein Staat ohne Staatsschuld tut entweder zu wenig für seine Zukunft, oder er fordert zu viel von der Gegenwart.“ Eine wirtschaftspolitische Abstinenz ist jedenfalls unverantwortlich.

Bei diesen Überlegungen stellt auch die in einem Land erzielte Sparquote eine wichtige Bezugsgröße dar. Ronald Reagan, Bush sen. und Bush jun. wurden zu den wirtschaftspolitischen Proponenten einer sorglosen Finanzpolitik mit dem Ergebnis niedriger Steuern bei einer gleichzeitigen Überverschuldung trotz einer inzwischen gegen Null tendierenden Sparquote sowie der Vernachlässigung der auch für privatwirtschaftliche Tätigkeiten wichtigen Infrastruktur aber auch des Bildungswesens und sozialer Aufgaben.

Diese Politik, in der der Markt in Anlehnung an neoliberale Wirtschaftstheoretiker wie Friedrich von Hayek oder Milton Friedman sowie neokonservative Philosophen wie Leo Strauss zur fundamentalen Religion erhoben wurde, zeigt inzwischen desaströse Folgen.

Die längst noch nicht ausgestandene Subprime-Krise, getrieben von der „Droge Gier“,

droht die USA in eine Rezession mit gefährlichen Folgen für die Weltwirtschaft zu stürzen. Dieser Konjunktureinbruch wird nicht allein über eine Leitzinspolitik zu korrigieren sein, weil die global vernetzte Finanzwelt nicht nur von einer Liquiditätskrise, sondern auch von einer schwerwiegenden Bonitätskrise der Banken betroffen ist.

Vor allem aber gilt es in die Finanzmärkte, die sich, wie auch die Unternehmensskandale zeigen, zu einer von Gier und Raffsucht getriebenen Casinoveranstaltung entwickelt haben, nachhaltig Ordnung zu bringen und Rahmenbedingungen einzuführen, deren Einhaltung strikt befolgt werden muss. Geld muss wieder ein Mittel zur Wohlstandsmehrung in der Realwirtschaft werden und darf nicht als Selbstzweck zur Bereicherung einiger weniger missbraucht werden. Nicht länger darf auch hingenommen werden, dass bei Verlusten wie selbstverständlich öffentliche Hilfe eingefordert wird. Das ist Sozialismus für die Reichen und Plutokratie.

Es genügt nicht, von „magic of the market-place“ zu sprechen, wenn nicht sichergestellt ist, dass der Marktplatz funktioniert und seine Funktionsweise hinreichend definiert und kontrolliert wird.

Vor allem aber bedarf es zur Gegensteuerung der gefährlichen krisenhaften Entwicklungen und ihrer negativen Auswirkungen wider des Primats einer verantwortlichen Wirtschaftspolitik. Diese darf weder einem opportunistischen Populismus noch einem ideologischen Fundamentalismus verhaftet sein, sondern muss sich vielmehr an dem Prinzip eines flexiblen Pragmatismus orientieren. Dieser muss wiederum auf festen wirtschaftspolitischen Grundsätzen wie der ordnungspolitischen Konzeption von Walter Eucken beruhen. Bei der Umsetzung einzelner wirtschaftspolitischer Maßnahmen sollte auch der kategorische Imperativ von Immanuel Kant als Richtschnur eingemahnt werden.

Ich bin davon überzeugt, dass Dr. Josef Taus, wie einst auch Prof. Stephan Koren, mit

mir in wirtschaftspolitischer Hinsicht viele Ansichten teilt bzw. wir beide in der Beurteilung aktueller Entwicklungen in Österreich, aber auch im europäischen und internationalen Konnex oft ähnliche Standpunkte vertreten.

Die von mir in diesem Beitrag eingeforderte unternehmens- und wirtschaftspolitische Ausrichtung hat Josef Taus in all seinen Tätigkeitsbereichen, ob als Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und Verstaatlichte Wirtschaft, als Vorsitzender des Aufsichtsrates der ÖIG und späteren ÖIAG, oder als Generaldirektor der Girozentrale, wo er auch besonderes Augenmerk auf die Förderung junger Nachwuchskräfte legte, mit nachhaltigem Erfolg umgesetzt.

Seine politische Tätigkeit als Obmann seiner Partei, die er nach dem tragischen Tod von Karl Schleinzer 1975 übernommen hat und während der er zwei Wahlen schlug, war angesichts der Stärke und der Homogenität der Regierung Bruno Kreisky und deren wirtschaftlich allgemein anerkannter Kompetenz nicht von Erfolg begleitet. Sein taktisches Kalkül, die absolute Mehrheit der SPÖ durch ein politisches Tandem mit Alexander Götz oder eine populistische Politik in Sachen Zwentendorf zu brechen, kam nicht zum Tragen.

Die Abstimmung über Zwentendorf am 5. November 1978 mit einem knappen negativen Ergebnis – 50,5 Prozent stimmten mit „Nein“, die Wahlbeteiligung betrug 64 Prozent – führte zwar zur Verhinderung der Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes und war, wie später Hainburg, ein schwerer

Schlag gegen die österreichische Energiepolitik. Für den späteren Wahlausgang bei den Nationalratswahlen 1979, bei der Bruno Kreisky zum dritten Mal für seine Partei die absolute Mehrheit einfahren konnte, war sicherlich förderlich, dass das Thema Atomkraft nicht mehr polarisierte.

Die beruflichen Lebenswege von Josef Taus und mir haben sich immer wieder gekreuzt. Ende der 80er Jahre haben wir beide jeweils den Schritt in die unternehmerische Selbständigkeit gesetzt, bis heute sind wir aktiv tätig und Neuem gegenüber aufgeschlossen geblieben.

Manches Mal erheben wir zu den selben wirtschaftlichen Themen in der Öffentlichkeit unsere Stimmen, wie bei der ablehnenden Beurteilung von Basel II als unnötige Bandagierung der Unternehmen, oder der Einschätzung der vordringlichen Notwendigkeit, dass Österreich seine Bürokratie abbauen und vermehrt in Bildung, Wissenschaft, Forschung und Innovationen investieren muss, um sich im europäischen und globalen Umfeld weiterhin als attraktiver Wirtschaftsstandort behaupten zu können.

Es freut mich, dass ich Ihnen, lieber Josef Taus, auf diesem Weg nicht nur zu diesem Geburtstag, sondern auch zu Ihrem Lebenswerk, mit dem Sie in Österreich Zeit- und Wirtschaftsgeschichte geschrieben haben, sehr herzlich gratulieren darf.

Ich wünsche Ihnen in aller Aufrichtigkeit, dass Sie sich Ihren vielfältigen und vielgestaltigen Interessen noch lange in Agilität, Gesundheit und Frische mit viel Freude, Glück und Erfolg widmen können.

Josef Taus und die Wirtschaftspolitik

Dr. Manfred Drenning

1. Die Fülle der Erfahrungen

Welche theoretischen und praktischen Erfahrungen könnten von einem Wirtschaftspolitiker verlangt werden, wenn man die Latte besonders hoch legen möchte? Da wären zunächst einmal solide theoretische Kenntnisse zu nennen. Die kann man allenfalls noch in ständiger unmittelbarer Konfrontation mit der Wirklichkeit verfeinern, wie es nun einmal in der Wirtschaftsforschung notwendig ist. Auch etwas journalistische Tätigkeit – natürlich in der Wirtschaftsredaktion – wäre hilfreich. So wäre man gezwungen, die eigenen Meinungen und Analysen stets auf Knappheit und Verständlichkeit zu prüfen.

Und das wäre natürlich – ich bin immer noch beim theoretischen Idealfall – durch möglichst viel Praxis zu ergänzen. Wirtschaftspolitik umfasst Wirtschaft und Politik. Politische Erfahrung ist am umfassendsten auf verschiedenen Ebenen zu gewinnen, so als einfacher Abgeordneter, oder als Regierungsmitglied mit einem einschlägigen Fachressort, oder gar als Parteiobmann, bei dem viele der Fäden (und alles an Verantwortung) zusammenlaufen.

Ähnliches gilt für die Wirtschaft. Will man die ganze Bandbreite ausschöpfen, so ergibt sich wohl die meiste Erfahrung in einer führenden Funktion in der produzierenden Wirtschaft, am besten aus den unterschiedlichen Perspektiven eines leitenden Angestellten einerseits, eines Selbständigen Unternehmers andererseits. Und um den theoretisch möglichen Umfang wertvollen Erfahrungswissens restlos zu komplettieren, wäre dann auch noch eine Tätigkeit in einer Bank hilfreich.

Mehr geht wohl kaum. Dabei ist all das nichts anderes als eine Kurzfassung der Fülle

an praktischer Tätigkeit und an Erfahrungen, die Josef Taus vorweisen kann.

2. Die Vielfalt der Praxis

Mit 21 Jahren wurde Josef Taus Mitarbeiter der Wirtschaftsredaktion der Wiener Zeitung, und mit 22 Jahren bereits Chef der Wirtschaftsredaktion. Sieht man von den gar nicht so wenigen Aufsätzen und Artikeln ab, die er in dieser Zeit geschrieben hat, (und auch davon, dass er als Ghostwriter bei Politikern rasch beliebt geworden ist) dann stammt sein erster Beitrag zur Wirtschaftspolitik aus dem Jahr 1957. Josef Taus war damals im Wirtschaftsforschungsinstitut tätig und arbeitete an einem Bericht an die Bundesregierung über die möglichen Auswirkungen der Europäischen Integration auf Österreich mit. Das war wohl eine der ersten Arbeiten zum Thema der europäischen Einigung, die in Österreich entstanden sind.

Ins Licht der breiten Öffentlichkeit ist Josef Taus freilich erst getreten, als er nach der Bildung der ersten Alleinregierung der ÖVP in der Nachkriegszeit 1966 unter Josef Klaus zum Staatssekretär für die verstaatlichte Industrie ernannt worden ist. Es hat in der Nachkriegszeit recht unterschiedliche organisatorische Strukturen für die ja erst durch ein eigenes Bundesgesetz dazu gewordene Verstaatlichte Industrie gegeben, wie etwa die noch auf eine Initiative von Bundeskanzler Raab zurückzuführende Industrie- und Bergbauverwaltung IBV. Zum Zeitpunkt des Amtsantrittes von Josef Taus kam die oberste Lenkung der Verstaatlichten Industrie jedenfalls formell einer Sektion des Bundeskanzleramtes zu, die dem sozialistischen Vizekanzler Bruno Pittermann unter-

stand. Dieser war somit der wirkliche Herrscher über die Verstaatlichte Industrie, so wie ja in früheren Jahren auch von einem „Königreich Waldbrunner“ gesprochen wurde.

Josef Taus hat nicht die Schaffung eines neuen Königreiches im Sinn gehabt. Ihm ist es gelungen (obwohl seine damalige Funktion nicht nur von ihm selbst als „Himmelfahrtskommando“ gesehen wurde), eine viel modernere Struktur zu schaffen. Das war die einer privatrechtlich organisierten Gesellschaft, die die Anteilsrechte des Bundes zu verwalten hat und außerdem Koordinierungsaufgaben wahrnimmt. Die einzelnen Unternehmen selbst sollten nach kommerziellen Gesichtspunkten geführt und politische Einflussnahme so weit als möglich zurückgedrängt werden. Josef Taus schwebte dabei von Anfang an vor, diese Gesellschaft als Holdinggesellschaft für drei oder vier starke Konzerne zu strukturieren, die in der Lage wären, sich über den Kapitalmarkt zu refinanzieren. Die verlustträchtigen Betriebe, die das Image und die Refinanzierungsmöglichkeiten belasten, sollten ausgegliedert werden. Das ist zumindest bei der DDSG gelungen, die beim Verkehrsministerium belassen wurde. Welche Probleme er mit dieser Linie auch in der eigenen Partei, nicht zuletzt bei den mächtigen Landeshauptleuten gehabt hat, steht auf einem anderen Blatt.

Dieses Konzept hat in der Zeit der Sozialistischen Regierungen nach 1970 so manche herbe Rückschläge hinnehmen müssen. Erst 1987 ist das Konzept der Branchenholdings wieder aufgegriffen worden, und heute verfügt Österreich tatsächlich über einige starke Unternehmen, die aus der Verstaatlichten Industrie hervorgegangen sind, mit Zugang zum Kapitalmarkt, mit breiter Eigentümerstruktur und mit einer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, für die damals die Grundlagen gelegt worden sind.

Während die damaligen wirtschaftspolitischen Aktivitäten von Josef Taus von der

wirtschaftlich und politisch interessierten Öffentlichkeit aufmerksam registriert worden sind, ist ein anderer Teil seiner Bemühungen nur wenigen bekannt geworden. Er hat darüber, wohl aus Solidarität zu Josef Klaus, weder in der Öffentlichkeit noch zu Journalisten gesprochen. Er hat vor den Wahlen des Jahres 1970 wiederholt versucht, Bundeskanzler Klaus und den damaligen Finanzminister Stephan Koren von einer Linie abzubringen, die auf einen sogenannten „Pauenschlag“, mit erheblichen Belastungen der Bürger selbst bei so sensiblen Objekten wie dem eigenen Auto hinausgelaufen ist. Damit sollte ein Budgetdefizit abgebaut werden, das nach heutigen Kriterien ohnedies belanglos gewesen ist. Josef Taus hat klar gesehen, dass die ohnedies nur sehr knappe Mehrheit der ÖVP nur noch mehr gefährdet ist, wenn man die Bürger, noch dazu vor den Wahlen, mit massiven Belastungen konfrontiert, für die keine wirkliche Notwendigkeit besteht. Man hat nicht auf ihn gehört. Das hat nicht nur wesentlich dazu beigetragen, dass die ÖVP 1970 die Wahlen verloren hat, sondern als Folgewirkung dieses politischen Wechsels auch dazu, dass die spätere SPÖ – Alleinregierung unter Bruno Kreisky das Budgetdefizit in vorher unvorstellbare Höhen getrieben hat.

Wollte man mit wenigen Worten beschreiben, was Josef Taus nach seinem Rückzug aus der Verstaatlichten noch alles an wirtschaftlichen Aktivitäten vorangetrieben hat, dann könnte man wohl am ehesten auf die Metapher vom ständigen mühseligen Bohren harter Bretter zurückgreifen. Als Parteiobmann der ÖVP hat er versucht, dem Etatismus, dieser Mischung aus Staatsgläubigkeit und Regelungswut, entgegen zu wirken, den Bruno Kreisky so sehr gefördert hat. Der wollte dem Wähler vorgaukeln, der Staat kümmere sich ohnedies um alles, von der Ausbildung über den Arbeitsplatz bis hin zur Pension, und zusätzlich übernehme er so ziemlich alle Risiken, die dem

Bürger auf diesem Weg zustoßen könnten. Mit den eigenen Worten von Josef Taus: Der Weg ging von der Leistungsgesellschaft zur Minderleistungsgesellschaft. Er hat versucht, diesem auf Dauer jeder Eigenverantwortung feindlichen, und außerdem völlig unfinanzierbaren Etatismus mit einer vorsichtigen Betonung von Eigenverantwortung und Subsidiarität zu begegnen, ohne gleich in den krassen Neoliberalismus späterer Trends zu verfallen. Die unter seiner Führung entstandenen Konzepte zur Industriepolitik wie zur Budgetpolitik sind von dieser grundsätzlichen Linie geprägt.

In der Konfrontation mit Bruno Kreisky hat er allerdings etwas lernen müssen, das seine spätere Distanz gegenüber der Öffentlichkeit erklärt: Dass Wahlen vor allem mit Angst, Geschenken und Versprechen und mit dem Wecken von Hoffnung gewonnen werden, und dass jeder verlieren wird, der von diesen Spielregeln abweicht und glaubt, den Leuten etwas erklären zu können. Seine spätere Tätigkeit als einfacher Abgeordneter hat einer ganzen Reihe von wichtigen Gesetzen den Stempel aufgedrückt, aber er hat darauf verzichtet, sie einer breiten Öffentlichkeit auch erklären zu wollen.

3. Das eigenständige Bild der Marktwirtschaft

Die Erfahrungen eines Mannes mit seinem so breiten theoretischen und praktischen Hintergrund und Erfahrungsschatz sind nicht zuletzt deshalb so wertvoll, weil es auch in der heutigen Debatte um Marktwirtschaft, Neoliberalismus, soziale Marktwirtschaft und die Grenzen der Möglichkeiten und Erfolge all dieser Systeme grundsätzliche Auffassungsunterschiede gibt. Nationalökonomie ist keine Wissenschaft mit unstreitigem Inhalt, der klare und eindeutige Handlungsanweisungen entnommen werden könnten. Und es ist eigentlich bestürzend, wie wenig

gemeinsame Auffassungen es über das so wichtige wie für den Wohlstand der Menschen so kritische Thema der Wirtschaft zwischen den einzelnen Ideologien gibt.

Josef Taus hat aus seiner Meinung zu den Besonderheiten des wirtschaftlichen Systems, in dem wir alle leben, kein Geheimnis gemacht. Man kann daher seinen verschiedenen Aufsätzen und Vorträgen seine Vorstellungen dazu entnehmen. Dabei ergibt sich ein sehr eigenständiges Bild, das man nicht einfach in traditionelle Schemata einordnen kann.

Zunächst einmal betont er immer wieder, dass die Marktwirtschaft Ergebnis einer organischen Entwicklung über viele Jahrhunderte hinweg ist. Sie hat allein schon deshalb einen riesigen Vorsprung an Erfahrung und Praxis gegenüber allen Systemen der Zentralverwaltungswirtschaft, die auf Ideologien des 19. Jahrhunderts beruhen. Menschlicher Handel ist über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg entstanden, auch über enorme Entfernungen, wie entlang der Seidenstraße oder der Bernsteinstraße. Dabei hat sich seit dem römischen Recht eine ausgefeilte Eigentumsordnung entwickelt, und haben sich Modelle für die Diversifizierung und Individualisierung von Risiko entwickelt, die persönliches Engagement und Investitionen mit Risiko, aber auch mit Ertragschancen ausgestattet haben. Damit werden auch Innovationen in einem Umfang gefördert, wie es kein anderes wirtschaftliches System kennt.

Und vieles, was heute als typisches Merkmal des Kapitalismus verstanden wird, ist um Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende älter. Der Wille zur Anhäufung großer Vermögen und die Suche nach einer möglichst gewinnbringenden Veranlagung dieser Vermögen hat schon die Geschichte des Römischen Reiches und die der christlichen Seefahrt ab den ersten Entdeckungsreisen bestimmt, und eine Besonderheit wie etwa die Doppelte Buchhaltung ist bereits in den

italienischen Städten des frühen Mittelalters erfunden worden.

Dieses System ist mit Wettbewerb verbunden, und dieses Wettbewerbsprinzip dominiert alle entwickelten Regionen dieser Erde. Politisch konkretisiert sich das im Wettbewerb zwischen verschiedenen Parteien und Personen um die Macht im Staat, wirtschaftlich im Wettbewerbskampf zwischen den Unternehmen um Absatzerfolge, und damit um Marktanteile und Gewinn.

Marktwirtschaft hat aber nicht nur allen anderen Systemen eine über Jahrhunderte hinweg entstandene Praxis voraus, sondern sie stellt zugleich ein System dar, das seine Leistungsfähigkeit allein schon im gewaltigen Aufschwung der heutigen Industriestaaten in den letzten beiden Jahrhunderten eindringlich genug unter Beweis gestellt hat.

Aber das bedeutet nicht, dass es deswegen auch ein perfektes System wäre. Es gibt kein menschliches System, das frei von Schwächen und Fehlern ist, weil ja auch Menschen oft schwach und fehlerhaft sind. Es gibt nun einmal Marktversagen, es gibt Unglück und Katastrophen, und es gibt nicht zuletzt Machtmissbrauch, Angst und Gier.

Josef Taus hat daher – entgegen den Vorstellungen so mancher Neoliberaler, die meinen, dass der Markt selber alles am besten regle – immer wieder auf die Schwächen des marktwirtschaftlichen Systems hingewiesen. Und davon gibt es genug. Da ist zunächst einmal die zunehmende Ungleichheit der Verteilung. Was derzeit in den entwickelten Industriestaaten stattfindet, und zwar in Europa nicht minder als in den USA, das ist eine Konzentration der Einkommen und der Vermögen auf eine schmale Oberschicht. Der Mittelstand, dem (nicht nur nach Meinung von Josef Taus) mindestens die Hälfte der Bevölkerung angehören sollte, wird einkommensmäßig und eigentumsmäßig ausgedünnt. Und zugleich bildet sich neuerlich eine Unterschicht heraus, die gerade das Nötigste zum Leben hat und deren Einkom-

menssituation ausgesprochen prekär ist. Deshalb hat sich übrigens auch die reichlich beschönigende Bezeichnung „Prekariat“ für diese Unterschicht entwickelt.

Dazu kommt, dass die Mitglieder unserer Gesellschaft etwas vereinfacht in zwei Kategorien eingeteilt werden können. Diejenigen, die im geschützten Bereich der Gesellschaft arbeiten, wie etwa in der öffentlichen Verwaltung, und jene, die im ungeschützten Bereich arbeiten, somit in der vollen Konkurrenz und allen ihren Risiken ausgesetzten Wettbewerbswirtschaft. Bei ihnen konzentrieren sich aber zugleich auch die ökonomischen Risiken.

Eine weitere fundamentale Problematik der Marktwirtschaft liegt darin, dass sie zu ihrem Funktionieren auf anhaltendes Wachstum angewiesen ist. Wächst die Wirtschaft nicht ebenso schnell wie der technische Fortschritt, dann steigt die Zahl der Arbeitslosen. Das bedeutet freilich auch die Notwendigkeit einer stetig expandierenden Nachfrage, sei diese nun öffentlich oder privat verursacht. Josef Taus gehört zu den nicht allzu vielen, die in Österreich Keynes wirklich gelesen haben, und nimmt ihn daher in Schutz, ihn einfach nur als Vater des Deficit Spending zu verstehen. Keynes hatte eine viel differenzierte Haltung, und hat vielmehr auf ein grundsätzliches Problem der Marktwirtschaft hingewiesen. Eine ernsthafte Wachstumskrise hat vielfältige Konsequenzen, zunächst und vor allem steigende Arbeitslosigkeit, aber auch Armut und möglicherweise sogar Inflation statt Deflation. Wachstumskrisen können damit sehr rasch zu Existenzkrisen des Systems werden. Eine Aufgabe dieses Prinzips ständigen Wachstums, dessen Bedeutung als existentielle Voraussetzung des Funktionierens unseres marktwirtschaftlichen Systems ja viel zu wenig ins allgemeine Bewusstsein gedrungen ist, oder auch nur längere Stagnations- oder Schrumpfungsphasen hätten daher weitreichende Konsequenzen für die Stabilität un-

serer Wirtschaft und auch Gesellschaft, ob diese dann zu erwartenden Entwicklungen nun evolutionär oder revolutionär ablaufen.

Diese grundsätzliche Problematik hat es schon gegeben, noch bevor die heute so viel beachtete Globalisierung überhaupt richtig ins Laufen gekommen ist. Diese hat die Systemstabilität nicht erhöht, sondern weiter verringert. Globalisierung bedeutet einerseits den Export des marktwirtschaftlichen und politischen Konkurrenzsystems in die ganze Welt, aber damit zugleich auch andererseits mehr Konkurrenz für die westlichen Industriestaaten. Josef Taus verweist in diesem Zusammenhang gerne auf den Nobelpreisträger Paul A. Samuelson, der den lupenreinen Marktwirtschaftlern zugerechnet werden kann, und der trotzdem meint, dass die Art und Weise, wie Globalisierung derzeit betrieben werde, vielleicht einigen Gruppen nütze, insgesamt aber den entwickelten Industriestaaten schade. Der faktische Export von Arbeitskräften in dritte Länder sei daher nicht bloß unter ökonomischen Gesichtspunkten zu sehen, sondern stelle ein politisches Problem dar. Arbeitslosigkeit in großem Umfang sei politischer Sprengstoff. Man solle die Lektion der Dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nicht vergessen. Aus Angst, Verbitterung und Hoffnungslosigkeit könnten dann wieder nicht nur radikale, sondern auch utopische Vorstellungen akzeptiert werden.

Von politischer Brisanz ist aber ebenso, dass die Ökonomen und eigentlich auch die Politiker haben lernen müssen, dass der Traum von der Machbarkeit und Steuerbarkeit vorbei ist – auch wenn sie dies in der Praxis weder gerne zugeben noch daraus die Konsequenzen ziehen. Um einmal Josef Taus wörtlich zu zitieren: „Die Idee der feingesteuerten Marktwirtschaft, wo der Wirtschaftspolitiker wie der Pilot im Cockpit vor einem großen Armaturenbrett sitzt und über makroökonomische Steuermechanismen Wachstum, Konjunktur und Struk-

turfragen mit hinreichender Genauigkeit steuert, die ist vorbei“. Wir leben nicht nur in einem System mit erheblichen inhärenten Risiken, wir müssen uns auch bewusst sein, dass sich die Beeinflussbarkeit dieses Systems in engen Grenzen hält. Nicht zuletzt deshalb schwankt die Wirtschaftspolitik ja immer wieder zwischen zu viel und zu wenig. Die Ungerechtigkeiten und Härten des Systems führen immer wieder zu Eingriffen, zu viele Eingriffe beschränken aber Freiheit und Selbstverantwortung und beeinträchtigen damit die wichtigsten Antriebskräfte des marktwirtschaftlichen Systems.

4. Vorschläge für die Zukunft

Josef Taus lässt es aber bei seiner skeptischen Analyse des bestehenden Systems nicht bewenden. Er sieht auch die Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer Wirtschaftspolitik, die den Erfordernissen der modernen Wirtschaftswelt Rechnung trägt und trotzdem dazu beiträgt, die Grundsätze der katholischen Soziallehre in die Praxis zu übersetzen.

Für ihn steht dabei an erster Stelle die Unterstützung des so gefährdeten Mittelstandes, der ja auch der hauptsächlichste Träger des Staates und ebenso der Gesellschaft ist. Von seiner Arbeit und von seinen Kenntnissen hängt die Entwicklung eines Landes ab, und zugleich ist er die auch steuerlich am stärksten belastete Gruppe. Dem Mittelstand sollte daher die Chance geboten werden, Vermögen zu bilden, und zugleich eine möglichst breite Streuung an Produktionsmitteln zu erreichen. Damit greift er auf ein altes Anliegen der katholischen Soziallehre zurück, das nicht nur an Bedeutung nicht verloren hat, sondern im Gegenteil mit der zunehmenden Auseinanderentwicklung der Vermögen immer wichtiger wird.

Josef Taus hat dafür ganz konkrete Vorschläge zur Änderung des Aktienrechtes unterbreitet, unter anderem – um in seiner

Terminologie zu bleiben – zur Trennung des Eigentums in Dispositionsrechte und Ertragsrechte. Eine Zersplitterung der Dispositionsmacht kann (nicht nur seiner Meinung nach) nicht funktionieren. Aber die Ertragsrechte können sehr wohl breit gestreut und sollten im übrigen auch in risikoärmeren Formen ausgestaltet werden, um Menschen, die mit Eigentum an Produktionsmitteln bisher wenig zu tun hatten und das Risiko scheuen, den Einstieg zu erleichtern. Dies liefe auf die Schaffung zweier unterschiedlicher Kategorien von Aktionären hinaus. Das würde erstens eine größere Bandbreite von Varianten in der individuellen Ausgestaltung von Statuten für Aktiengesellschaften ermöglichen, die etwa auch Mehrstimmrechtsaktien umfassen könnte. Und zweitens könnte der Verzicht auf Dispositionsrechte, die für die meisten Kleinaktionäre ohnedies höchstens theoretischen Wert haben, finanziell abgegolten werden, was eine solche Form des Sparens in Aktien zusätzlich attraktiv machen sollte.

Josef Taus hat aber auch wiederholt auf eine weitere fundamentale Problematik speziell der EU hingewiesen. Die Einführung des Euro hat eine Reihe von Vorteilen für uns alle gebracht. Trotzdem war diese einheitliche Währung auch der Preis für die deutsche Wiedervereinigung, in deren Gefolge die anderen großen europäischen Staaten eine noch engere Einbindung Deutschlands auch institutionell abgesichert wissen wollten. Deutschland, von der Erfahrung der Inflation in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts immer noch traumatisiert, hat im Maastrichter Abkommen, im Bemühen um einen quasi währungspolitischen Ersatz der harten D-Mark, selbst auf eine konsequente Stabilitätspolitik durch die EZB Wert gelegt. Aber damit sind der Euro und die Europäische Zentralbank in ein Korsett gezwängt worden, das Europa Wachstum und damit Beschäftigung kosten kann. Vielleicht hat Deutschland den

Fehler begangen, die Stabilität der D-Mark der Politik der eigenen Bundesbank zuzuschreiben und gleiches daher auch von der künftigen Währungspolitik zu erwarten, während diese Stabilität in Wirklichkeit der wirtschaftlichen Stärke Deutschlands zuzuschreiben war.

Sei dem wie immer. Die Warnung, dass die in der europäischen Politik gegenwärtig gegebene Tendenz der Betonung der Stabilität zu Lasten des Wachstums noch ernste und weitreichende Folgen haben kann, kann gar nicht ernst genug genommen werden und sollte in der wirtschaftspolitischen Diskussion viel stärker berücksichtigt werden.

Und dann gibt es noch einen Hinweis von Josef Taus, der auf den ersten Blick nur wie ein historisches Zitat wirkt, der aber im Zusammenhang mit den geradezu katastrophalen Verlusten im Gefolge der amerikanischen Subprime – Krise geradezu unheimliche Aktualität verloren hat. Das ist der Hinweis auf den Tanz um das goldene Kalb, der schon einmal eine Gesellschaft beinahe ruiniert hätte. Oder anders formuliert: Ein System, in dem die maßlose Gier zur wichtigsten Triebkraft wirtschaftlicher Entscheidungen wird, ist zutiefst gefährdet.

Ich möchte mit einem Zitat von Keynes (aus seinen Essays on Persuasion) schließen, das Josef Taus gerne verwendet, das bei diesem Problem der Gier als Triebfeder des Handelns ansetzt und trotzdem einen positiven Ausblick bietet, und das wohl auch die Hoffnung von Josef Taus recht gut zusammenfasst: „Wenn einmal die Ansammlung von Reichtum ihre soziale Bedeutung verliert, wird es im Kodex der Moral große Änderungen geben. Wir werden uns von pseudomoralischen Grundsätzen befreien können, die uns zweihundert Jahre lang beherrschten, Grundsätze, die einige der unangenehmsten menschlichen Eigenschaften zur höchsten machten. Wir werden uns leisten können, das Geldmotiv nach seinem wahren Wert einzuschätzen. Doch Vorsicht!

Die Zeit dafür ist noch nicht gekommen. Mindestens weitere hundert Jahre werden wir uns vormachen müssen, dass das Gute schlecht und dass das Schlechte gut ist – denn das Schlechte ist möglich und das

Gute nicht. Geiz und Wucher und Vorsorge müssen noch für eine Weile unsere Götter bleiben. Nur sie können uns aus dem Dunkel der wirtschaftlichen Notwendigkeit ans Licht führen.“

„Unvollständige Erinnerungen an fünfzig Jahre gemeinsamer Arbeit“

Dr. René Haiden

Ich habe Ende 2007 davon erfahren, dass anlässlich des 75. Geburtstages von Dr. Josef Taus eine Festschrift geplant ist zu der auch ich einen Beitrag leisten soll. Dieser kann sich infolge der knappen Zeitspanne nicht auf konkrete Unterlagen stützen, sondern ich verfasse meine Ausführungen lediglich nach meinen persönlichen Erinnerungen.

Schon eingangs möchte ich besonders unterstreichen, dass der berufliche Lebensweg von Dr. Taus und mir – zumindest was den Sparkassensektor betrifft – sehr ähnlich gewesen ist. Dr. Taus hat 1958 mit dem Eintritt in die damalige Girozentrale der österreichischen Sparkassen seine Tätigkeit in diesem Kreditinstitutssektor begonnen und hat diesen Bereich 1975 als deren Generaldirektor verlassen. Ich habe meine berufliche Laufbahn Ende 1953 in der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien begonnen und bin als deren Generaldirektor bzw. als Chef der Bank Austria 1995 in den Ruhestand getreten. Uns verbinden somit zumindest 19 Jahre Tätigkeit im selben Sektor und eine Vielzahl von Kontakten etwa im Hauptverband der österreichischen Sparkassen, als deren Präsident Dr. Taus in den Jahren 1989 bis 1991 fungiert hat, ich war damals erster Vizepräsident.

Schon in den Jahren 1960 bis 1963 war er als wirtschaftspolitischer Berater des damaligen Finanzministers Dr. Josef Klaus tätig und konnte dank seiner guten theoretischen Fundierung wie auch aufgrund seiner praktischen Erfahrungen im politischen Leben wertvolle Beiträge zur Entwicklung der heimischen Wirtschaft leisten.

Er war einer der Initiatoren für eine Privatisierung öffentlicher Unternehmen wofür sozusagen als Pilotprojekt die Firma Siemens anzuführen ist. Im Zusammenhang damit hat er die Schaffung eines effizienten Kapitalmarktes betrieben und als einer der ersten die Beseitigung der Doppelbesteuerung der Aktien verlangt. Wichtig ist vor allem, dass er viele seiner Ideen auch in die Praxis umgesetzt hat, als Beispiel möchte ich nur die Gründung der Sparinvest-Kapitalanlage GesmbH erwähnen, mit der der Sparkassensektor das Investmentgeschäft gestartet hat und ziemlich schnell beachtliche Erfolge erzielen konnte, gleichsam als eine Ergänzung zum klassischen Sparbuch. Mit dem Wertpapiergeschäft konnte, damit dieser große Sektor seinen Anlegern eine neue, interessante Palette anbieten und dadurch manchen Marktanteil gewinnen.

Von 1975 bis 1991 war Dr. Taus Abgeordneter zum Nationalrat und als ÖVP-Wirtschaftssprecher hat er gerade in der Zeit der ersten fühlbaren Konjunkturinbrüche und des strukturellen Wandels entsprechend an der Fortsetzung des Wirtschaftsaufschwunges in unserem Land mitgewirkt. Ende der 80iger Jahre hat er bereits seine noch heute andauernde Unternehmertätigkeit gestartet, bei der Constantia Industrieverwaltungs-GesmbH und etwas später bei der Management Trust Holding AG.

Er ist nicht nur ein bekannter Banker, sondern auch ein anerkannter Industrieller und – was vielleicht viele nicht wissen – auch ein erfolgreicher Hotelier. Nachdem wir beide, kaum 10 km entfernt einen Standort im Tiroler Unterland haben, war immer – ob im Winter oder auch im Sommer – oft Gelegenheit dem anderen einen Besuch abzustatten und Fragen von gemeinsamen Interessen zu diskutieren.

Mein Freund Taus hat auch als Konsulent des Bundesministeriums für Finanzen, als Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und verstaatlichte Wirtschaft und auch in etlichen anderen politischen Funktionen, etwa als Nationalratsabgeordneter von 1975 bis 1991 die Verbindung zum Sparkassensektor aufrecht erhalten und sich stets um die Anliegen dieser wichtigen Kreditinstitutsgruppe gekümmert.

Gerade nach der Konsolidierung der heimischen Wirtschaft begann in der zweiten Hälfte der 50iger Jahre ein unbeschreiblicher Aufschwung, der – abgesehen von kurzen Krisenerscheinungen – praktisch bis Ende des letzten Jahrzehnts angedauert hat. Diese positive Entwicklung erfolgte verständlicherweise auch im Sparkassensektor, der sich im besonderen Maße um das Vertrauen der Menschen in die Währung bemüht hat. Die Sparkassen waren es, die als erste die Sparförderung forciert haben, etwa durch das Schul- und Jugendsparen und die psychologisch überaus wichtige Forcierung des

Weltspartages. Die Sparkassen haben dank ihres Einsatzes für das Sparen in breiten Bevölkerungsschichten ganz wesentlich zur Kapitalbildung und damit zur Finanzierung von Investitionen in den heimischen Betrieben und vor allem zum Ausbau der Infrastruktur beigetragen, dies gilt vornehmlich für den Wohnbau und den großen kommunalen Bereich. Diese Leistungen waren insbesondere auch deshalb möglich, weil die dazu notwendigen rechtlichen Voraussetzungen geschaffen worden sind.

Zu allen für die Sparkassen geltenden Regelungen hat Dr. Taus beigetragen, seien es das Sparkassengesetz und das KWG 1979, die KWG-Novelle 1986 oder das BWG 1993. Schon vor solchen umfassenden Gesetzeswerken waren oft jahrelange Diskussionen im eigenen Sektor, mit allen anderen Kreditinstitutionsgruppen und vor allem auch innerhalb der politischen Parteien erforderlich.

An diesen wichtigen gesetzlichen Grundlagen hat Dr. Taus als Praktiker wie auch als Sparkassenfunktionär entscheidenden Anteil. Dank seiner Ausbildung, seiner zahlreichen Positionen im politischen und wirtschaftlichen Leben – als Beispiel sei nur seine Position als Vorsitzender des Aufsichtsrates der ÖIAG erwähnt – und seiner praktischen Erfahrungen konnte er sehr wesentlich zu dieser Entwicklung beitragen. Dies gilt sowohl für die Sparkassen wie noch mehr für die Girozentrale, die nach 1945 als öffentlich-rechtliche Bankenanstalt weitergeführt worden ist. Im Dezember 1957 wurde die Girozentrale als Aktiengesellschaft gegründet und hat nach Umsetzung einiger vermögensrechtlicher Auflagen mit 1. Jänner 1960 ihren Geschäftsbetrieb als AG aufgenommen. Sie hat damals praktisch ausschließlich als Spitzeninstitut des Sparkassensektors gewirkt.

Aus meiner eigenen Erfahrung als Vorstandsmitglied der Zentralsparkasse für das Kreditgeschäft möchte ich erwähnen, dass

die Zusammenarbeit zwischen den Sparkassen und ihrem Spitzeninstitut in allen Geschäftsbereichen sehr eng und partnerschaftlich gewesen ist. Die Z war damals der größte Konsortialpartner der Girozentrale und wir konnten damit auch große Finanzierungswünsche gemeinsam erfüllen, ohne dass irgendwelche Ansätze einer Kundenabwertung festzustellen gewesen wären.

Diese Kooperationen – besonders gefördert von ihrem Generaldirektor Dr. Taus – haben sehr wesentlich dazu beigetragen, sowohl das Spitzeninstitut als auch die einzelnen Sparkassen zu stärken und sie haben damit dem gesamten Sektor gedient.

Dank der schon erwähnten rechtlichen Neuordnung, des Erwerbes des ÖCI – damit war das Emissionsrecht verbunden – und vor allem der engen Kooperation mit den Sparkassen, um die sich Dr. Taus stets sehr bemüht hat, konnte die Girozentrale einen beachtlichen Aufschwung erleben, der darin zum Ausdruck kommt, dass sie in den 70iger Jahren die Nummer 2 im österreichischen Kreditgewerbe geworden ist. Die Pläne von Dr. Taus gingen aber noch viel weiter, denn er hat auch eine etwaige Fusion der Girozentrale mit der Erste Österreichischen angedacht, die – allerdings Jahrzehnte später praktisch verwirklicht werden konnte – aber auch eine eventuelle Alternative wurde von ihm nicht ausgeschlossen, nämlich ein Zusammengeben der Girozentrale mit der Zentralsparkasse.

Im Zuge der Diskussion einer Sparkassenreform 1990 hat Dr. Taus als Verbandspräsident sogar eine Kooperation der Girozentrale, Zentralsparkasse und Erste Österreichische als eine Art Holding-Lösung vorgeschlagen.

Die damalige Struktur des Sparkassensektors war durch die Zweiteilung in Gemeinde- und Vereinssparkasse gekennzeichnet. Praktisch hat dies einen SPÖ-dominierten und einen ÖVP-dominierten Bereich bedeutet. Natürlich hat es immer wieder Versuche

einer politischen Einflussnahme gegeben, letztlich haben aber die Sparkassen und deren Interessenvertretung ihre Entscheidungen nach sachlich orientierten Kriterien selbständig getroffen.

Anfang der 70iger Jahre war die Zeit jedenfalls noch nicht reif für solche Transaktionen, die in den letzten 10 Jahren das Antlitz des Sparkassensektors merklich verändert haben.

Von 175 Sparkassen Mitte des vorigen Jahrhunderts sind nunmehr weniger als 60 Institute verblieben, die im Rahmen eines Haftungsverbandes mit der Erste Bank agieren.

Dabei ist es der Bank Austria anfangs der 90iger Jahre innerhalb weniger Tage gelungen, die Zustimmung der Sparkassen für die Übernahme der Mehrheit an der Giro-Credit zu gewinnen.

Dank einer generalstabsmäßigen Vorbereitung haben die Sparkassen 56 % ihres Aktienkapitals an der Girozentrale an die Bank Austria übertragen. Anscheinend war deren Konzept und die damit verbundenen Entwicklungschancen für die Sparkassen attraktiver als jenes der Ersten Österreichischen. Diese hat schließlich 1997 endgültig die Mehrheit an der Girozentrale übernommen.

Dr. Taus kann zu Recht als ein Stratege und Vordenker angesehen werden, wenn auch viele seiner Pläne nicht umgesetzt worden sind, wahrscheinlich weil er zu weit vorausgedacht hat und das Beharrungsvermögen manchen Menschen zu groß gewesen ist.

Als Präsident des Sparkassenverbandes hat er schon 1990 auf die Liberalisierung und Deregulierung in der damaligen EG hingewiesen und vor allem die neuen Technologien, deren Chancen und Risiken betont. Sie bewirken geradezu eine Flut von Informationen, deren Verarbeitung und Nutzbarmachung für die Kunden von existenzieller Bedeutung sind. Auch die Erweiterung des Geschäftsfeldes der Sparkassen – sowohl inhaltlich wie auch räumlich – war für Dr. Taus ein wesentlicher Ansatz für eine

geänderte Geschäftspolitik aller Sektormitglieder.

Eine seiner Überlegungen ging in die Richtung der damaligen Bank für Arbeit und Wirtschaft (BAWAG) und zwar zunächst in Form einer minderheitlichen Beteiligung. Seine diesbezüglichen vorführenden Gespräche mit den zuständigen politischen Entscheidungsträgern waren durchaus erfolgversprechend, sind dann aber durch den plötzlichen Tod von Dr. Schleinzler im Jahre 1975 nicht mehr zum Tragen gekommen.

Die BAWAG war allerdings auch von der SPÖ-Seite im kleinsten Kreis diskutiert worden, weil der damalige Wiener Vizebürgermeister Hans Mayr eine Beteiligung der Zentralsparkasse an dieser Bank gerne gesehen hätte. Dieser Plan hat jedoch kein Echo bei der ÖGB-Spitze gefunden.

Die Ideen von Dr. Taus waren vor fast 30 Jahren durchaus richtig, leider aber verfrüht. Dies kann man zweifellos als einen Beweis dafür betrachten, dass in Österreich manche sinnvolle Entwicklung eher wesentlich länger benötigen, um realisiert zu werden.

Unabhängig von der Tätigkeit von Dr. Taus und mir im Sparkassensektor haben wir viele gemeinsame Erinnerungen. Im Jahre 1962 wurden neue Schulgesetze in Kraft gesetzt, eine nicht unwesentliche Neuerung war der Unterrichtsgegenstand „Geographie und Wirtschaftskunde“. Sehr loblich für die Vermittlung von Wissen im ökonomischen Bereich, allerdings fehlten dafür sowohl die nötigen Fachkräfte wie auch die entsprechenden Behelfe. So entstand die Idee Fernsehfilme zu produzieren, und zwar unter dem Titel „Denken trägt Zinsen“ und zwar unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundespräsidenten Dr. Schärp und von Kardinal Dr. König.

Die Ausarbeitung des Drehbuches für die geplanten zwanzig Filme wurde Dr. Taus und mir übertragen. Wir haben diese Aufgabe in einer relativ kurzen Zeit bewältigt, und dies außerhalb unserer ohnehin anspruchsvollen

beruflichen Tätigkeit. Als eine Anerkennung unserer Arbeit kann die Tatsache angeführt werden, dass die Fernsehsendung „Denken trägt Zinsen“ einige Jahre nach der ersten Ausstrahlung im ORF wiederholt worden ist. Einen nicht unwesentlichen Teil der Manuskripte haben wir in der Wohnung von Dr. Taus verfasst, unterstützt von seiner Gattin, insbesondere eine sehr bekömmliche essensmäßige Versorgung. Dr. Taus und ich haben damals vor allem ein Grammelbrot bevorzugt.

Die berufliche Zusammenarbeit zwischen Dr. Taus und mir wie auch unsere echte Freundschaft über bald fünf Jahrzehnte kommt in unserem letzten Werk, gemeinsam mit Mag. Frasl, deutlich zum Ausdruck. Das Buch „Österreichische Kreditwirtschaft von der Reichsmark über den Schilling zum EURO“ wurde im Herbst vorigen Jahres in der OeNB der Öffentlichkeit präsentiert. Und Dank der guten Nachfrage musste die ursprüngliche Auflage mehrmals erhöht werden. Dieses Werk, an dem fast 30 Autoren aus der heimischen Kreditwirtschaft mitgewirkt haben, zeigt deren Entwicklung in den vergangenen 60 Jahren auf, zu der Dr. Taus und ich in jahrzehntelanger Tätigkeit, vor allem im Sparkassensektor nicht unwesentlich beigetragen haben.

Dr. Taus kann heute auf eine 52-jährige Erwerbstätigkeit zurückblicken, davon genau 50 Jahre als Unternehmer, als Manager und politischer Entscheidungsträger, das sind alles in allem rund 70 % seines Lebensalters.

Für eine rund 50-jährige, vielfach gemeinsame berufliche Tätigkeit und eine sich auch über verschiedene Bereiche verteilende Zusammenarbeit ist mein Beitrag keineswegs umfassend und hat sich – wie schon eingangs erwähnt – nur auf wenige Fakten konzentriert.

Dennoch zeigt sie meines Erachtens ein Bild von Dr. Taus, als einem Menschen mit einer unermüdlichen beruflichen Laufbahn, mit dem richtigen Gefühl für die politischen

und ökonomischen Maßnahmen und einer Persönlichkeit, der man vertrauen, auf die man sich verlassen kann.

Am Ende meiner Ausführungen möchte ich Dr. Taus für die vielen Begegnungen und Erfahrungen aufrichtig danken, ebenso für manche unbeschwerte Stunden im Freizeitbereich.

Dr. Josef Taus Bundesparteiobermann und Visionär

Dr. Herbert Kittinger

Nach rund 30 Jahren einen Artikel über die Tätigkeit als enger Mitarbeiter des damaligen ÖVP Obmannes Dr. Josef Taus zu schreiben ist nicht ganz einfach.

Einerseits neigt man dazu, nach so langer Zeit die Dinge etwas abgeklärt und damit distanzierter zu sehen. Andererseits ist die besondere Nähe im Arbeitsverhältnis und die damit verbundene Loyalität auch mit ein Faktor, der den Grad der subjektiven Wahrnehmung mitbestimmt.

Eines meiner ersten – und wahrscheinlich auch prägensten – Erlebnisse mit BPO Dr. Josef Taus war Anfang des Jahres 1976 bei meinem Einstellungsgespräch. Neben den gewohnten Fragen nach Ausbildung, Interessen usw. war für mich bemerkenswert, dass er sich besonders ausführlich über die Lebensumstände meiner Eltern erkundigte, nicht nur die Berufstätigkeit meines Vaters – er war damals Gemeindegemeinsekretär einer kleinen Gemeinde in OÖ – auch Umfeld, Einkommen u.s.w. waren für ihn von großem Interesse. Aus all diesen Fragen konnte ich tiefes Interesse und soziale Empathie für den sogenannten „kleinen Mann“ heraushören. Dieser Eindruck hat sich bei mir in den folgenden 4 Jahren noch verstärkt. Taus hat

Auf diesem Wege wünsche ich Dir, lieber Freund alles Gute zu Deinem halbrunden Geburtstag, vor allem Gesundheit, denn Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts.

Ich wünsche Dir auch noch viele erfolgreiche Jahre als Unternehmer und weiterhin Glück im Rahmen Deiner Familie.

– vielleicht auch bedingt durch seine Herkunft aus kleinen Verhältnissen – hohe soziale Intelligenz entwickelt.

Leider war er nicht immer in der Lage, dies auch so umzusetzen, dass es von den Mitmenschen angenommen worden wäre. Da die Politik oft mit Punzierungen arbeitet, war der vermeintlich lockere Spruch des damaligen GS Dr. Busek von den „zwei kalten Knackwürsten mit Brille“ vordergründig lustig und wahrscheinlich von Dr. Busek mit dem Auge auf journalistische Wirkung gedacht. Dieses dadurch erzeugte Bild hat aber den Menschen dahinter in einer bestimmten Richtung gestellt, die keineswegs – und hier kann ich nur für Taus sprechen – seinen Werten und seinen Intentionen entsprach. Ähnliche Effekte mit noch weit größerer und nachhaltigerer Wirkung hatte die vor der Wahl 1975 erfolgte Fernsehdiskussion mit dem damaligen BK und SPÖ Vorsitzenden Dr. Bruno Kreisky. Diese Diskussion war ein Musterbeispiel dafür, wie wichtig es in einer Mediendemokratie ist, die sachlichen Inhalte auch so zu präsentieren, dass sie geglaubt und angenommen werden. Von dieser Diskussion habe ich nicht nur viel gelernt, sondern deren Auswirkung hat

Taus eigentlich bis zur nächsten Wahl 1979 begleitet.

Manchmal ist in dieser Zeit kreiskyscher Allgegenwart bei mir der Eindruck entstanden, dass die Verpackung wichtiger als der Inhalt sei. Und genau das wollte Josef Taus nie. Es würde der Rahmen dieses Beitrags sprengen, all die Initiativen die er als Oppositionsführer in die Wege geleitet hat, hier zu beschreiben.

Beispielhaft seien erwähnt, seine Linie zur Atomkraft (Stichwort Zwentendorf) die er gegen den Willen einiger Parteivorstandsmitglieder durchgesetzt hat. Oder die Pläne zur Lebensqualität, die in umfassender Weise ein lebendiges und zukunfts-orientiertes Arbeitsprogramm der ÖVP waren. Und wenn man heute nachliest, haben sie, obwohl in der Zwischenzeit an die 30 Jahre alt, noch immer Aktualität. Insbesondere die Teile, die sich mit sozialer Marktwirtschaft, mit Arbeitnehmerbeteiligung sowie sozialen und Bildungsfragen beschäftigen.

An dieser Stelle muss ich einen Sidestep zu den Arbeitsbedingungen einer Oppositionspartei machen. Personell war die Parteizentrale im damaligen Palais Todesco mit rund 80 MitarbeiterInnen ausgestattet. Das Büro des Parteiobermannes bestand aus 4 MitarbeiterInnen, davon 2 Sekretärinnen. Wenn man bedenkt, dass auf Regierungsseite Ministerien mit voller Infrastruktur zur Verfügung standen und stehen, weiß man, dass in der Opposition andere Wege gefunden werden mussten.

Die gewachsenen Machtzentren der Partei waren die Teilorganisationen speziell die drei großen: Bauernbund, Wirtschaftsbund und ÖAAB. Deren Stellung wurde durch die Beitragsordnung der Partei noch gestärkt, wonach die Mitgliedsbeiträge von den bündischen Strukturen bis auf Bezirks- und Gemeindeebene eingehoben wurden und von den Landesorganisationen dann Teile an die Bundespartei überwiesen wurden. Wenn man so will, war dies ein innerparteilicher Finanzausgleich, der allerdings einer auf dem

Kopf stehenden Pyramide gleicht, was der Unabhängigkeit der Parteizentrale nicht gerade förderlich war. Vor diesem Hintergrund war jeglicher Versuch hier eine strukturelle Änderung herbeizuführen von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Ein weiteres Machtzentrum der damaligen Opposition waren die Landeshauptmänner, die in dieser Zeit noch häufiger der ÖVP angehörten als heute. Aber auch diese hatten zunächst ihr Land zu vertreten und das taten sie mit großem Einsatz. In diesem Spannungsfeld zwischen Pragmatismus einerseits, wechselseitigen Abhängigkeiten andererseits war der Parteiobermann Taus ständig gefordert, einen Ausgleich zu finden und gleichzeitig die prinzipiellen Fragen der Partei nicht aus den Augen zu verlieren. Diese Situation trug auch vielfach dazu bei, der ÖVP das Image einer streitenden Partei zu geben, deren liebstes Spiel das Abmontieren des Parteiobermanns ist. Dabei ist doch manches auch aus ehrlichem Ringen um eine tragfähige Lösung entstanden.

Natürlich wusste ich, dass hier auch ein Spielfeld für Macht und Einfluss gegeben war. Abseits der täglichen operativen Arbeit wurde bald ersichtlich, dass Josef Taus in vielen Bereichen ein Vordenker war und ist. Manchmal war er seiner Zeit zu weit voraus. Strukturelle Fragen der Wirtschaft wie z.B. die Bankenlösung hatte er lange bevor sie dann etwas anders umgesetzt wurde, konzipiert. Ähnliches gilt für den Bereich der verstaatlichten Industrie, wo Taus zwar immer ein Befürworter von Privatisierung war, gleichzeitig aber normierte, die Basisversorgung und Infrastruktur ist Aufgabe des Staates. Gerade in der Zeit der Alleinregierung des so liberalen Bundeskanzlers Dr. Kreisky gab es die in Insiderkreisen berühmte Sektion IV des Bundeskanzleramtes, die sich auch und vor allem mit der Postenbesetzung im ÖIAG Bereich beschäftigte.

Meine Aufgabe als Mitstreiter und Berater von Taus war neben vielen anderen auch die

Koordination der Wirtschafts- und Personalpolitik. Eine interessante Tätigkeit, die zu vielfachen Kontakten führte und wesentlich zur Entwicklung meiner Menschenkenntnis beitrug, was mir später half manche Frustration zu vermeiden.

Im persönlichen Arbeitsumfeld war Taus ein umgänglicher Chef, der es aus seiner Zeit als GD der Giro gewohnt war die gemeinsame Linie festzulegen und die Detailarbeit der Umsetzung den Stäben und Abteilungen zu delegieren. Was in der Opposition mangels Stäbe und Mitarbeitern nicht so einfach war. Von den Mitarbeitern erwartete er vor allem Loyalität, Einsatzbereitschaft und Verschwiegenheit. Wobei er letztere Eigenschaft zur Perfektion entwickelte, was die Sherlock Holmestaleute seiner Mitarbeiter bisweilen ziemlich forderte. Andererseits auch wieder verständlich, wenn man aus dem Bankensektor kommt wo Diskretion zu den obersten Prinzipien gehört. Da er ein rascher Denker war, hatten wir uns bei Sitzungen daran gewöhnt sehr präzise ohne Abschweifungen zum Punkt zu kommen. Abends, wenn ausnahmsweise keine Termine anstanden, hat er seine engsten Berater gelegentlich zu sich gebeten um in lockerem Rahmen eine Tour d'horizon durch die österreichische und ausländische Politik zu starten. Diese Stunden waren dann wieder eine wichtige Quelle der Information für uns.

Ein weiterer für den BPO wichtiger Teil seiner Tätigkeit war der unmittelbare Kontakt mit den Menschen vor Ort. Gerade bei diesen Begegnungen – die fast jedes Wochenende bei diversen Veranstaltungen stattfanden – konnte er seine Stärken in persönlichen Gesprächen zur Geltung bringen.

Dies führte zwangsläufig dazu, dass eine Fülle von Fragen, Anregungen und auch Interventionen nach jedem dieser Auftritte abgearbeitet werden mussten und Taus legte größten Wert darauf, jede Frage, jede Anregung und jede Intervention zu behandeln. Im Schnitt hatte das Büro zwischen 150 – 200

Briefe täglich zu bearbeiten. Sein Credo war, auch der sogenannte „kleine Mann“ hat ein Recht darauf seine Fragen beantwortet und seine Anliegen behandelt zu sehen.

Ein eigenes Interventionsreferat half dabei, die Berge von Anfragen abzuarbeiten. Sinnigerweise wurde dieses Referat von der Obfrau des Betriebsrates der Kärntnerstraße geleitet.

Auf Grund der persönlichen Ausstrahlung von Dr. Taus war es nicht allzu schwer externe Experten im In- und Ausland für Projektarbeiten zu gewinnen. So konnte ich für Dr. Taus Experten aus dem Bankwesen zu regelmäßigen Kamingsgesprächen laden. Gleiches gelang auch im Bereich der produzierenden Industrie, wo sich hochrangige Manager aus dem In- und Ausland sowie Eigentümer zum regelmäßigen Gedankenaustausch trafen. Diese Meetings waren für beide Seiten befriedigend und konstruktiv in der Sache.

Wie aber des öfteren konnte die mediale Umsetzung mit den inhaltlichen Ergebnissen nur teilweise Schritt halten. Viele der dabei geborenen Ideen wurden später von anderen kopiert und verwertet. Die Umsetzung war also schon damals eine Schwäche der ÖVP. Wobei fairerweise festgehalten werden muss, dass es der Parteiobermann seinen Experten in diesem Bereich nicht wirklich leicht gemacht hat.

Eine wesentliche Stärke von Taus waren gewiss sein visionärer Ansatz, das rasche Erfassen von Trends und Möglichkeiten sowie seine strategische Weitsicht. Obwohl er ein blendender Rhetoriker war, konnte er auch im kleinen Kreis seine Überzeugungsstärke ausspielen.

So hatte er etwa im Gegensatz zur damals vorherrschenden Meinung einen durchaus korrekten und konstruktiven Kontakt zum Bundeskanzler, vor allem aber auch zu den Spitzen von Gewerkschaft und Arbeiterkammer. Selbst aus einem nicht begüterten Hause kommend fand er die richtige Tonalität im Umgang mit Arbeitnehmervertretern auf allen Ebenen.

Mit Präsident Anton Benya verband ihn darüber hinaus die Liebe zum Fußball und diese führte gelegentlich dazu, dass im Anschluss an die jeweiligen politischen Gespräche der Österreichische Fußball - vor allem Rapid und Austria - neu konfiguriert wurden (zumindest in diesen Gesprächen).

Trotz aller Anstrengungen war es in diesen Jahren bis 1979 nicht wirklich gelungen, Dr. Bruno Kreisky in der Öffentlichkeit entsprechend entgegen zu treten. Dies lag einerseits an der überwältigenden medialen Präsenz des Kanzlers, andererseits aber schon auch daran, dass Taus als starke Persönlichkeit nicht bereit war, sich voll den Gesetzen „der medialen Umsetzung“ zu unterwerfen. Fragen des Stylings, der Präsenz, der optimalen Auftritte pflegte er oft mit den Worten zu kontern „die Inhalte für die Menschen sind mir wichtig, nicht die Verpackung“ So sehr er in der Sache damit auch recht haben mochte, hilfreich war es nicht.

Ob es die Brille, der Anzug und andere Stylingfaktoren waren, Taus war nahezu resistent wenn es um Konzessionen an die Anforderungen der Medien ging. An diesem Beharrungsvermögen sind nicht nur wir Mitarbeiter, sondern auch Mitglieder des Parteivorstandes, Geschäftsführer und Generalsekretäre gescheitert. Ein weiteres Wesensmerkmal, das ich andeutungsweise erwähnt habe, war seine vom Bankenwesen geprägte Zurückhaltung. Dies war vor allem für uns eine Hürde wenn wir Referate – und es gab eine Menge davon – schreiben mussten. Hier seine Gedanken ohne Briefing zu treffen war tatsächlich hohe Kunst. Illustrieren möchte ich es an Hand eines Bonmots. In meinem berechtigten Ärger bei der Vorbereitung einer Rede sagte ich zu Taus „Du bist der einzige Mensch den ich kenne, dem es gelingt, sich von sich selbst umzingelt zu fühlen“. Er darauf extra dry: „Vielleicht hast du recht, aber auch du wirst noch lernen vorsichtig zu sein“.

An dieser Stelle möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass wir in diesen Bereichen

eine wesentliche Unterstützung durch eine Gruppe von Experten und Abteilungsleitern der Wirtschaftskammer hatten.

Im Rahmen dieser Festschrift können diese knapp 4 Jahre der Zusammenarbeit nur sportartig beleuchtet werden. Der Rückblick wäre aber unvollständig, würde ich nicht Vorgänge von der Wahl '79 erwähnen, die Dr. Kreisky wieder die absolute Mehrheit brachten.

In den Monaten davor war das Meinungsbild für die ÖVP nicht so schlecht, trotz der enormen medialen Unterstützung für den Bundeskanzler. Es war aber klar, dass selbst bei Zugewinnen der VP ein Regierungswechsel nur in Form einer Koalition gelingen würde.

In der FPÖ war ein neuer Parteiohmann – Dr. Alexander Götz, der Bürgermeister von Graz – in den Ring gestiegen.

Schon zu Beginn seiner Zeit als Ohmann rückte er sich mit starken Sprüchen – Sie erinnern sich an „Papp in Hirn“, gemünzt auf den Bundeskanzler – in die Mitte medialer Präsenz. Seine Art Politik zu betreiben führte dazu, dass ihm die Meinungsforschung durchaus nicht unbeträchtliche Stimmzuwächse prognostizierten. Die Gespräche, die Dr. Taus im Rahmen der üblichen Kontakte der Parteiohmänner zunächst führte, entwickelten sich so positiv, dass beide Herren beschlossen, weiterführende Gespräche zu führen. Man traf sich mal in Wien, dann in Graz und langsam entwickelte sich der Gedanke, man könnte es gemeinsam schaffen, die sozialistische Übermacht zu brechen. Als die Felder abgesteckt waren, wurde aus diesen Terminen zunächst virtuelle Koalitionsgespräche. Letztendlich war man sich in weiten Teilen einig, sodass im Fall des erhofften Wahlausganges rasch eine ÖVP-FPÖ Koalition hätte installiert werden können.

In dieser Phase der Gespräche – die Wahl war nicht mehr allzu weit entfernt – meinte Josef Taus, er müsse den Bundesparteivorstand vom Stand der Gespräche informieren. Der innerste Kreis hat ihn eindringlich

davor gewarnt dies zu tun. Ich haben auch deswegen davon abgeraten da bekannt war, dass im Parteivorstand nicht nur Befürworter einer großen Koalition saßen, sondern auch persönliche und wirtschaftliche Freunde von Regierungsmitgliedern. Trotzdem ließ sich Taus nicht davon abhalten, den Vorstand zu informieren, vor allem mit der Begründung man kann das wichtigste Gremium der Partei nicht im Unklaren lassen. Das war zwar moralisch hochstehend und ehrenvoll, aber strategisch ein schwerer Fehler.

Von diesem ominösen Parteivorstand aus dauerte es nicht mal zwei Wochen bis die ersten Wahlplakate der SPÖ mit dem Slogan „Taus-Götz nein danke“ affiziert waren.

Diese Kampagne der SPÖ führte schließlich zu einem Wahlergebnis, das Bruno Kreisky wieder die absolute Mehrheit brachte. In Wien würde man sagen. „Wir sind an uns selbst gescheitert“.

Die Sehnsucht nach der großen Koalition war es dem einen oder anderen Vorstandsmitglied wert, die Pläne umgehend an den politischen Kontrahenten zu kommunizieren. Heute ist es pure Spekulation darüber nachzudenken, wie sich die innenpolitische

Landschaft bei einem anderen Wahlausgang entwickelt hätte.

Der Rest ist bekannt. Josef Taus verabschiedete sich in die Privatwirtschaft und an seine Stelle als Bundesparteiohmann trat Alois Mock.

Zum Schluss noch einige persönliche Worte.

In dieser Zeit mit Josef Taus habe ich vieles, auch interdisziplinär, gelernt. Es war eine faszinierende und interessante Aufgabe und ich kann jedem jungen Akademiker, der eine ähnliche Chance bekommt, nur dazu gratulieren. Es war aber auch – und darüber müssen sich mögliche Kandidaten im klaren sein – eine Zeit enormen Einsatzes.

Geblieben ist das Wissen, in einer interessanten Zeit, im Zentrum einer Partei das Beste gegeben zu haben, geblieben ist die Erfahrung und das für mich gute Gefühl, dass aus meinem früheren Chef ein Freund fürs Leben geworden ist.

Ich wünsche Dir, lieber Josef alles Gute zum Geburtstag und freue mich auf viele weitere Jahre in Gesundheit.

Erinnerungen zum 75er an Josef Taus

Dr. Josef Krainer

Lange bevor ich Josef Taus persönlich kennen lernte, habe ich von Freunden, auf deren Urteil ich viel gab, gehört, wie sehr sie ihn und seine geistige Potenz schätzten. Vor allem auch seine Sachkenntnis und Auseinandersetzung mit Fragen der Wirtschaftspolitik und der Katholischen Soziallehre. Ich selbst hatte mich schon als Student und später als Generalsekretär der Katholischen

Aktion, besonders während meiner Zeit als Universitätsassistent bei Univ.-Prof. DDr. Anton Tautscher an der Uni Graz, intensiv mit Fragen der Nationalökonomie, der Finanzwissenschaften sowie den Problemen der Gesellschafts- und Wirtschaftsethik befasst. Das Professorentrio der Grazer Nationalökonomie mit meinem vorhin genannten Institutsvorstand, den renommierten ehe-

maligen Ministern Josef Dobretsberger und Wilhelm Taucher wurde durch die Berufung des Wiener Anton Burghardt, eines prononcierten Repräsentanten der Katholischen Soziallehre, erweitert. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war dieses Quartett von herausragendem Ansehen in der damaligen „scientific community“. Es war daher auch kein Wunder, dass in unseren Kreisen davon die Rede war, der junge Josef Taus würde in Graz eine nationalökonomische Habilitation einreichen. Er wäre sicher erfolgreich gewesen, doch er wählte einen Weg, von der Theorie in die wirtschaftliche Praxis. Damals also – vor mehr als 40 Jahren – wurde ich auf diesem Weg auf Josef Taus aufmerksam. Es gehört auch zu den Erinnerungen an diese Zeit, dass im Bereich katholischer Intellektueller die „Soziale Frage“ eines der großen Diskussions-Themen war. Mich persönlich hat P. Johannes Schasching SJ. fasziniert, den ich zu einem Vortrag einlud. Die österreichischen Bischöfe hatten ja in den 50iger Jahren einen viel beachteten Sozial-Hirtenbrief verfasst und mit Johannes Messner war ein „Polyhistor“ Lehrstuhlinhaber für Ethik- und Sozialwissenschaften in Wien mit eindrucksvollen Büchern und einer Vielzahl von Publikationen zu diesem Themenkreis. Es ist auch kein Zufall, dass in unserer Generation – Messner war ja Geburtsjahrgang 1891 – junge Wissenschaftler im „Katholischen Soziallexikon“ von Alfred Klose wie Josef Taus, Wolfgang Mantl, Karl Wenger, Theodor Tomandl und ich mit vielen anderen sowohl als Theoretiker wie auch als Politik-Berater eine wichtige Rolle bei der Formulierung von programmatischen Aktionen spielten.

Politisch besonders markant wurde dieses Engagement bei Josef Taus – soweit ich es beurteilen kann - vor allem in der Wiener Zeit des seinerzeitigen Salzburger Landeshauptmannés Dr. Josef Klaus als Finanzminister und schließlich als Bundesparteiobmann der ÖVP bevor er Bundeskanzler

1964 wurde. Zunächst als „ghost writer“, als Staatssekretär 1966/67 für die Verstaatlichte und ganz entscheidend für unsere Steiermark als Aufsichtsratsvorsitzender der ÖIAG im Hinblick auf die „Verstaatlichte“ in der Mürz-Mur-Furche mit der Alpine-Montan, Böhler, den Judenburger Gußstahlwerken, Schoeller-Bleckmann etc.

Die Voraussetzung für diese wirtschaftspolitisch höchst verantwortungsvollen Positionen war seine wissenschaftlich absolut auf dem Stand der Zeit befindliche Sachkenntnis, die er sich sowohl im Studium, im Wirtschaftsforschungsinstitut und als Wirtschaftsredakteur erworben hatte. Außerdem war er ein „geistiger Schwerstarbeiter“, der rund um die Uhr Informationen sammelte und überdies permanent Fachliteratur las; dazu kam sein unternehmerisches „G'spür“ und sein praktischer Bezug zum nationalen- und internationalen Geld- und Kreditwesen. Das war gerade bei seiner Herkunft aus einfachen sozialen Verhältnissen frappant, ließ ihn aber durch seine stupende Intellektualität auch komplexe Sachverhalte sofort durchschauen und durch seinen Bezug zur wirtschaftspolitischen Praxis gleichzeitig nie „den Boden unter den Füßen“ verlieren. Im Gegenteil: Neben seiner beruflichen Tätigkeit in der Giro-Zentrale und Bank der Österreichischen Sparkassen AG, deren Generaldirektor er schließlich von 1968 bis 1975 war, hat er sich immer auch dem ÖAAB und den sozialpolitischen Vorstellungen des Dr. Karl-Kummer Instituts verbunden und verpflichtet gesehen. Das ist keine Selbstverständlichkeit, sondern seiner Charakterfestigkeit und seinem anspruchsvollen Verantwortungsbewusstsein zuzuschreiben. Auch wenn er dies manches Mal mit seiner sprichwörtlichen Wiener Ironie in den Hintergrund rückt. Kurt Vorhofer und Paul Lendvai, die großen österreichischen Journalisten und Publizisten, mit denen er in enger persönlicher Beziehung stand und steht, waren und sind Zeugen seiner scharfsinnigen, politisch-ökonomischen

Analysen und Prognosen sowie seiner Treue gegenüber Freunden und festen ethischen Prinzipien.

Seine innovative Tendenz, seine intellektuelle Brillanz und seine christlich-soziale Grundhaltung haben dazu geführt, dass die Steirische Volkspartei – schon zu Zeiten meines Vaters – in ihm eine zukünftige Führungspersönlichkeit sah. Als Finanzminister oder als Präsident der Nationalbank etwa. Schon in der Vorbereitung des Klagenfurter Bundesparteitages 1963, bei dem Josef Klaus zum Bundesparteiobmann gewählt wurde, gehörte er zur Gruppe der Reformen. In einem Netzwerk, das faktisch Gewährsleute in ganz Österreich umfasste, beteiligten auch wir uns mit Johannes Dengler, Franz Hohensinn, Wolfgang Aigner und vielen anderen an diesem Reformschub in der ÖVP, die mit einer breiten Generationenablöse verbunden war und in der inzwischen legendären „Aktion 20“ einer neuen Sachlichkeit in der Politik das Wort redete. Auch an dieser zukunftsorientierten und programmatischen Arbeit war Josef Taus maßgeblich beteiligt. Sie leistete einen wichtigen Beitrag zum neuen Image der ÖVP und war am Wahlerfolg des Jahres 1966 entscheidend beteiligt.

Als jedoch bei den Nationalratswahlen 1970 die SPÖ am ersten Platz landete und mit Hilfe des Bundespräsidenten Franz Jonas zunächst eine Minderheitsregierung bildete und mit der Wahlrechtsreform zusammen mit der FPÖ die Voraussetzung für ihre Alleinregierung nach 1971 schuf, übernahm Hermann Withalm als Obmann und Karl Schleinzer als Generalsekretär nach dem Rücktritt von Josef Klaus für kurze Zeit die Führung der ÖVP. Doch schon am Parteitag 1971 in Wien schlugen wir Josef Taus zum Obmann vor. Er jedoch sprach in seiner Rede von der Notwendigkeit, die Partei einschneidend umgestalten zu müssen, die Notwendigkeit einer strukturellen Adaption an die gesellschaftlichen Veränderungen vorzunehmen und lehnte es ab, sich wäh-

len zu lassen. So wurde Karl Schleinzer als Obmann und Herbert Kohlmaier als Generalsekretär gekürt. Beim Jubiläumsparteitag 1975 präsentierte Karl Schleinzer als personelle Alternative zu Kreisky das „Team der jungen Löwen“ mit Erhard Busek, Bertram Jäger, Stephan Koren, Sixtus Lanner, Alois Mock, Josef Ratzenböck, Josef Taus und mir, sowie die „Pläne zur Lebensqualität“ für die Bereiche Gesundheit, Wohnen, Umwelt, sozialer Fortschritt für alle, qualitative soziale Marktwirtschaft und Bildung.

Mit dem tragischen Unfalltod von Karl Schleinzer am 19.7.1975 in Bruck an der Mur stand die ÖVP neuerlich vor der Führungsfrage und das knapp vor Nationalratswahlen. Nach sehr kameradschaftlichen Verhandlungen wurde unser steirischer Vorschlag, Josef Taus zum Obmann und Erhard Busek zum Generalsekretär zu wählen, rasch akzeptiert und am Parteitag im Wiener Konzerthaus überwältigend angenommen.

Die innere Stärke des Josef Taus und die Verantwortung für eine Modernisierung unserer Volkspartei, um sie in der Konkurrenz zu den anderen Parteien – speziell gegenüber der Kreisky SPÖ – auf die Straße des Erfolges zurück zu führen, gab den Ausschlag für seine Zustimmung, diesmal die Führung zu übernehmen. Das war ein großartiger und völlig uneigennütziger Entschluss, der ihm nicht hoch genug angerechnet werden kann: sozusagen über Nacht vom hoch dotierten Posten des Giro-Generals auf den beinhalten Schleudersitz des Chefs eines Einsatzkommandos zu wechseln. Ohne falsches Pathos ist heute noch zu bedanken und zu bewundern, dass es ihm trotz der schwierigen Situation gelang, die Stellung zu halten, danach die Offensive einzuleiten und den Stab 1979 an Alois Mock weiterzugeben, damit ein neuer Aufbruch möglich wurde. Trotz der Notwendigkeit sich als geschäftsführender Gesellschafter – sprich als Generalmanager – der Constantia-Industrie-Verwaltungs-GmbH. voll in seinem neu-

en Aufgabengebiet zu engagieren, blieb er uns Steirern mit seiner großen Erfahrung und seiner genialen unternehmerischen Begabung 16 Jahre lang als Spitzenkandidat der Steirischen Volkspartei im Nationalrat und als angesehener Wirtschaftssprecher der ÖVP-Fraktion im Parlament erhalten und verbunden. Für diese hervorragende und so seltene Verbindung von politischer Kapazität, exemplarischer Wirtschaftskompetenz und sozialer Verantwortung haben wir ihn in unserem Land zum „Ehren-Steirer“ erkoren.

Nicht nur, dass er uns lange Zeit politisch bestens vertrat, auch unternehmerisch ist er an steirischen Standorten mit seiner Ma-

nagement-Trust-Holding-AG bis zum heutigen Tag mit Erfolg tätig.

Dabei ist er kein Mann der „Seitenblicke-Gesellschaft“, sondern ein echter „Workaholic“ und im persönlichen Bereich ein ausgeprägter Familienmensch. Zusammen mit seiner Gattin Martha, die eine starke, äußerst kultivierte und zugleich sportliche Frau mit viel Sinn für Humor und frohgemuter Mütterlichkeit ist, sind sie inzwischen durch ihre einzige Tochter Renate und ihren tüchtigen Schwiegersohn zu begeisterten Großeltern geworden.

75 Lebensjahre eines großen Österreicher: Einen aufrichtigen Dank und ein steirisches „Glück auf“ für die Zukunft!

Ein verlässlicher Freund

Prof. Paul Lendvai

Es war irgendwann im Jahr 1966 nach dem fulminanten Sieg der ÖVP und der Gründung der Alleinregierung unter Josef Klaus, dass mich in dem inzwischen geschlossenen Innenstadt-Restaurant, Coq d'Or ein Kollege auf den bei einem Nachbartisch sitzenden jungen Mann aufmerksam gemacht hat: „Das ist der Josef Taus, ein großes Talent und ein enger Mitarbeiter des Kanzlers.“ Als Financial Times Korrespondent hatte ich mich viel mit der österreichischen Wirtschaft beschäftigt und natürlich auch die Kontroversen über die Verstaatlichte Industrie sozusagen aus der Nähe verfolgt. Aus welchem Grund immer, habe ich aber Taus erst als Generaldirektor der Girozentrale, des Spitzeninstituts der österreichischen Sparkassen näher kennengelernt. Dass er ein ungewöhnlicher Mensch war, hatte ich zum ersten Mal bemerkt als er mich gebeten hatte, Teilnehmer

eines Informationssessens für Auslandsjournalisten namhaft zu machen.

Als ich Anfang der siebziger Jahre die Idee hatte, eine hochkarätige Vierteljahresschrift in Wien zu gründen, verdankte ich die Realisierung dieser Idee dem damaligen Bundeskanzler Bruno Kreisky und der tatkräftigen logistischen Hilfe durch Josef Taus. Er ist übrigens das einzige Mitglied des Herausgeberkomitees bzw. des Vorstandes des Vereins, das von Anfang an, also nunmehr seit fast 35 Jahren dabei gewesen ist. Darüber hinaus hat er als Vorsitzender des Dr. Karl Kummer Institutes der Redaktion der Europäischen Rundschau eine Bleibe gegeben. Es bestehen keine Zweifel, dass ohne Taus auch das Dr. Karl Kummer Institut die personellen und finanziellen Turbulenzen der letzten Jahrzehnte nicht hätte überleben können.

Als Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und Verstaatlichte Wirtschaft, verantwortlich für eine der zukunftsreichsten Reformen, nämlich die Umstrukturierung der Verstaatlichten Industrie, war Josef Taus das jüngste Regierungsmitglied. Er schuf eine neue Holding-Konstruktion, zunächst die ÖIG, später die ÖIAG, um eine gewisse Entpolitisierung, eine vernünftige Konzernierung (Branchenholdings) und eine Finanzierung über den Kapitalmarkt zu ermöglichen. Er ließ die Regierung bereits im März 1967, um als Aufsichtsratsvorsitzender die Reformen durchzuführen. Zugleich wurde er Generaldirektor der Girozentrale, des Spitzeninstitutes des Sparkassensektors. Es ist ihm unter anderem gelungen, die erste große Reprivatisierung, die der Siemens-Betriebe, durchzuführen und zugleich eine ÖIAG-Beteiligung von 43,6 Prozent sicherzustellen.

Ich habe Josef Taus in beiden Funktionen – als Spitzenbankier und als Reform der Verstaatlichten – kennen und schätzen gelernt. Ich verdanke ihm seit Jahrzehnten unverwechselbare Einblicke in die Politik und Wirtschaft Österreichs und in die Mentalität der Österreicher. Klaus hatte seine brillante wirtschaftspolitische Kompetenz schon als Finanzminister bewundert. Taus war nicht nur Redenschreiber, sondern auch sein engster wirtschaftlicher Berater. Seine Fähigkeiten und seine Integrität beeindruckten Klaus so tief, dass er Bundeskanzler Gorbach 1963 nach seinem Rücktritt als Finanzminister den nicht einmal 30-jährigen Taus sogar als einen der Kandidaten für seine Nachfolge (vergeblich) vorgeschlagen hatte. In der Alleinregierung zog dann Wolfgang Schmitz, Abteilungsleiter der Wirtschaftskammer, als Finanzminister ein. Taus spielte in den folgenden Jahren als Parteibmann der ÖVP (1975–1979), danach bis 1991 als Wirtschaftssprecher seiner Partei sowie als erfolgreicher Unternehmer eine herausragende Rolle in der österreichischen Politik.

Er wäre mit Sicherheit ein ausgezeichnete Finanz- oder Wirtschaftsminister in einer Allein- oder Koalitionsregierung gewesen. Doch gegen eine Ausnahmeerscheinung wie Bruno Kreisky hatte der – nach dem tödlichen Verkehrsunfall Karl Schleinzer – über Nacht zum neuen Parteibmann gewählte Taus kaum eine Chance, zumal das Machtstreben einiger Landeshauptleute, die kurzsichtige Interessenpolitik der ÖVP-Bünde und die mangelnde Gefolgschaftstreue mancher Parteifreunde einer offensiven Oppositionspolitik von vornherein einen Riegel vorschoben.

Taus ist stets ein Anhänger der katholischen Soziallehre und breiter Eigentumsstreuung geblieben. Der von manchen Journalisten, aber auch etlichen Parteifreunden als überheblich und abgehoben kritisierte Taus ist trotz seiner Erfolge ein Mann des bescheidenen Lebensstils und der absoluten persönlichen Integrität geblieben, der im selben Haus mit denselben Möbeln wie vor 30 Jahren wohnt.

Meine enge persönliche Beziehung zu Bruno Kreisky und die Tatsache, dass ich ein Agnostiker jüdischer Herkunft bin, wirkten sich auf meine lebenslange Freundschaft mit Taus (und unserem gemeinsamen engen Freund Kurt Vorhofer) nie negativ aus. Dass diese beiden in mancher Hinsicht so unterschiedlichen Menschen dem Cartellverband (genauer Norica bzw. Bajuvaria) angehört hatten, erlaubte mir, die Rolle dieser wichtigen Vorfeldorganisation der Österreichischen Volkspartei sozusagen von innen heraus kennenzulernen. Dadurch konnte ich auch der Gefahr der von links bis zum heutigen Tag oft praktizierten Verteufelung des CV entgehen.

Im Laufe der fast vier Jahrzehnte sind wir Freunde geworden und sind es bis heute geblieben. Ich werde seinen Beistand in schwierigen persönlichen, zum Teil krankheitsbedingten Situationen nie vergessen. Auch ich versuchte in der Zeit persönlicher

Rückschläge in der Politik und Wirtschaft meine Solidarität mit ihm unter Beweis zu stellen.

Sicherlich kann man in ihm einen der besten Bundeskanzler sehen, den Österreich nie gehabt hat: ein bisschen dem Schicksal des britischen Politikers Rab Butler ähnlich, dem 1957 die Parteiführung der Konservativen Harold Macmillan und 1963 Lord Home als Premier vorgezogen hatte.

Noch ein persönliches Wort zur Persönlichkeit von Josef Taus: als außenstehender politischer Kommentator, der keiner Partei oder Vorfeldorganisation angehört, möchte

ich bei dieser Gelegenheit offen aussprechen, dass er einer der sehr, sehr wenigen österreichischen Politiker geblieben ist, der trotz Wunden, die ihm zugefügt wurden, seit seinem Abtreten als Parteiobermann nie öffentlich seine Partei oder seine Nachfolger an der Spitze kritisiert hat oder in Intrigen verwickelt war. Mehr als einmal hat er nach schweren Schicksalsschlägen und persönlichen Enttäuschungen seinen Mut zu einem neuen Anfang bewiesen. Dass dabei seine Frau Martha stets eine wertvolle Stütze gewesen ist, wissen nur die Freunde und die Familie.

Dr. Josef Taus und die Girozentrale von 1958 bis 1975

Dr. Karl Ludwig

Es ist nur eine Vermutung, dass die Persönlichkeiten, die Dr. Taus im Jahre 1958 zum Eintritt in die Girozentrale motivierten, zu diesem Zeitpunkt ziemlich ratlos über das weitere Schicksal der Bank waren. Die öffentlich-rechtliche Anstalt „Girozentrale der österreichischen Sparkassen“ sollte laut einem Bundesgesetz vom 18. 12. 1957 aufgelöst und in eine neu zu gründende Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 20 Mio. überführt werden. Bevor dies durchgeführt werden konnte, musste jedoch die existenzbedrohende Krise, in die das Institut durch den Konkurs ihres größten Schuldners geschlittert war, gemeistert werden. Neben den intensiven und komplizierten Verhandlungen mit der Aufsichtsbehörde und der Notenbank mussten auch die Sparkassen überzeugt werden, die Haftung für das fehlende Eigenkapital zu übernehmen und überhaupt die Aufgaben für ein funktionsfähiges Spitzeninstitut neu zu definieren.

Wer sollte diese schwierige Aufgabe übernehmen? Das alte Management musste den Hut nehmen, der Regierungskommissär war mit der Kontrolle der laufenden Bankgeschäfte voll ausgelastet und die neuen Vorstandsmitglieder, konnten erst im Jänner 1960, nach der entsprechenden Kundmachung des Bundesministeriums für Finanzen, ihre Funktionen ausüben.

Wer die Persönlichkeit des Josef Taus gut kennt, kann annehmen, dass dieser sich über die zu erwartenden Aufgaben als Leiter des Direktionssekretariats genau informiert hatte. Die weit darüber hinausgehenden aktuell zu lösenden Probleme, die nur durch zähe Verhandlungen mit den leitenden Sparkassenfunktionären, den Ministerialräten des Finanzministeriums und den Mitgliedern des Direktoriums der Notenbank, bewältigt werden konnten, wurden ihm sicherlich erst nach seinem Eintritt in die Girozentrale bekannt. Es war erstaunlich, wie rasch sich der

junge Taus in die besondere Krisensituation der Girozentrale einarbeiten konnte und wie gut es ihm gelungen ist, unter geschickter Ausnützung seiner zahlreichen Kontakte zur leitenden Politikern und Wirtschaftsfachleuten, konsensfähige Lösungen vorzuschlagen. Dies führte auch innerhalb der wesentlichen Mitarbeiter der Bank zum raschen Abbau der Vorbehalte, die normalerweise gegenüber Quereinsteigern vorhanden sind.

Schon nach wenigen Monaten in der Girozentrale zeigte sich eine weitere bemerkenswerte Fähigkeit des Josef Taus. Er ließ sich durch den täglichen Stress, verursacht durch unzählige Telefongespräche, Vorstandssitzungen, Bereichsleiterbesprechungen, Information und Kommunikation innerhalb und außerhalb der Bank, u.s.w. nicht davon abhalten, grundsätzlichen Überlegungen zur strategischen Position der Bank anzustellen, die durch die Aktionärsstruktur stark belastet war.

Die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien und die Erste österreichische Sparkasse entsandten je 3 Mitglieder in den Aufsichtsrat und sollten, laut den zwischen den beiden Syndikatsgruppen abgeschlossenen Syndikatsvertrag zusammen nicht mehr als 45% des Grundkapitals repräsentieren. Die restlichen 55% des Aktienkapitals wurden von den damals noch 173 selbständigen Sparkassen gehalten, wobei alle Landeshauptstadtsparkassen und ein paar kleinere Sparkassen durch ihre Sparkassenleiter im Aufsichtsrat der Girozentrale, vertreten waren.

Die satzungsgemäße Aufgabe der Girozentrale war das Geschäft der selbständigen, regionalen Sparkassen zu fördern, den innersektoralen Liquiditätsausgleich zu gewährleisten und die Pflege des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. Dazu waren die Sparkassen verpflichtet, ihre Liquiditätsreserven bei der Girozentrale zu halten, die ihrerseits für die Mindestreservenhaltung bei der Nationalbank sorgte. Die Förderung und Weiterent-

wicklung der Bausparkasse war eine weitere zentrale Aufgabe der Girozentrale.

Aus dieser kurzen Darstellung der wesentlichen Funktionen kann die grundsätzliche Problematik eines Spitzeninstitutes unschwer erkannt werden. Alle Sparkassen waren sich einig in dem Verlangen nach einer möglichst hohen Verzinsung der Liquiditätsreserven, unabhängig von den starken Schwankungen der Guthaben und des, je nach der unterschiedlichen Geschäftspolitik einer jeden Sparkasse, erforderlichen Refinanzierungsbedarfes. Dabei durfte die Girozentrale unter strikter Beachtung des Subsidiaritätsprinzips keinerlei Tätigkeiten entfalten, die die Geschäftsentwicklung der regionalen Sparkassen konkurrenzieren könnten. Außerdem mussten auf die Sonderinteressen der beiden großen Wiener Sparkassen Rücksicht genommen werden. Keine leichte Aufgabe für den Vorstand der Girozentrale, der hohe Gewinnziele verfolgte, um die dringend notwendige Reservenbildung zu ermöglichen und eine vernünftige Dividendenpolitik einleiten wollte.

Diese schwierige strategische Position der Girozentrale war für Dr. Taus die zweite große Herausforderung nach der oben erwähnten Gründung der Aktiengesellschaft. Es ist mir nicht bekannt, ob Dr. Taus für seine diesbezüglichen Aktivitäten vom damaligen Vorstand beauftragt wurde oder aus Eigeninitiative handelte. Jedenfalls fand er bei den jüngeren, ambitionierten Mitarbeitern der Bank offene Türen für die Gespräche, die meistens erst abends stattfinden konnten. Er konnte gut zuhören, wenn es um die Analyse der aktuellen Probleme ging und hatte unglaublich viele Ideen, um die Situation zu verbessern. Es gelang ihm auch gut ausgebildete Mitarbeiter von außen zu akquirieren, um die Stabsfunktionen, die bis dato nur sehr rudimentär ausgeübt wurden, für die Vorbereitung und Unterstützung der künftigen Geschäftsaktivitäten, zu besetzen.

Im Folgenden möchte ich versuchen, den bedeutenden Anteil des Dr. Josef Taus an der überaus erfolgreichen Entwicklung der Girozentrale zwischen 1960 und 1980, an Hand einzelner Geschäftssparten, darzustellen. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass seine Einflussmöglichkeiten in der Zeit von 1958 bis 1965 als Leiter des Vorstandsekretariats natürlich geringer waren und trotzdem die Basis für viele positive Initiativen bildeten. Mit dem Eintritt in die Regierung als Staatssekretär für Verkehr und Verstaatlichte Industrie musste diese Tätigkeit bis Mitte 1967 unterbrochen werden. Ab 1. Juli 1967 als Vorstandsmitglied und ab 1. Juli 1968 als Vorsitzender des Vorstandes gewählt, konnte er bis zum 15. Oktober 1975 die Realisierung der beschlossenen strategischen Ziele energisch vorantreiben. Durch seine Wahl zum Bundesparteiobermann der ÖVP, musste er zum großen Bedauern aller leitender Mitarbeiter aus der Bank ausscheiden und manche längerfristigen Erfolge seiner Tätigkeit den Nachfolgern überlassen.

Spargiroverkehr

Im Geschäftsbericht des Jahres 1961 der Girozentrale wird der Spargiroverkehr, der nach wie vor einer der bedeutendsten Geschäftszweige der Gesellschaft ist ausführlich dargestellt. Demnach hat sich die bearbeitete Stückzahl im Jahre 1958 von 9.720 täglich auf 13.300 täglich im Jahre 1961 erhöht. Bis zum Jahre 1967 stieg die durchschnittliche tägliche Stückzahl auf fast 30.000 an. Nicht erwähnt wurde der bedeutende Anteil des Spargiroverkehrs an den Sach- und Personalkosten, wobei letztere infolge der damals ausnahmslos manuellen Bearbeitung besonders rasch stiegen. Als kostenbewusster Manager erkannte Dr. Taus frühzeitig die Notwendigkeit eines raschen Einstiegs in die Automatisierung und unterstützte alle diesbezüglichen Initiativen gegen die Widerstände jener Mitarbeiter,

die die Hauptlast der Erfassung aller Daten zu tragen hatten. Dazu gehörte auch der Schreiber dieser Zeilen, der zusammen mit allen Mitarbeitern des Kreditbereiches einige Wochenende dieser Aufgabe widmen musste. Daher wurde 1963 eine IBM Tabelliermaschine angeschafft und schon 1964 die berühmte IBM-1401. Leider gelang es zunächst nicht, die Sparkassen von einer einheitlichen Vorgangsweise bei der Automatisierung des Sparkassensektors zu überzeugen. Die verschiedenen auf dem Markt operierenden Computer –Firmen überredeten die autonom entscheidenden Sparkassen zu Insellösungen, die erst viele Jahre später mit erheblichen Mehraufwand in eine einheitliche Gesamtlösung eingebunden werden konnten. Trotzdem wurde schon weit vorausblickend im Jahre 1968 von der Girozentrale die Sparkassendatendienst Ges.m.b.H. gegründet, die in den folgenden Jahrzehnten Schritt für Schritt eine einheitliche Automatisierung für den gesamten Sektor realisierte.

Dazu noch ein Zitat aus dem Geschäftsbericht 1975: „Im Girogeschäft stieg der Umsatz auf 408 Mrd. S. Die Bearbeitung der fast 26 Mio. Belege war nur durch das 1974 bereits eingeführte Verfahren der optischen Beleglesung möglich. Lediglich ein Viertel der Belege wird konventionell bearbeitet. Zusehends an Bedeutung gewinnt der Datenträgeraustausch. Der Anteil der Datenträgerumsätze am gesamten Giroverkehr beträgt bereits über 25%.“

Die Förderung der regionalen Sparkassen und der innersektorale Liquiditätsausgleich:

Diese Aufgaben waren anfangs der 60er Jahre von besonderer Brisanz für die erfolgreiche Weiterentwicklung der Bank. Die Sicherung der Zahlungsfähigkeit jeder Sparkasse unabhängig von deren Größe und ohne Möglichkeit, Einfluss auf die Geschäfts-

politik der sehr unterschiedlichen Institute zu nehmen, hatte absolute Priorität bei allen Entscheidungen der Führungscrew, die sich informell um Dr. Taus gebildet hatte. Wir erfanden neue Refinanzierungsformen für jene Sparkassen, die sehr expansiv waren und boten gute Verzinsung für die freien Einlagen jener Sparkassen, die ihre überschüssige Liquidität bisher bei der Konkurrenz veranlagt hatten. Diese Maßnahmen waren aber für die Notwendigkeit, die Ertragslage der Girozentrale zu verbessern, kontraproduktiv.

Um dieses Dilemma zu entschärfen wurde der Konsortialkredit geschaffen: Die Girozentrale beteiligte sich im Innenverhältnis bis zu 90% an Krediten der Sparkasse, die dadurch, trotz der bis 1979 geltenden satzungsgemäßen Beschränkungen, ihrer traditionellen Klientel auch kommerzielle Kredite zur Verfügung stellen konnte. Für das Zentralinstitut lag der Vorteil einerseits in der besseren Verzinsung aber auch in der Beurteilung und Entscheidung über das Kreditrisiko. Für jene Sparkassen, die Veranlagungsprobleme hatten, wurde die Möglichkeit geschaffen, sich an Großkrediten der Girozentrale zu beteiligen. Ein weiterer wichtiger Effekt lag in der viel besseren Ausnutzung des sog. Kreditplafonds, der in diesen Jahren auf Grund der Kreditkontrollabkommen die Kreditgewährung aller Kreditinstitute beschränkte. Natürlich gab es manchmal Meinungsverschiedenheiten in der Beurteilung des Kreditrisikos, zunächst schon bei der Kredit-Genehmigung oder -Ablehnung, später auch bei einer notwendig gewordenen Verlustaufteilung. Mit der zunehmenden Akzeptanz der Kreditprüfung durch die Girozentrale, verloren diese Differenzen an Bedeutung.

Entwicklung des Eigengeschäftes

Dank des guten Wachstums der Spareinlagen des Sparkassensektors profitierte auch das Spitzeninstitut und konnte die Bilanzsum-

me und auch die Profitabilität angemessen steigern. Für die Führungscrew um Dr. Josef Taus, der sich im Laufe der guten Zusammenarbeit zum „Jo“ gewandelt hatte, war dies keineswegs ein sanftes Ruhekissen. Wir wussten, dass es zur Existenzsicherung der Bank unbedingt notwendig war, das Eigengeschäft der Bank wesentlich auszubauen, ohne dabei den Widerstand der Aktionäre zu provozieren. Besondere Rücksicht musste dabei auf die beiden Wiener Sparkassen genommen werden, die auf Grund ihrer Größe jede Möglichkeit einer Konkurrenzierung durch die Girozentrale verhindern hätten können. Die Strategie, auf die wir uns nach genauer Analyse und unter fachmännischer Leitung von Dr. Taus einigen konnten, war ganz klar:

- 1) Auf- und Ausbau des Kreditgeschäftes mit den Schwerpunkten öffentliche Hand und Industrie
- 2) Auf- und Ausbau des Wertpapiergeschäftes
- 3) Rasche Gründung von Sonderfinanzierungsgesellschaften
- 4) Auf- und Ausbau eines starken Auslandsbereiches

Wie erfolgreich diese Strategie umgesetzt wurde, lässt sich durch einige Beispiele leicht nachweisen. Entscheidend hierfür war die Führungspersönlichkeit des Dr. Taus, eine gute und sehr motivierte 2. Führungsebene und der intensive Einsatz aller mit der Umsetzung betrauten Mitarbeiter.

Im Kreditgeschäft war die Ausgangslage sehr bescheiden. Der Geschäftsbericht 1961 vermerkt S 144. Mio. Handelswechsel und S 926 Mio. Schuldner bei einer Bilanzsumme von S 5.978 Mio. Als zentrale Abwicklungsstelle für ERP-Kredite, Ausfuhrförderungskredite und Exportfondskredite wurde ein Volumen von S 113 Mio. ausgewiesen. Die Finanzierung des Bundes erfolgte hauptsächlich durch niedrig verzinsten Bundesschatzscheine und Anleihen.

Auf Grund der rasch steigenden Einlagen der Sparkassen konnten wir zunächst dem Bund und in der Folge den Bundesländern und Großgemeinden günstige, langfristige Kredite zur Verfügung stellen, wobei die Geschäftsanbahnung meistens durch Dr. Taus persönlich erfolgte. Parteipolitische Einflüsse spielten keine Rolle, auch sozialistisch geführte Bundesländer und Gemeinden wurden erfolgreich als Kunden akquiriert.

Die guten persönlichen Kontakte des Dr. Taus zu den Managern der verstaatlichten Industrie aber auch zu vielen privaten Industriellen waren natürlich für die Geschäftsanbahnung sehr wertvoll. Dazu kam eine intensive Schulung der Mitarbeiter des Kreditbereiches mit dem Schwerpunkt Kundenorientierung, die in den 60 – er Jahren bei den Hauptkonkurrenten noch nicht üblich war. Letzten Endes waren die Servicequalität, die guten Konditionen und die flexible Abwicklung für die großen Erfolge der Bank in dieser Sparte verantwortlich. Die Girozentrale konnte vielen Betrieben durch eine auf persönliches Vertrauen basierende Finanzierung helfen, die schwierige Phase des Übergangs zur industriellen Fertigung zu bewältigen. Manche Industrien suchten den Kontakt zu unserer Bank, um sich von einer drohenden Abhängigkeit von den beiden verstaatlichten Banken, zu schützen oder den Einfluss der Industriekonzerne dieser Banken auf ihre Entwicklung zu vermeiden. Alle diese Faktoren und ein gutes Risikomanagement waren dafür verantwortlich, dass die Girozentrale schließlich die 2. Position in der Finanzierung der österreichischen Industrie erreichen konnte.

Investment banking und corporate finance

Diese Begriffe, die damals noch nicht gebräuchlich waren, definieren exakt jene

Aktivitäten, die durch die Initiativen von Dr. Taus die Entwicklung des Wertpapiergeschäftes der Bank kennzeichneten. Ausgangslage war ein aus vielen Gründen völlig unbedeutender Aktienmarkt – der Umsatz auf dem Wiener Aktienmarkt betrug 1963 rund 20 Mio. Schilling im Monat – und ein von der öffentlichen Hand dominierter Rentenmarkt. Die Girozentrale war in fast allen Syndikaten für die Emission festverzinslicher Wertpapiere vertreten und übernahm für den Sektor rd. 1/3 des Emissionsvolumen, das sich 1963 auf rd. 3.575 Mio. Schilling belief.

Erst im Jahre 1969 waren die jahrelangen Bemühungen der Bank und insbesondere des nunmehrigen Generaldirektors Dr. Taus von Erfolg gekrönt, die Girozentrale erhielt endlich das Emissionsrecht. Die Sparkassenanleihe 1969 wurde in zwei Tranchen und zwar 240 Mio. S zu 7% und 60 Mio. S zu 6 ¾% mit großem Erfolg placiert. Schon im nächsten Jahr wurden drei weitere Sparkassenanleihen mit einem Volumen von 450 Mio. S emittiert.

Außerdem war die Bank weiterhin in allen bedeutenden Verkaufssyndikaten für Inlandsanleihen und an zahlreichen ausländischen Emissionen beteiligt. Dies wurde ermöglicht durch das gesteigerte Veranlagungsinteresse der privaten Kundschaft der Sparkassen aber auch der seit 1966 aufgelegten Investmentfonds der Sparinvest. Das Emissionsvolumen der Bank erreichte bis 1975 rd. 4.000 Mio. S. Noch eindrucksvoller ist die Beteiligung der Bank an den österreichischen Emissionen des Jahres 1975 mit 5.000 Mio. S. Außerdem war die Bank im steigendem Maße auch bei Auslandsemissionen österreichischer und ausländischer Schuldner im Management und Underwriting vertreten, wodurch die Sparkassen interessante Veranlagungsprodukte für ihre Kunden erhielten und die Girozentrale ihre Erträge aus Provisionen verbessern konnte.

Die Sparinvest-Kapitalanlage-gesellschaft m.b.H.

Eine der ersten Sondergesellschaften war die Gründung der Sparinvest, die gemeinsam mit der Deutschen Girozentrale und der Steiermärkischen Bank schon im Jahre 1965 erfolgte. Damals gab es in Österreich nur wenige Menschen, die eine konkrete Vorstellung über den Zweck einer Investmentgesellschaft hatten. Offenbar zählte zu diesem Personenkreis Dr. Taus, der längst dafür bekannt war, über alle möglichen banknahen Geschäfte nachzudenken und sich auch darüber gründlich zu informieren. Er veranlasste auch die hierfür in Frage kommenden Nachwuchskräfte, einschlägige Literatur zu studieren und vermittelte Auslandsaufenthalte, um auch praktische Erfahrung sammeln zu können. Es war klar, dass diese Mitarbeiter die Geschäftsentwicklung zunächst neben ihren Hauptaufgaben zu übernehmen hatten und dann an der langen Leine, vollkommen selbständig, als Geschäftsführer ihre eigenen Vorstellungen realisieren konnten.

Für den ersten Sparinvest – Miteigentumsfonds in Wertpapieren wurden im Jahre 1966 bescheidene 18.231 Anteile zum Preis von S 250.- verkauft, 1967 bereits 39.272 Anteile und 1968 die stolze Zahl von 274.183 Anteilen erreicht, das Vermögensvolumen belief sich Ende 1968 auf 154 Mio. Schilling. In Anbetracht der traditionellen Vorliebe der Österreicher für das Sparbuch ein guter Start eines völlig neuen Produktes, das außerdem von vielen Sparkassen zunächst nur mit Vorbehalt unterstützt wurde. Im Jahre 1969 folgten zwei weitere in festverzinslichen Wertpapieren veranlagte Fonds (Combirent und Intertrend) und im Jahre 1971 der erste ausschließlich in Aktien investierte Fonds. (Atlasfonds). Wie rasch sich die Gesellschaft am Markt etablierte ist daraus ersichtlich, dass Ende 1975 rund 2/3 des gesamten österreichische Fondsvermögen von

rd. 3.3 Mrd S auf die Sparinvest-Fonds entfielen und der Anteilsuflauf bereits rd. 10.7 Mio. erreichte. Es kann dem Gründervater Dr. Taus mit großem Stolz erfüllen, dass die Gesellschaft per Ende März 2007 ein Fondsvermögen von rd. 30 Mrd. € verwaltet, das in 300 unterschiedlichen Fonds veranlagt ist und bei Publikumsfonds mit einem Marktanteil von 21% seit Jahren Marktführer ist.

Die Immorent Liegenschaftsanlage- und Verwaltungsgesellschaft m.b.H., die Mietfinanz Vermietung von Investitionsgütern Gesellschaft m.b.H. und die Intermarket – Factoring Gesellschaft m.b.H. sind weitere Tochtergesellschaften der Girozentrale, deren Gründung von Dr. Taus initiiert und durch seine Geschäftskontakte schon in den ersten Jahren ihres Bestehens interessante Volumina abwickeln konnten. Die Immorent war nicht nur als Immobilien Leasing Firma der Konkurrenz voraus sondern setzte auch erste Initiativen in der Beteiligungsfinanzierung durch private Anleger und in bautechnischen Dienstleistungen.

Der Auslandsbereich bestand zum Beginn der Tätigkeit von Dr. Taus aus der Devisenabteilung und Dokumentenabteilung und war im wesentlichen mit der Abwicklung des Dokumentengeschäfts und des Auslandszahlungsverkehrs für die Sparkassen beschäftigt. Die gute Entwicklung der österreichischen Wirtschaft erhöhte auch die Umsätze in diesem Bereich, jedoch konnte von einer ertragreichen Dienstleistung zunächst nicht gesprochen werden. Als erster Schritt wurde die Ausbildung der Mitarbeiter wesentlich verstärkt und zahlreiche Lernmöglichkeiten bei befreundeten Auslandsbanken vermittelt. Von großer Wichtigkeit war der Aufbau der Geschäftsbeziehungen zu vielen bedeutenden Auslandsbanken, die durch die persönlichen guten Kontakte des Dr. Taus ermöglicht wurden. Dadurch wurden die Voraussetzungen für die Erfolge des Devisenhandels geschaffen, der bald einen beachtlich Beitrag zu den stei-

genden Ergebnissen der Bank lieferte aber auch die Placierung von Emissionen der Bank in anderen europäischen Währungen ermöglicht. Die Gründung einer Abteilung für internationale Finanzierungen schuf die Voraussetzungen für die ab 1980 erfolgte Etablierung von Auslandsfilialen in London und New York.

Um die rasante Entwicklung der Girozentrale in der Taus Periode darzustellen, nachstehend einige Bilanzpositionen aus den Geschäftsberichten der Bank: in Mio. S (siehe Tabelle 1).

	31.12.1960	31.12.1967	31.12.1975
Wertpapiere	2.040	2.633	9.080
Wechsel und Schuldner	906	4.385	26.925
Bankguthaben	358	2.694	9.529
Hypotheken der Bausparkasse	458	2.693	10.838
Bilanzsumme	5.249	15.296	73.233
Einlagen der Sparkassen bei der GZ	4.812	10.829	30.841

Tabelle 1: Entwicklung der Girozentrale 1960 bis 1975

Leider war die Zeit noch nicht reif für die Realisierung einer großartigen Idee des Dr. Taus, nämlich für den Zusammenschluss der beiden Wiener Sparkassen mit der Girozentrale. Dies ist vermutlich an subjektiven Einzelinteressen und kleinlichen, parteipolitischen Überlegungen gescheitert. Damit wurde die Chance vertan, eine unter öster-

reichischen Einfluss stehende europäische Großbank zu schaffen und außerdem die selbständige Existenz und Weiterentwicklung der, vom ehemaligen Finanzminister Dr. Androsch als monetäre Visitenkarte Österreichs bezeichneten Creditanstalt-Bankverein zu sichern.

Wie aus dieser Darstellung ersichtlich ist, wurden viele Ideen und Initiativen des Josef Taus realisiert und haben sich auch dauerhaft auf dem Markt bewährt. Nach meiner Meinung sind nur jene persönlichen Leistungen, die auch eine Verbesserung der Lebenssituation für andere Men-

schen oder Vorteile für Unternehmen oder andere Organisationen bringen, bleibende Erfolgserlebnisse im Leben eines Menschen. In diesem Sinne waren die Jahre 1958 bis 1975 für Josef Taus und seiner Führungscrew ein besonders erfolgreicher Lebensabschnitt. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, die großen Verdienste des Jubilars für die Girozentrale, den gesamten Sparkassensektor und damit für die österreichische Volkswirtschaft, richtig darzustellen und wünsche ihm auch weiterhin viel Glück, Gesundheit und noch viele Erfolgserlebnisse.

Die Erneuerung der Volkspartei trägt die Handschrift von Josef Taus

Dr. Alois Mock

„Taus war da.“ Dieser kurze, bündige Satz ist einer der ersten Eintragungen in das Gästebuch, das meine Frau und ich führten. Er

erinnert an das Jahr 1965. Taus war bereits für Bundeskanzler Josef Klaus tätig und ich gerade auf dem Sprung von der OECD-Bot-

schaft in Paris in das Kabinett des Bundeskanzlers nach Wien. Diese Gästebucheintragung ist charakteristisch für Taus. Er war kein Mann verschnörkelter Formulierungen sondern stets bemüht, schnell und direkt zur Sache zu kommen.

Mit Josef Taus verband mich nicht nur die Arbeit im Kabinett des Bundeskanzlers, das gemeinsame Bekenntnis zum Cartellverband, sondern eine echte Freundschaft, die sich gerade in schweren Stunden bewährte. Zudem hatten wir auch viele ideologische Gemeinsamkeiten. Taus gehörte zu den Schülern des christlich-sozialen Vordenkers Karl Kummer, er war bereits im Arbeiter- und Angestelltenbund der Volkspartei engagiert und warb mich, so nebenbei, als ich ins Kanzleramt einzog, zum ÖAAB, der schließlich zu „meiner politischen Heimat“ werden sollte. In den Gesprächen, die ich mit Taus privat wie beruflich führte, begann ich mich intensiv mit der christlich-sozialen Gedankenwelt zu beschäftigen. Besonders beeindruckt zeigte ich mich von den Lehren des katholischen Publizisten und Sozialreformers Karl Freiherr von Vogelsang, dessen These von einer „sozialpartnerschaftlichen Gesellschaftsordnung“ ganz entscheidend für das 20. Jahrhundert war. Behielt doch in unserer parlamentarisch-demokratischen Welt letztlich das Prinzip der Partnerschaft die Oberhand über jenes des Klassenkampfes.

Nachdem die ÖVP 1966 doch etwas überraschend die absolute Mehrheit errungen hatte, wurde Josef Taus zum Staatssekretär für die Verstaatlichte Industrie berufen. Taus war ein engagierter Vertreter christlich-sozial geprägter Arbeitnehmerpolitik, aber auch einer, der nur im Miteinander von Wirtschafts- und Sozialpolitik die Chance für einen kontinuierlichen wirtschaftlichen und sozialen Aufwärtstrend sah. Die Verstaatlichte Industrie war in den 60er Jahren gewissermaßen eine „heilige Kuh“ der Sozialdemokratie. Sie stellte ohne Zweifel einen mächtigen Wirtschaftsfaktor dar und sicherte tausende

Arbeitsplätze. Allerdings zeigten sich erste Strukturschwächen. Taus erkannte in seiner neuen Funktion rasch, welche Weichenstellungen vorgenommen werden mussten, um diese Verstaatlichte optimal für die Zukunft auszurichten. 1967 erfolgte daher die Gründung der Österreichischen Industrieverwaltungs-GmbH (ÖIG, später ÖIAG) zur treuhändigen Ausübung der Anteilsrechte der Republik. Erster Aufsichtsratsvorsitzender wurde Taus, der damit zugleich von der Politik in die Wirtschaft wechselte.

Taus erwarb sich sehr rasch den Ruf eines herausragenden Managers, der von einem starken, glaubhaften gesellschaftspolitischen Fundament aus agierte, der sowohl mit Industriekapitänen als auch mit den Arbeitern und Angestellten an einem Tisch sitzen, offen und verständlich reden konnte. Taus war als Wirtschaftsfachmann gefragt und immer wieder für Spitzen-Positionen im Gespräch.

Im Zuge der Vorbereitungen für die Nationalratswahlen 1975 wurde vom damaligen Parteiobmann Karl Schleinzner ein so genanntes „Team junger Löwen“ der Öffentlichkeit präsentiert. Die Volkspartei wollte damit signalisieren, dass sich der ruhige, besonnene, vertrauenserweckende Schleinzner auf ein starkes Team junger, best qualifizierter Nachwuchskräfte stützen konnte. In dieses Team wurde natürlich auch Taus berufen. Die ersten Wahlplakate waren schon gedruckt, da ereilte uns alle die schreckliche Nachricht vom Unfalltod Schleinzners. Da die Partei unmittelbar vor dem nächsten bundesweiten Wahlgang stand, durfte nicht lange gezögert werden, musste umgehend die Nachfolgefrage geklärt werden. Noch am Abend nach dem feierlichen Begräbnis stand fest, dass Taus die Zügel der ÖVP in die Hand gegeben werden. Die ÖVP hatte sich für einen Mann an der Spitze entschieden, für den Politik Dienst am Volk bedeutete, der mit persönlichem Einsatz und Bescheidenheit im Auftreten, mit Offenheit für neue

Ideen und bedingungsloser Kameradschaft für den Erfolg der Volkspartei kämpfte.

Trotz aller Begeisterung und Zustimmung, die Taus vor allem bei den Meinungsmachern erfuhr, war die Zeit einfach zu kurz, um wirklich gegen Kreisky reüssieren zu können. Daher musste die ganze Kraft darauf gesetzt werden, die Opposition als Sprungbrett in die nächste Regierung zu nutzen und die entsprechenden Voraussetzungen für den Wechsel an der Regierungsspitze zu schaffen. Taus musste aber leider bald erkennen, dass die Volkspartei zwar schnell für die Wahl eines neuen Parteiobermannes zu gewinnen war, dass die Vielfalt der Interessen, der Länder und der Teilorganisationen nicht immer mit den Zielsetzungen der Bundespartei konform gingen, wodurch in der Öffentlichkeit ein nicht wirklich geschlossenes Bild von der Volkspartei entstand. Wenn es darum ging, eine Landtags- oder Gemeinderatswahl zu schlagen, wurde gerne nur um des eigenen Vorteils willen darauf vergessen, was die politische Linie der Gesamtpartei war.

Als ich 1978 zum geschäftsführenden Klubobmann der Volkspartei gewählt wurde, war es mein erklärtes Ziel, diese wichtige parlamentarische Bühne auszubauen, zur zentralen Plattform der Auseinandersetzungen über die politischen Pläne von Regierung und Opposition zu machen. Die Regierung war im Vorteil, weil sie das Gesetz des Handelns bestimmen konnte. Auftritte von Ministern waren immer sogleich auch Medienereignisse. Die Opposition wurde dagegen oft nur als permanenter Kritiker abqualifiziert. Um von diesem Rollenverständnis wegzukommen, musste der Weg einer „kontrollierenden und konstruktiven Opposition“ eingeschlagen werden, die Volkspartei sich als Anwalt der Interessen der Bürger darstellen.

Mit der Übernahme der Führung des Parlamentsklubs vereinbarten Taus und ich eine Arbeitsteilung. Taus konnte sich von nun an

zunehmend als Staatsmann, als der Repräsentant einer „neuen Politik für Österreich“ profilieren, auf diese Aufgabe konzentrieren und vorrangig die Vorschläge für eine künftige, von der ÖVP geführte Regierung vorstellen. Meine Aufgabe dagegen war es, dafür zu sorgen, die SPÖ-Regierung bei jeder sich bietenden Gelegenheit im Parlament zu stellen, die Schwachstellen sozialistischer Politik offen zu legen, um so die Alternativen besser herausarbeiten und aufzeigen zu können.

Die Nationalratswahl 1979 brachte für uns alle ein enttäuschendes Ergebnis, weil es nach neun Jahren einer von Kreisky geführten Alleinregierung eine Verlängerung um weitere vier Jahre gab. Weder die sozialistische Verschwendungspolitik, noch die hohe Steuerbelastung und auch nicht die Anmaßung bei der Machtausübung brachten eine nachhaltige Bewegung in das Stimmverhalten der Wählerschaft. Offenbar hatten die Wähler bereits die den Wahlen vorangehende Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes Zwentendorf, die Kreisky mit einem Votum über seine Person verband, dazu genutzt, um Dampf gegen die Regierung Kreisky abzulassen.

Noch in der Wahlnacht begann Taus das Wahlergebnis zu analysieren. Für ihn stand fest, dass es nicht ausreicht, sich allein vom Anwachsen der für die Regierung unlösbaren Probleme einen Wechsel der Wählergunst zu erhoffen, wenn man nicht gleichzeitig dem Wähler verstärkt glaubhaft machen kann, diese Probleme anders, besser zu lösen. Eine Rückkehr der ÖVP an die Regierung war für Taus daher nur vorstellbar, wenn innerparteiliche Reibungsflächen minimiert werden, wenn der Bundespartei die Leitfunktion gegenüber den Ländern und Bündnen eingeräumt wird. Josef Taus war es aus seiner früheren Tätigkeit als Manager gewohnt, dass, wenn eine Entscheidung getroffen war, diese auch durchgezogen wird.

Er wusste, dass die Partei langfristig nur Erfolg haben kann, wenn sie sich einer Reform an Haupt und Gliedern unterzieht, wenn eine klare innerparteiliche Führungsstruktur geschaffen wird. Seinen Verbleib an der Spitze der Partei machte er von der Zustimmung zu einem tief greifenden Reformprogramm abhängig. Als sich zeigte, dass er dafür nicht die Zustimmung vieler Spitzenfunktionäre gewinnen werde, gab es für ihn kein Wenn und Aber mehr, war seine Entscheidung, zurückzutreten, gefallen.

Es ist das bis heute der unbestreitbare Verdienst von Josef Taus, die Erneuerungsphase der Volkspartei eingeleitet zu haben. Als daher an mich der Ruf ging, die Führung der Bundespartei zu übernehmen, war es meine Grundbedingung, dass die von Josef Taus zu Recht verlangte Parteireform auch durchgezogen wird. Den Wahl-Parteitag, das innerparteiliche Schicksal, das Taus widerfahren war, nahm ich zum Anlass, der Partei ins Gewissen zu reden. Manche der Worte, die 1979 fielen, haben auch heute noch Gültigkeit.

- Wir nennen uns zwar gerne „Gesinnungsgemeinschaft“, aber wir leben diese Gesinnung zu wenig vor, weder in unserem Verhalten zueinander noch in der Vertretung unserer Grundsätze nach außen.
- Wir bekennen uns zwar zum „Leistungsprinzip“, vergessen aber gerne darauf, dass jeder an dem Platz, an den ihn das Vertrauen der Wähler oder der Mitglieder gestellt hat, nachweisbare Leistungen zu erfüllen hat.
- Wir üben mit Recht Kritik an den Mängeln sozialistischer Politik, aber wir tun zu wenig, um Politik aus unserem Geiste sichtbar zu machen.

Auch wenn Josef Taus sein Amt als Bundesparteiobmann zurücklegte, so fühlte ich mich nicht nur persönlich verpflichtet, das Werk, das er begonnen hatte, weiterzuführen. Es ging mir auch darum, dass er weiterhin der Politik erhalten bleibt. Auf ihn durfte

und konnte nicht verzichtet werden. Das war mein Selbstverständnis von Kontinuität in der Politik und von Freundschaft innerhalb einer politischen Bewegung. Ich bat ihn daher, der Politik nicht den Rücken zu kehren, sondern der ÖVP und dem Parlament seine Erfahrung, sein Wissen, seine Kraft, seine Einsatzbereitschaft weiter zur Verfügung zu stellen. Es war nicht leicht, ihn davon zu überzeugen, aber ich war und bin ihm sehr dankbar, dass er sich letztlich dazu durchrang, das Parlamentsmandat anzunehmen und auszuüben. Zwölf Jahre hindurch war er der Finanz- und Verstaatlichtenexperte der Volkspartei, der über die Parteigrenzen hinaus großes Ansehen genoss. Wann immer er im Parlament ans Rednerpult trat, füllten sich die Sitzbänke der Abgeordneten aller Fraktionen, notierten die Journalisten besonders eifrig mit. Denn Taus hatte immer etwas zu sagen. Seine Worte wurden gehört, sein Rat hatte Gewicht.

Auf diesen Rat hätte ich am Abend der Nationalratswahlen 1986 hören sollen. Zurückgekehrt von der Stimmabgabe in meinem Heimatort Euratsfeld wollte ich mich zu Hause ein wenig ausruhen. Nach einem wirklich aufreibenden Wahlkampf war ich ausgepumpt und erschöpft. Was folgte war wahrscheinlich ein „Black out“. Verspätet fuhr ich in die Parteizentrale und man sah mir an, dass die Belastung, der Stress der letzten Wochen und Monate Spuren hinterlassen hatte. Noch bevor ich in mein Büro trat, nahm mich Josef Taus zur Seite und sagte: „Alois, geh' nicht ins Fernsehen, das soll jemand anderer tun, morgen bist Du wieder fit und dann brauchen wir dich erst recht.“

Heute weiß ich, dass ich damals dem Ratsschlag von Taus hätte folgen und einen meiner Stellvertreter oder die Stellvertreterin in das Innenministerium entsenden hätte sollen, um vor den TV-Kameras das Wahlergebnis zu kommentieren.

Wie so oft, es hätte sich auch in dieser Situation gelohnt, auf Josef Taus zu hören.

Josef Taus als Unternehmer

Univ. Prof. DI Dr. Fritz Paschke

Was macht einen guten Unternehmer aus? In 56 Berufsjahren als Ingenieur sind mir im In- und Ausland viele Unternehmer begegnet, deren Wege zum Erfolg erstaunlich vielfältig waren – es fehlen offenbar klare Markierungen. Da war das Genie aus New York, welches Rundfunk und Fernsehen durchsetzte, mit Geschäftssinn, einem Sensorium für den Markt und der, obwohl ohne einschlägige Ausbildung, zur sicheren Bewertung von Techniken fähig war, ein Freund und Helfer weltfremder Erfinder. Langfristig brachte er jedoch die Firma dadurch zum Absturz, dass er Nachfolger einsetzte, die glaubten, ein Genie kopieren zu können. Da ist der andere Amerikaner, welcher der festen Überzeugung war, dass „benevolent dictatorship“ die richtige Methode der Unternehmensführung wäre und auch große Erfolge erzielte, allerdings geschmälert durch eine eigenwillige Definition von „benevolence“ und wenige, aber folgenschwere Fehlentscheidungen, die unterblieben wären, hätte er sie nicht diktatorisch getroffen. Da steigt die Erinnerung an den Deutschen auf, der mit „management by terror“ einen erstaunlichen Aufbau bewerkstelligte, welcher jedoch durch den Abgang von nicht folterbaren Mitarbeitern instabil blieb. Da gibt es das große Vorbild des Mannes aus Fulda, eines bedeutenden Erfinders, der in einem großen Konzern einen gefährdeten Betrieb wie ein eigenes, mittelständisches Unternehmen durch die Krise zum Erfolg führen konnte. Da ist ein Österreicher, der als ehemaliger Stabsoffizier seine ausgeprägten strategischen Fähigkeiten in mittelständische Betriebe einbrachte und mit der Devise des Karl Popper, große Fehler zu vermeiden und kleine zu riskieren, kontinuier-

lich lernte und erfolgreich führte. Die Reihe ließe sich mühelos fortsetzen, aber sie reicht schon aus, um im kritischen Rückblick auf Erfolge und Mißerfolge – nicht nach Priorität gereiht – unternehmerische Tugenden anzuführen:

- hohe Basisintelligenz
- strenges Kostenbewusstsein, gepaart mit Offenheit auch für riskante Entwicklungen
- ausgewogene markt- und innovationsorientierte Strategien
- soziale Kompetenz
- Teamfähigkeit
- Verständnis für Technik und deren Abläufe
- Kreativität
- Fleiß
- Selbstkritik
- Durchhaltevermögen

Diese Liste erscheint trivial und ist sicher sowohl unvollständig als auch unwissenschaftlich präsentiert, aber eben empirisch durch persönliche Erfahrungen begründet, aus denen wenige Persönlichkeiten hervorstechen. Und da taucht aus der Erinnerung an die Zeit vor rund drei Jahrzehnten ein junger Bankdirektor auf, der den Kontakt zu einem Ingenieur suchte, um zur üblichen Prüfung der Kreditwürdigkeit von industriellen Kunden eine komplementäre Überprüfung der technischen Leistungsfähigkeit durchzuführen. Josef Taus fand damals wenig Verständnis unter seinesgleichen, aber für die Girozentrale brachte es höhere Sicherheit, und für deren Kunden erwies sich allein die Tatsache, dass die Technik Prüfobjekt war, als Signal und wertvoller Anstoß zur Stärkung der Ingenieure im Unternehmen. Diese positive Einstellung zur Technik nahm Josef Taus auf

seinen Ausflug in die Politik mit. Nach dem unerwarteten Tod des Karl Schleinzer übernahm er die schwierige und undankbare Aufgabe, die Österreichische Volkspartei in den Wahlkampf gegen den mächtigen und gefinkelten Gegner Bruno Kreisky zu führen. Er tat dies mit einem Minimum an Polemik und starken Sachargumenten, auch gestützt auf ein „Technologiekonzept“, das ich gemeinsam mit anderen Fachleuten ausarbeiten durfte – es war meines Wissens erstmalig, dass ein Parteiobmann auf ein derartiges Konzept Wert gelegt hat. Taus verlor die Wahl mit einem Achtungsergebnis, und es spricht für Kreisky, dass er sich nach dem Wahlsieg das Taus'sche Technologiekonzept besorgte und jene Teile umsetzte, die nicht allzu deutlich konträr zu sozialistischen Ideologien standen.

Die Fähigkeit, nicht nur eine Bank, sondern auch Industriebetriebe zu führen, bewies Josef Taus auf eindrucksvolle Weise in der Constantia, der Holding des Herbert Turnauer. Wenn ich die oben angeführten Tugenden eines Unternehmers als Checkliste ansehen würde, könnte ich für seine Tätigkeit in der Constantia jeden Punkt zwar unterschiedlich bewerten, aber durchwegs positiv abhaken. Die Erfolge übertrafen die Erwartungen aller damals überwiegend skeptischen Beobachter.

Der Zufall wollte es, dass ich Zeuge eines Gespräches zwischen Turnauer und Taus wurde, in dem Josef Taus seine prinzipielle Bereitschaft, in der Constantia zu arbeiten, mit der Bemerkung verband, dass sein Engagement zeitlich begrenzt sein würde – sein Ideal wäre es, selbständiger Unternehmer zu werden. Turnauer hat das nicht gerne gehört und entsprechend reagiert, als es 1989 so weit war: Zusammen mit seinem alten Freund Manfred Leeb, der die Turnauersche Papierfabrik Neusiedler saniert hatte, dem ehemaligen Finanzvorstand der österreichischen Philips-Gesellschaft Theo Ettl, und meiner Wenigkeit, gründete er

ein eigenes Unternehmen, ein Konglomerat angeschlagener Firmen, das sich aus dem Wechselspiel von Sanierbarkeit und Finanzierbarkeit ergab. Kopf und zentrale Figur war und blieb Josef Taus, der nicht fehlerfrei agierte (wer könnte das schon?), aber alle jene Tugenden ausspielen konnte, die oben erwähnt sind. Wie bei allen Fähigkeiten gibt es auch bei unternehmerischen starke genetische Komponenten. Um jedoch die genetische Struktur optimal zu nutzen, bedarf es des Umwelteinflusses. Die Herkunft aus kleinen Verhältnissen war wohl mehr Stimulus als Hindernis, denn früh musste Josef seinen Lebensweg selbst planen, organisieren und finanzieren, wodurch jene in der genetischen Struktur schlummernden Tugenden geweckt wurden, die dann einen guten Unternehmer ausmachen.

Freilich, ohne Niederlagen ist ein langes Unternehmertum schwer denkbar. Josef Taus hat sich nie gescheut, Verantwortung für Fehler zu übernehmen und zu tragen, obwohl ihm persönlich kaum schwerwiegende anzulasten waren. Eine Fehlerdiagnose hat immer etwas Dubioses an sich, denn sie erfolgt im nachhinein – könnte sie im vorhinein erstellt werden würde der Fehler in der Regel gar nicht entstehen. Eine Fehlerdiagnose hat daher auch etwas Anmaßendes an sich, wie der Obduktionsbericht nach einer unerkannt gebliebenen Erkrankung. Wenn trotzdem eine derartige Diagnose gewagt wird, so lautet sie: Das Fehlerpotential des Unternehmers Taus liegt in einer Kombination von Courage, wohlbegründet durch Erfolge, und verspäteter Erkenntnis der Unzuverlässigkeit von sogenannten Partnern aus Wirtschaft und Politik. Josef Taus ging jedoch immer gestählt aus Niederlagen und Rückschlägen hervor – auch das ist eine unternehmerische Tugend!

Die unternehmerischen Erfolge decken die wenigen Misserfolge deutlich zu. Was mich besonders beeindruckt sind strukturelle Auswirkungen, die von dem Taus'schen

Betriebskonglomerat*) ausgehen, obwohl es, wie schon erwähnt, durch Wechselspiel zwischen Sanierbarkeit und Finanzierbarkeit nicht ohne Zufallskomponente zustandekam. Ich preise an:

- dass ein mittelloser Piestinger so etwas schafft – eine Beispielswirkung für die Jugend;
- die europäische Komponente, denn Josef Taus hat sich auch vor dem EU-Beitritt Österreichs nicht gescheut, ausländische Betriebe zu erwerben und zu führen;
- die Verbesserung der österreichischen und europäischen Industriestruktur durch Entwicklung von Produkten, die ohne Lizenz schwer nachzuahmen sind und einen Markt finden oder erschließen;
- die volkswirtschaftliche Komponente, die in der Stärkung des Wirtschaftsstandortes Österreichs zu finden ist.

Gäbe es doch mehr unternehmerische Köpfe, die in 19 Jahren imstande sind, ein gewinnbringendes Unternehmen mit rund einer halben Milliarde Euro Umsatz auf die Beine zu stellen!

Gar nicht in das Bild eines harten Unternehmers passen einige Charaktereigenschaften des Josef Taus. Dazu zählen unbedingte Loyalität zu Freunden und eine soziale Gesinnung, die ihn zu zwingen scheint, Weggefährten zu stützen, die sich als wenig nützlich erwiesen haben. Die Geförderten haben sich nicht immer für die Un-

terstützung als dankbar erwiesen, offenbar weist die Gewährung von Hilfe auf Mängel hin, die man ungerne wahrnimmt. Josef Taus hat dies mit Gleichmut übergangen. Die Loyalität gegenüber seiner politischen Gesinnungsgemeinschaft blieb mir bis heute unbegreiflich – welcher Generaldirektor einer Bank außer Taus würde seine Position verlassen, um einer politischen Partei aus einer schwierigen Personalkrise zu helfen? Der Dank hiefür hielt sich in Grenzen.

19 Jahre in unmittelbarem Kontakt zu dem bedeutenden Unternehmer Josef Taus gearbeitet zu haben ist für mich ein wesentlicher Inhalt meines Ingenieurlebens geworden. In meinen langen Berufsjahren stand ich immer unter Spannung mit Kaufleuten – große wirtschaftliche Erfolge kommen in der Regel durch Entladung solcher Spannungen zustande. Besteht keine Spannung, dann landet man meistens in einem Verdrängungswettbewerb und nicht an der Spitze. Mit Josef Taus ist das Spannungsverhältnis ein fruchtbares, ich kenne keinen Industriekaufmann, der kreativer, fleißiger und aufgeschlossener als er wäre. Eine bange Frage bleibt freilich: Wie ist dieser Mann fortgeschrittenen Alters zu ersetzen? Als Kopie gar nicht, so meine ich, aber die Hoffnung lebt, dass die nachfolgenden jungen Kräfte mit der Aufgabe wachsen, wenn sie sich an die oben zitierten und kommentierten unternehmerischen Tugenden halten, natürlich nach individuellen Begabungen und Präferenzen gewichtet.

Josef Taus hat diese Tugenden vorgelebt!

*) Es besteht aus der Management Trust Holding mit Maschinenbau, Elektronik/Informatik, Handel und Dienstleistungen sowie aus der parallel geführten P & V-Holding mit Druck- und Verlagswesen.

ÖVP Obmann am Kreuzweg einer Partei

Walter Raming

Ein Politiker ohne Hausmacht droht leicht zum Spielball von Interessengruppen zu werden. Das ist einfach so. Ein Politiker ohne eigenen qualifizierten Beruf ist – wie Beispiele zeigen – vom Wählerwillen und Wohlwollen seiner Parteifreunde abhängig. Josef Taus befolgte einst den Rat von Julius Raab, erlernte – bevor er in die Politik einstieg – einen anständigen Beruf und blieb in seinen Entscheidungen auch als Politiker ein freier, unabhängiger Mann.

Der begabte junge Nationalökonom fand im CV und im Dr. Karl Kummer Institut seine weltanschauliche und politische Heimat. Karl Kummer und Spitzenpolitiker des ÖAAB erkannten und förderten in ihm eine Nachwuchshoffnung. Am 1. März 1957 trat Josef Taus als „Sachbearbeiter für volkswirtschaftliche und statistische Fragen“ in das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung“ (WIFO) mit einem Monatsgehalt von brutto 2.300 S ein. In seinem Bewerbungsschreiben gab er sein „Interesse an der Nationalökonomie“ an.

Josef Taus fand 1958 dann den Weg in die Girozentrale, wo er das Vorstandsbüro leitete. Das Spitzeninstitut der österreichischen Kreditwirtschaft stand vor der Pleite. Anerkannt sind seine beeindruckenden Leistungen bei der Sanierung des Instituts, deren Geschäftsführung den Hut nehmen musste.

Der erfolgreiche Einstieg in Wirtschaft und Politik wurde zum Fundament seines Aufstieges.

Schon als enger Berater der Finanzminister Josef Klaus und Heilingsetzer, die seine wirtschaftspolitische Kompetenz sehr schätzten, hatte er beruflich einen Karriereprung gemacht. Josef Klaus, ein Kärntner aus dem Bleiberger Hochtal am Fuße des

Dobratsch, schlug den damals nicht einmal dreißigjährigen bereits 1963 Bundeskanzler Gorbach als Kandidaten für seine Nachfolge als Finanzminister vor.

Einen Schwerpunkt seines Wirkens bildete die verstaatlichte Wirtschaft. Von 1967 bis 1975 war Taus Aufsichtsratsvorsitzender der ÖIAG. Als Staatssekretär hat Taus die Neuordnung der verstaatlichten Wirtschaft und die Gründung der ÖIAG konzipiert.

„Das ist mir, glaube ich, ganz gut gelungen. Die Verstaatlichte war ja nach dem Krieg nicht ideologisch besetzt, es ist eigentlich darum gegangen, die Fabriken aus dem deutschen Eigentum für Österreich zu sichern.“ Die finanzielle Katastrophe Mitte der Achtziger basierte auf einer Fehleinschätzung: „Die haben geglaubt, man kann mit einer Firma, die im internationalen Wettbewerb steht, Beschäftigungspolitik machen. Das geht leider nicht“, kommentiert Josef Taus seine Tätigkeit in der ÖIAG.¹

1966 erlitt die SPÖ eine dramatische Niederlage zu der mehrere Faktoren (Krise um Innenminister Olah, der von der SPÖ ausgeschlossen wurde und eine eigene Partei bildete, der Wirbel in Fußach um die Taufe eines Bodenseeschiffes auf den Namen Karl Renner, die Broda-Affäre um die Kronenzeitung) beigetragen hatten. Natürlich feierte sich die ÖVP als Sieger.

Mit Bundeskanzler Josef Klaus konnte die ÖVP eine Alleinregierung bilden, in die Josef Taus als Staatssekretär in das Verkehrs- und Verstaatlichtenministerium berufen wurde.

Nach der Unterbrechung (Staatssekretariat im Verkehrsministerium) seiner Tätig-

¹ ÖÖ Nachrichten, Kamingespräch des Managementklubs in St. Florian, 15.6.2007

keit in der Girozentrale wurde er am 1. Juli 1967 in den Vorstand der Girozentrale berufen. Mit 1. Juli 1968 Vorstandsvorsitzender. Bedeutsam während dieser Zeit war auch die Gründung und Geschäftsführung der Sparinvest-Kapitalanlage Ges.m.b.H, womit bereits 1966 der erste Sparinvest-Miteigentumsfonds realisiert wurde.

Am 15. Oktober 1975 musste er durch seine Wahl zum Bundesparteiobmann der ÖVP seine erfolgreiche berufliche Tätigkeit unterbrechen. Josef Taus, ein eindeutig weltanschaulich profilierter Politiker, übernahm die Führung einer Oppositionspartei, die von den Höhen der Macht gestürzt in Bruno Kreisky einen profilierten Gegner hatte, der mit katholischen „Weggefährten auf Zeit“ als Partner und Nationalliberalen als „heimliche Schutztruppe“ allein regierte.

Josef Taus wurde Obmann einer Partei am Kreuzweg in eine ungewisse Zukunft.

Karl Schleinzler, sein Vorgänger als Bundesparteiobmann, hatte mit dem „Salzburger Programm“ eine entscheidende programmatische Wende eingeleitet. Die Volkspartei öffnete sich Liberalen, ebenso auch humanistisch motivierten Nationalliberalen in Programm und Politik. Es war eine Wende mit weitreichenden Folgen im Verhältnis vor allem auch zur katholischen Kirche, die längst schon dem „Politischen Katholizismus“ und deren Trägern abgeschworen hatte.

Am 4. Juni 1971 trat der Kärntner Karl Schleinzler die Nachfolge Withalms als Bundesparteiobmann an. Sein Generalsekretär wurde Herbert Kohlmayer, ein langjähriger Mitarbeiter des Dr. Karl Kummer Instituts und seiner gesellschaftskritischen Zeitschrift „Aufbruch“. 1972 wurde, nach umfangreichen Vorarbeiten auf einem Parteitag in Salzburg, ein neues Grundsatzpro-

gramm² beschlossen, in dem sich die ÖVP als eine moderne, soziale Partei der Mitte darstellte, die sich über den Kreis der christlichsozialen Kernschichten hinaus für Menschen mit humanistisch-liberaler Gesinnung anbot.

Josef Taus dazu 1977: „Diese Entwicklung wurde - zumindest im ideologischen Bereich - über das Klagenfurter Manifest 1965 bis zum Salzburger Programm 1972 durch eine Anreicherung der Programmatik der ÖVP mit ordoliberalen Gedanken signifikant.“³

Nun, Begeisterung klingt anders. 1977 musste er aber als Bundesparteiobmann schon damit leben und im aufgebrochenen Spannungsfeld zwischen den traditionellen katholischen Kerntruppen des politischen Katholizismus und den an Einfluss gewinnenden liberalen Kräften sich der Entwicklung stellen. Waren er und führende Mitarbeiter des Instituts und des CV⁴ u.a. in die Vorbereitung der „Österreichischen Katholikentage“ und deren gesellschaftspolitischen Aussagen eingebunden.

Die neue Parteiführung Schleinzler und Kohlmayer reformierten nicht allein das Programm. „Ein neues Parteistatut verankerte den Vorrang der Gesamtpartei gegenüber den Teilorganisationen. Die Frauen- und die

2 Khol – Stirnemann. Österreichisches Jahrbuch für Politik. Sonderband 1 Robert Kriechbaumer – Österreichs Innenpolitik 1970-1976: Am 14. und 15. März fand im Rahmen der Programmdiskussion in der Grazer Stadthalle ein ÖVP-Mitarbeiterkongress statt, der sich in verschiedenen Arbeitskreisen mit den bisherigen Ergebnissen der Diskussion beschäftigte. Der von Walter Raming geleitete Arbeitskreis „Christentum“ legte dabei folgendes Ergebnis vor: «Der Politik der ÖVP liegt ein christlich begründetes Verständnis der Freiheit und Würde des Menschen zugrunde. In den Reihen der Volkspartei haben alle Platz, die für eine Gesellschaftsordnung eintreten, in der eine dem Menschenrecht entsprechende freie Entfaltung der Persönlichkeit durch eigene Leistung und soziales Handeln weltweit möglich wird.»

3 Josef Taus: Katholische Soziallehre und Grundsatzprogramm der ÖVP – in Verantwortung in Staat und Gesellschaft. Hg.v. Alois Mock und Herbert Schambeck – Wien 1977. S. 545-546.

4 Gerhard Hauptmann. Für Gott und Vaterland – Geschichte und Wirken des CV in Österreich. S 659 ff. Lahn-Vlg 2006

Jugendbewegung wurden als gleichberechtigte Organisationen anerkannt. Obwohl Karl Schleinzler nicht unumstritten war - in der steirischen ÖVP brachte man ein „anderes Gespann“ ins Spiel - wurden Schleinzler und Kohlmayer 1974 auf dem 16. Parteitag in ihren Funktionen bestätigt. Der Obmann mit 84, der Generalsekretär mit 74 Prozent der Stimmen. Die Weichen für die Nationalratswahl des Jahres 1975 waren gestellt, die Planungen für den Wahlkampf abgeschlossen. Karl Schleinzler wartete im Vorfeld mit der Idee einer Dreiparteienkoalition auf, die von Kreisky auf wütende Ablehnung stieß, und machte sich Gedanken über eine Reform der Bundesregierung, über die Konsolidierung des Staatshaushaltes und die wirtschaftliche Zukunft Österreichs.

Statt „Schwarz“ sollte „Grün“ zur Parteifarbe werden. Pläne zur „Lebensqualität“ waren für den Wahlkampf vorbereitet. Darunter ein zukunftsweisendes Projekt: Der Familienlastenausgleichsfond sollte zum Instrument der Eigentumbildung und gefördertes Sparprogramm sozialer Vorsorge für alle Bürgerinnen und Bürger werden.

Es waren Pläne, die er nicht mehr verwirklichen konnte.⁵

Das Schicksal wollte es, dass auch insgeheim innerparteiliche „Zukunftsspiele“, in denen Josef Taus schon als denkbarer Parteiobmann und Nachfolger Schleinzlers genannt wurde, vorzeitig Aktualität erhielten.

Der tragische Tod⁶ Karl Schleinzlers war nicht nur für die Familie, sondern auch für die Österreichische Volkspartei ein schwerer Schicksalsschlag. Zweieinhalb Monate vor der nächsten Nationalratswahl stand sie ohne Spitzenkandidaten da. Die Entscheidung über seinen Nachfolger musste rasch fallen, und sie fiel rasch. Auf einem Außerordentlichen Parteitag, der am 31. Juli 1975 stattfand, wurde ein neues, junges Füh-

5 WZ Dossier

6 <http://www.wienerzeitung.at/linkmap/personen/schleinzler.htm>

rungsduo gekürt: der 42 Jahre alte Dr. Josef Taus wurde mit 481 von 491 gültigen Stimmen zum Parteiobmann gewählt, der neue Generalsekretär, der 480 von 486 Stimmen auf sich vereinigen konnte, hieß Dr. Erhard Busek. Er stand im Alter von 34 Jahren.

Die Initiative zur Wahl von Josef Taus zum Bundesparteiobmann war von Wirtschaftskammerpräsident Sallinger angeführt. Am Abend vor der Wahl führte der Autor – Chefredakteur der „Kärntner Volkszeitung“ – ein ausführliches Telefonat mit Taus, der wohl mehr aus Disziplin und Pflichtbewusstsein als Ehrgeiz, dem Ruf der Partei folgte. Er musste seine Stellung in der Girozentrale abgeben. Vom hochqualifizierten Wirtschafts- und Finanzfachmann, der hohes Ansehen genoss, führte sein Lebensweg an die Spitze der ÖVP, die als Oppositionspartei, von Staatsmacht entkleidet, von kirchlicher Mitsorge längst verlassen, nach neuen Ufern aufbrechen musste.

Der amtierende Bundeskanzler Bruno Kreisky war besorgt. Er sah in Taus eine gefährliche Herausforderung für seine Vormachtstellung und entwickelte bei einer Krisensitzung am Wörthersee – sofort nach dem Ableben Schleinzlers – eine Strategie gegen den Jungpolitiker und anerkannten Wirtschafts-, Finanz- und Sozialfachmann. Kreiskys Staatssekretär Dr. Ernst E. Veselsky berichtet darüber an anderer Stelle dieses Heftes.

Im Wahlkampf setzte Taus vor allem auf wirtschaftliche Themen, während die SPÖ die Person des Bundeskanzlers in den Mittelpunkt ihrer Wahlwerbung stellte. „Kreisky – wer sonst?“ lautete ihr zugkräftiger Slogan. Das Wahlergebnis glich aber dann dem des Jahres 1971 auf das Haar: Die SPÖ errang 93 Mandate, die ÖVP 80, die FPÖ 10, womit das angebliche TV-Debakel im Streitgespräch mit dem „Sonnenkönig“ Kreisky sehr relativiert wurde. Nur ungern erinnert man sich daran, dass im damaligen Wahlkampf die Bestechungsaffäre des Abgeordneten Helbich



Die Großeltern. Bauern in Piesting. Der Vater Josef Taus, rechts auf der Bank sitzend, war der drittgeborene Sohn.



„Pepi“ im Wagerl ist gerade 10 Monate alt.



Die stolzen Eltern Josef und Gabriele Taus.



1940 wurde Bruder Hans geboren.



Vater und Sohn unterwegs.



Hoch zu Ross im Prater.



„Pepi“ und „Hansi“.



Glückliche Arbeiterfamilie in Zimmer, Kuchl, Kabinett. Links der Werkstudent Josef.



Links: Amor hat zugeschlagen! Martha Loibl und Josef Taus.

Unten: Josef findet Lebensfreunde in der CV-Verbindung Bajuvaria.





Karl Kummer, der mit dem Soziologen A. M. Knoll 1953 das Institut für Sozialpolitik und Sozialreform gründete, holte den begabten jungen Nationalökonom als freien Mitarbeiter in das Team engagierter christlichsozial motivierter junger Menschen.



Der kath. Sozialphilosoph und Menschenrechtler Karl Lugmayer, Verfasser des Wiener Programms – ein Leitbild christlicher Werte u. Menschenrechte.



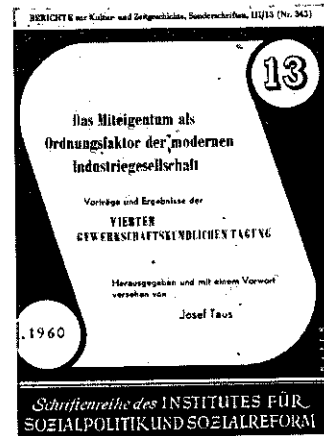
Die erste **AUFBRUCH** Diskussion

Freie Mitsprache und Mitentscheidung an den politischen Vorgängen ist heute – wo in den politischen Parteien oft nur noch kleine Kreise entscheiden – eine demokratische Forderung geworden. Unsere Zeitschrift, um die sich immer mehr Menschen kümmern, denen christliche Sozialpolitik und Sozialreform nicht Lippenbekenntnis, sondern innere Verpflichtung ist, ergreift daher eine neue Initiative. Wir wollen im Rahmen unserer Zeitschrift einen lebendigen Kontakt mit unserer Leserschaft und unseren Freunden herstellen. Nach langen Überlegungen in unserer Redaktion gelangen wir zu dem Entschluss, in den nächsten Tagen die ersten „Aufbruch“-Runden zu veranstalten.

Wir versuchen nun, „Aufbruch“-Runden überall dort einzurichten, wo wir mit dem Interesse unserer Leser und Freunde rechnen können. Auf diesem Wege bitten wir daher alle jene, die sich zu einer Mitarbeit an diesem Bund bereit erklären, ein kurzes Schreiben an die Redaktion zu richten. Eines ist gewiß: Es müssen viele werden, die mit uns sind. Wir müssen dafür sorgen, daß alle, die guten Willens sind, mit uns arbeiten. Denn was nützen die Stillen, die von einer einzelnen Plattform gaben die erschienenen Leser ihrer Zustimmung zur Initiative, die zur Abhaltung dieser Diskussion geführt hatte, Ausdruck.

Oben rechts: Heiße Themen wurden in öffentlichen Aufbruch-Diskussionen aufgerollt. Das ist das erste Bild von Josef Taus (rechts) im Kreis des Instituts. In einem voll besetzten Gasthof-Saal im 4. Bezirk entwickelten die jungen Christlich-Sozialen unter Vorsitz von Univ.-Prof. A. M. Knoll ihre Ideen: „Wohin geht die politische und wirtschaftliche Entwicklung“. In kurzen Referaten zeigten Franz Bauer die politische, Josef Taus die wirtschaftliche, Walter Raming, Leiter unserer Redaktion, die soziale und Kohlmeier die kulturelle Entwicklung auf.

Oben links: 1960 zeichnet der junge Wirtschaftsfachmann Josef Taus als Herausgeber für die wissenschaftliche Schriftenreihe des Instituts verantwortlich. Das Thema: „Miteigentum als Ordnungsfaktor der modernen Industriegesellschaft“. Eine Zielsetzung, für die Taus stets eingetreten ist. 1960 diskutierten auf der „Vierten Gewerkschaftskundlichen Tagung“ die Christgewerkschafter, angeführt von Josef Taus und Karl Kummer, mit den sozialistischen Gewerkschaftern Nationalrat Friedrich Hillegeist und ÖGB Zentralsekretär Josef Hindels.



Der anerkannte Wirtschaftsfachmann Josef Taus. Es geht weiter aufwärts.



Der Gewerkschafter Josef Taus (rechts aussen) neben Bertram Jäger (FCG-AK Vorarlberg) und ÖGB-Vizepräsident Erwin Altenburger, Vorsitzender der FCG im ÖGB.



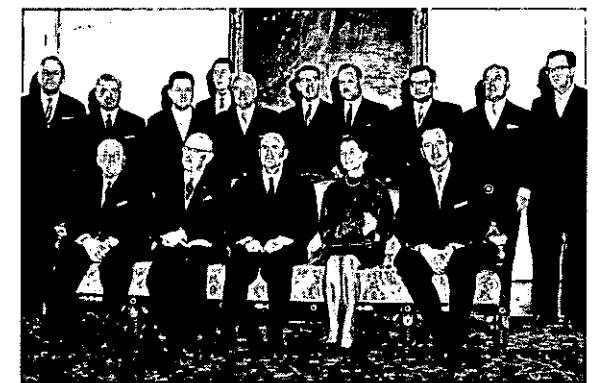
Enge Zusammenarbeit mit Finanzminister Heilingsetzer, der 1953/54 als Ministerialrat an der Ausarbeitung des Familienlastenausgleiches im Institut führend beteiligt war.



Wirtschaftskonsulent bei Finanzminister Josef Klaus, der bei seinem Rücktritt BK Gorbach seinen Konsulenten Taus als Nachfolger vorschlägt.



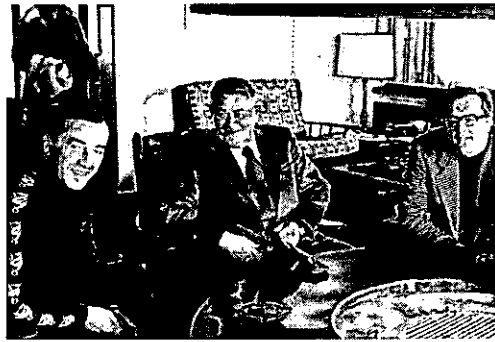
Oben links: 1966: Bundeskanzler Josef Klaus beruft Josef Taus in die ÖVP-Aleinregierung. Er wird zum Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und verstaatlichte Betriebe bestellt.



Oben rechts: Die Bundesregierung Klaus II. 2. Reihe rechts aussen – Staatssekretär Josef Taus.



Das Team um Josef Taus: Sixtus Lanner, Alois Mock und Erhard Busek (v.l.n.r.).



Oben links: Bundeskanzler Bruno Kreisky und Josef Taus. Kreisky hatte sofort nach dem tragischen Unfalltod des ÖVP-Parteib Mannes Karl Schleinzler und der Wahl von Josef Taus zum neuen Bundesparteib Mann eine Krisensitzung an den Wörthersee einberufen, bei der Strategien gegen Taus entwickelt wurden. Der SPÖ-Kanzler hatte großen Respekt vor dem jungen Wirtschaftsexperten und Politiker Taus.

Oben rechts: Der Tiroler Landeshauptmann Eduard Wallnöfer erwartet vom ÖVP-Führungsteam Taus, Mock, Lanner Unterstützung für sein Ringen um eine Autonomie für Südtirol.



Links: J. Taus im Gespräch mit Kurt Waldheim. Waldheim war von 1972 bis 1981 Generalsekretär der Vereinten Nationen und zuvor als Außenminister mit der Südtirolfrage befasst.



Franz König im Gespräch mit dem Parteib Mann J. Taus.



Papst Paul VI. empfängt M. und J. Taus in Privataudienz.



Präsident Rudolf Sallinger, rechts im Bild, trat federführend für die Wahl von Josef Taus zum ÖVP-Bundesparteib Mann ein.



Landeshauptmann Josef Krainer jun. ein Förderer des Jugopolitikers Josef Taus.



Generaldirektor Josef Melchart (Bankhaus Schelhammer & Schattera). Er war ein guter Freund und Partner.



Josef Taus mit den Mitarbeiterinnen Alma Ceh, Girozentrale (rechts im Bild) und Inge Löw, IBV.



Enge Mitarbeiter/innen des Bundesparteiobmannes: H. Kittinger, I. Gölfner, G. Marckgott (v.l.n.r.).



Josef Taus bestürmt von Jugendlichen, die ihn um ein Autogramm bitten.



Josef Taus auf der Piste mit Tochter Renate und Freunden.



Treffen mit Karl Schranz.



Begegnung mit Franz Klammer.



Rudolf Sallinger und Josef Taus mit Raiffeisen-Generaldirektor Helmuth Klauhs.



Josef Taus mit dem Wiener Wirtschaftspolitiker Fröhlich.



J. Taus mit Frau Unterrichtsm. Elisabeth Gehrer.



Begegnung mit Herrn Generaldirektor Treichl.



Die „Sozialstandards in Europa“ waren Thema des 1. Karl Kummer Symposiums in Zusammenarbeit mit der Politischen Akademie und zugleich Auftaktveranstaltung einer neuen Symposienreihe.



Landeshauptfrau Waltraud Klasnic würdigte mit der Verleihung des „Großen Goldenen Ehrenzeichens des Landes“ die Verdienste von J. Taus.

– der einen Journalisten mit Überreichung eines „Blauen Kuverts mit Inhalt“ gewinnen wollte – die Taus auszubaden hatte, den Gegnern gewichtige Argumente lieferte.

Und noch eines zur „Wende: Mit Erhard Busek kam neben Josef Taus ein Jungpolitiker zum Zug, der seine Entwicklung in der Katholischen Hochschülerschaft genommen hatte, die vom CV als Konkurrenz hinsichtlich der Rekrutierung des ÖVP-Führungsnachwuchses betrachtet wurde. Aus diesen Reihen erwuchs eine Reihe von politischen und sonstigen Führungspersonlichkeiten, wie z.B. Erhard Busek, Josef Riegler, Wolfgang Schüssel und Hans Tuppy. Die Spannungen zwischen ÖCV und Katholischer Aktion (KA) übertrugen sich nun auch auf die politische Ebene, wie der aufmerksame politische Beobachter feststellen konnte.“ Zu dieser Schlussfolgerung kommen Insider und Historiker des Cartellverbandes⁷.

Als Bundesparteiohmann war Taus neben der durch das „Salzburger Programm“ und politischen Aussagen erfolgten Neuorientierung mit den durch das Konzil, päpstlichen Sozialenzykliken und bischöflichen Sozialhirtenbriefen konfrontiert. Die Christdemokraten verloren ihr Monopol als Vertreter katholischer Werte. Die Sozialdemokratie wurde als eine der Soziallehre in vielen sozialen Bereichen nahestehende Gruppierung „getauft“.

Als gemeinsamer Gegner von Kirche und katholischen Sozialreformern verblieb ein „schrankenloser Liberalismus und Kapitalismus“.

Der demokratische Sozialismus und „alle Menschen guten Willens“ wurden als Partner für Menschenwürde-Menschenrecht-Sozialreform von den Päpsten anerkannt – ein Schock für Getreue.

Das „Hohe C“ in der Politik der Volkspartei wurde dramatisch durch das Schlag-

wort der „Äquidistanz der Kirche zu den Parteien“ schwer belastet. Kardinal König war damit zwar gründlich missverstanden worden, aber die Verwirrung war groß. Am Höhepunkt der kirchlichen Umorientierung hatte am 14. Juni 1967 der ÖVP-Generalsekretär Hermann Withalm in einem Interview mit der „Wiener Kirchenzeitung“⁸ zu diesem heiklen Kapitel klargestellt, dass es kein Monopol irgendeiner politischen Partei auf die Kirche, umgekehrt aber kein Monopol der Kirche in einer Partei geben kann.“ Dass nach so vielen Jahren kulturpolitischen Kampfes und kulturpolitischer Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie jetzt ein Weg des Gesprächs gefunden wurde, muss jeden Katholiken über alle parteipolitischen Überlegungen hinweg mit Genugtuung erfüllen, ist doch damit ein Beitrag für den inneren Frieden in Österreich und eine größere Wirkungsmöglichkeit der Kirche ermöglicht.“ Dieser Satz, immerhin aus dem Munde des Generalsekretärs der ÖVP (wurde) nicht überall mit Begeisterung aufgenommen. „Wenn ich aber der Auffassung bin, dass der politische Katholizismus in unserer Zeit einfach keine Daseinsberechtigung mehr hat, und dass er der Kirche genauso schadet wie jener politischen Partei, die sich nach wie vor zu ihm bekennen sollte, dann musste auch dieser Satz ausgesprochen werden, selbst auf die Gefahr hin, dass er mir von den einen oder anderen übelgenommen werden konnte,“ verdeutlichte und unterstrich Hermann Withalm Jahre später 1979 seine Haltung und Neuorientierung der Volkspartei.

Den Bundesparteiohmann Josef Taus blieb eine heiße Auseinandersetzung nicht erspart.

Natürlich erwartete der geschockte christlichsoziale Kernkreis in CV, AKV, ÖAAB, FCG und anderen Gruppierungen und Vorfeldorganisationen ein Engagement des Bun-

desobmannes für eine Rückbesinnung auf die Weggefährten des Politischen Katholizismus in Kirche und Partei. Dazu kamen Behauptungen über „Fehlentwicklungen“ in der österreichischen Kirche. Sie führten zu diskreten Interventionen konservativer katholischer Kreise im Vatikan, die bis heute einer vollen Aufklärung bedürfen. Fest steht jedenfalls, dass zumindest die vatikanische Personalpolitik davon nicht unbeeinflusst geblieben ist.

Josef Taus, nicht unbeeindruckt von den Anliegen der Kernschichten in der AKV, getreue und beunruhigte Funktionäre, strebte einen Weg der Mitte an. So in einem 6-Augen-Gespräch mit Kardinal König bei Tagungen, Seminaren, Diskussionen und in zahlreichen Kontakten mit Journalisten.

Er musste dabei feststellen, dass selbst katholische Journalisten aus Tages- und Wochenzeitungen, die kircheneigen waren, längst dem Medienzauberer Kreisky auf den Leim gegangen waren. An katholischen „Weggefährten auf Zeit“ mangelte es Bruno Kreisky nicht.

Taus wurde trotzdem Wortführer einer Gegenbewegung, „die sich gegen die Theorie der Äquidistanz der Kirche zu den politischen Parteien wandte.“ Das fand ein gutes Echo. So wird aus der Geschichte des CV berichtet:⁹ „Einer der dies aussprach, war der neue Obmann Josef Taus. „Ich scheue mich überhaupt nicht zu sagen, dass es vom Standpunkt der Kirche aus gesehen so etwas wie einen Politischen Katholizismus geben muss. Das hat mit der Identifizierung einer Partei überhaupt nichts zu tun. Aber warum bitte, sollte es einen Politischen Katholizismus nicht geben.“ Diese Aussage löste eine rege Debatte aus. Die Konfrontation zwischen Kirche und Partei wurde breit in die Öffentlichkeit getragen.

Erstaunlich war dabei, dass die Gazetten katholischer Verlage, die als weltliche „Kanzeln der Kirche“ galten, an der Spitze der Kritiker marschierten.

Nüchtern analysierte der Bundesparteiohmann 1976 zum 70. Geburtstag¹⁰ von Alfred Maleta die Lage, in der die Christdemokraten geraten waren. Die Schwächen sind keine „Abnützungserscheinungen“ der pragmatisch und machtpolitisch allzu sehr fixierten Partei. Vielmehr waren es Strukturverschiebungen in der Gesellschaft, Umschichtungsprozesse zu Lasten der Christdemokraten: Die Landflucht, die Urbanisierung, die Mobilität der Arbeitskräfte, der Wandel innerhalb der Arbeitnehmerschaft vom Arbeiter zum Mitarbeiter, Konzentrationstendenzen in den Industrien, Gewerbe und Handel, neue Freizeitgewohnheiten, die Massenmedien... Alles das hat die Gesellschaft stark beeinflusst und verwandelt, wie dies innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes in der modernen Geschichte bisher unbekannt war. Andererseits entstand der Eindruck, als wären die christdemokratischen Parteien – zumeist beladen mit Regierungsverantwortung – „Wirtschaftsparteien“, die primär Unternehmerinteressen wahrnehmen wollen.“

Taus vertrat – wie schon Maleta und Lugmayer – eine Politik die sich an den aus katholischer Sozialphilosophie und Menschenrecht¹¹ abgeleiteten Werten orientiert.

Alfred Maleta schrieb schon vor zehn Jahren darüber – und seine Behauptung hat mittlerweile nichts an Aktualität eingebüßt: „Es sei dem humanistischen Sozialismus zugestanden, dass er sich in seiner programmatischen Wandlung des inneren Gegensatzes zwischen seiner ethischen Zielsetzung und der marxistischen Wirklichkeit bewusst wurde, aber deshalb noch lange nicht die abso-

⁷ Gerhard Hauptmann, Für Gott und Vaterland – Geschichte und Wirken des CV in Österreich. S.692 ff. Lahn-Verlag Kevelaer 2006

⁸ Hermann Withalm. Aufzeichnungen. S.138 ff. Styria 1973

⁹ Gerhard Hartmann. Geschichte und Wirken des CV in Österreich. S.643 ff. Lahn-Verlag, Kevelaer 2006

¹⁰ Um Parlament und Partei. Alfred Maleta zum 70. Geburtstag, Verlag Styria 1976, Vorwort.

¹¹ Siehe u.a.: „Wiener Programm“ und Personalismus von Karl Lugmayer, UN-Menschenrechtskatalog

lute Wertordnung des Naturrechtes und das in diesem verankerte personalistische Prinzip vertritt, wie es die christliche Sozialphilosophie aufzeigt.“

Josef Taus versuchte darauf mit einer Verbreiterung der ideologischen Basis der Partei zu antworten. Das bestätigten zahlreiche in- und ausländische Kommentatoren.

„Die österreichische christlich-demokratische Bewegung bekennt sich zum gesellschaftlichen Pluralismus, zur Mehrparteiendemokratie, zur Kontrolle der Macht, zum absoluten Vorrang der Sicherheit von Freiheit und Würde des Menschen, zu einem Grundrecht auf soziale Sicherheit. Die Quellen, aus denen der Mensch schöpft, um zu diesen Ansichten zu gelangen, können verschiedenartig sein. Viele werden sie aus einem christlichen Menschen- und Weltbild ableiten, andere wieder aus liberalen Überlegungen, wieder andere können über die Ethik der Erkenntnis zu ihren politischen Überzeugungen gelangen, andere aus sozialen humanen Überlegungen heraus.

Diese Offenheit den Ideen gegenüber bestimmt den Standort der ÖVP. Christliches Denken, ein christlicher Humanismus wird aber zu den Tragauern des von ihr vertretenen Gedankengebäudes gehören“, formulierte er in einem Beitrag zu einem Buch mit dem Titel „Kirche und Staat“ (1976). Der Verbreiterung der Wählerbasis galt auch der Versuch, die Partei zu modernisieren. Der Bünde-Egoismus, die Selbstherrlichkeit so mancher Landeshauptleute, die ihre Eigeninteressen den Notwendigkeiten und Ziele der Gesamtpartei voranstellten, die Illoyalität mancher Funktionäre erschwerten eine griffige Oppositionspolitik. In der Wirtschaftspolitik vertrat Taus die Grundsätze der sozialen Marktwirtschaft. Der Einfluss des Staates sollte zurückgedrängt, das Wachstum des öffentlichen Sektor eingebremst, die Subventionen für die verstaatlichte Industrie verringert, die Privatinitiative gefördert, die Produktionsmethoden moderni-

siert werden. Als Schüler Karl Kummers und als Vertreter der christlichen Soziallehre war ihm auch die Sozialpolitik ein Anliegen.¹²

Trotz der großkoalitionären Grundstimmung in seiner Partei stellte Josef Taus eine tragfähige Gesprächsbasis zu Alexander Götz her, der 1978 die Führung der FPÖ übernahm.

Bundespolitisch machte Götz von sich reden, als er Bundeskanzler Kreisky attestierte, er habe „Papp im Hirn“, worauf die SPÖ den Wahlkampf 1979 prompt unter das Motto „Götz & Taus Nein Danke“ stellte. Kreisky erhielt 51 Prozent der Stimmen und 95 Mandate, das beste Ergebnis, das je eine Partei in Österreich bei Wahlen erzielte. Götz sah sich gescheitert und war ab diesem Zeitpunkt ein Bundespolitiker auf Abruf.

Josef Taus gelang es nicht, das Steuer herumzureißen. 1979 büßte die ÖVP gegenüber 1975 zwar nur fünf Stimmen ein (1,981.286 gegenüber 1,981.291), aber sie verlor zwei Mandate an die SPÖ, die ihre absolute Parlamentsmehrheit ausbaute, und eines an die FPÖ. Josef Taus übernahm die Verantwortung für die Wahlniederlage. Er legte die Parteiobermacht zurück. Sein Nationalratsmandat behielt er.

Bis 1991 wirkte Taus noch im Parlament als Wirtschaftssprecher der ÖVP, deren marktwirtschaftliche Ausrichtung er entscheidend mitbestimmte. Nach kritischen parteiinternen Äußerungen im Zusammenhang mit seiner Firmengruppe zieht er sich aus der Parteipolitik zurück.

Eine wichtige politische Verankerung gab ihm auch die steirische Volkspartei, die immer schon ein Motor der Parteireformen war. Die beiden Landeshauptleute Josef Krainer sen. und jun., Weggefährten der Partei und des steirischen Kummer Instituts, erklärten ihn zum Nationalratsabgeordneten. Von 1975 bis 1991 übte er dieses Mandat aus. „In vier Legislaturperioden hat Dr. Josef Taus

¹² WZ Dossier

als steirischer Nationalrat die Interessen des Landes vertreten“, erklärte die steirische Landeshauptfrau Waltraud Klasnic und zeichnete ihn zum 70. Geburtstag in der Grazer Burg mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen des Landes aus.

In ihrer Würdigung erinnerte LH Klasnic an die „Traumkarriere“ des Politikers und Managers Josef Taus. „Das ist die erste Auszeichnung, die ich offiziell übernommen habe“, erklärte der Geehrte in seinen Dankesworten.

Laudationes bringen immer wieder Unbekanntes zutage. Was Josef Taus mit Bruno Kreisky, Friedrich Torberg und Bud Spencer verbindet? Sie alle waren in der Jugend leidenschaftliche Wasserballspieler. Aber so wie ihnen blieb auch Josef Taus die große Sportlerkarriere versagt, enthüllte Frau Klasnic.

Ein neuer Lebensabschnitt hatte begonnen: neue Partner, neue Ziele. Offiziell sieht das so aus:

- 1979/1985 Geschäftsführender Gesellschafter der CONSTANTIA Industrieverwaltungsges.m.b.H.
- 1986/1989 Vorstandsmitglied der CONSTANTIA Industrieholding AG
- 1989/1991 Präsident des Hauptverbandes der österreichischen Sparkassen
- 1989/1999 Vorstandsmitglied der Management Trust Holding AG
- 1999 bis heute Aufsichtsratsmitglied der Management Trust Holding AG

Wie sehen das einige seiner Freunde¹³ – einige davon aus der Zeit der Zusammenarbeit im Kummer Institut?

„Ich habe Josef Taus immer als einen unglaublich konsequenten Menschen kennen gelernt. Der Josef ist unternehmerisch ein wirklich Spätberufener“, sagt Rudolf Gruber über seinen langjährigen Freund. In der Tat: Im Alter von 56 Jahren – zu einem Zeitpunkt, an dem so manch anderer schon an

die vorzeitige Pensionierung denkt – will Taus es noch einmal wissen. Gemeinsam mit Fritz Paschke, dem ehemaligen Rektor der TU Wien, dem ehemaligen Philips-Vorstand Theobald Ettl und dem im Jahr 2000 verstorbenen Manfred Leeb gründet er die Management Trust Holding (MTH). Die Aufgabenteilung war klar: Taus war der Financier und neben dem Techniker Leeb operativ in den Unternehmen tätig. Der TU-Professor Friedrich Paschke gab den beiden aus dem Aufsichtsrat Unterstützung.

Es wurde ein gemeinsamer Erfolgsweg. Zu den Bankpartnern zählte auch das Bankhaus der Kirche Schelhammer & Schattera. Generaldirektor Josef Melchart, ein persönlicher Freund, war u.a. ein Wegbereiter der Kirchenbauanleihe für den Bau preisgünstiger Familienwohnungen, und sein Direktor Pichl in guten und schlechten Zeiten Finanzreferent des Kummer-Instituts, mit dem Josef Taus auch im Aufbau seiner Unternehmensgruppe in Kontakt blieb. Im Jahr 2000 – in einer finanziellen Krise des Kummer Instituts – wurde Josef Taus erneut Obmann und Walter Raming übernahm die Geschäftsführung.

„Josef Taus hatte als schwarzer Parteipolitiker niemals Berührungängste mit den Sozialdemokraten“, sagt Ferdinand Lacina. Im Gegenteil: Taus, bis heute ÖAAB- und Gewerkschaftsmitglied, wird von manchem Christgewerkschafter als einer der Ihren gefeiert. Seine Geschäftsbeziehungen zur Bawag reichen in das Jahr 1991 zurück, als der damalige Generaldirektor Flöttl der Unternehmensgruppe die Zusammenarbeit anbot. Auch in bitteren Zeiten der Gewerkschaftsbank bewies Taus Anstand und Charakter zu den Partnern. „Parteifreunde“ die eine Ausrede für die Wahlniederlage brauchten, stempelten Taus zum „Sündenbock“. Naja!

„Der Josef ist ein sehr emotionaler Mensch, auch wenn das nach außen hin nicht immer so scheinen mag“, sagt Leo Wallner, Generaldirektor i. R. der Casinos Austria AG.

¹³ Siehe auch: Ein Mann für viele Fälle, Industriemagazin, Rudolf Loidl und Herbert Pollak, 02.06.

Ein Hobby, von dem nahezu alle Wegbegleiter berichten, ist eigentlich beruflicher Natur: „Ein echtes Steckenpferd von Josef Taus ist sein Verlagsgeschäft“, sagt Claus Raidl, Vorstandschef des Stahlkonzerns Böhler-Uddeholm. Die Beschäftigung mit dem Verlag und dem Druckereigeschäft der Herold-Gruppe dürften ihm auch über die turbulenten Zeiten geholfen haben, die Taus Anfang der 90er Jahre bevorstanden.

„Das Handelsgeschäft ist etwas wirklich Schönes“, sagt Josef Taus. „Tagtäglich kommen Tausende Menschen ins Geschäft, und wir haben es in der Hand, sie zufrieden zu stellen.“ Er zieht gern anonym durch die Libro-Kette, schmökert in Büchern und freut sich über den Erfolg der Handelskette, die sein Schwiegersohn Martin Waldhäusl führt, der mit Tochter Renate verheiratet ist. „Familien und Kinder spielen in der Unternehmenspositionierung von LIBRO eine zentrale Rolle“ meinte der Schwiegersohn. Aber das nicht nur im Unternehmen. Zwei Enkelkinder halten die Großeltern Martha und Josef in Trab.

Taus - ein Prototyp der durch eine verlängerte Lebenserwartung „gewonnenen Generation“¹⁴ schont sich nicht, wie Mitarbeiter und Freunde zu erzählen wissen. „In unseren Gesprächen“,¹⁵ berichtet Claus Raidl mit einem Augenzwinkern, sagt Josef Taus immer wieder „Ich muss jetzt endlich einen Generationenwechsel machen.“

Auch im Institut ist eine neue Generation angetreten.

Auf Fragen von vorgestern, gibt es jedoch keine Antworten von gestern mehr!

¹⁴ „Die gewonnene Generation“ war Thema eines der ersten wissenschaftlichen Tagungen des Kummer-Instituts nachdem Taus im Jahr 2000 erneut Obmann wurde. Die Tagung wurde gemeinsam mit dem ORF-Landesstudio Wien (Direktor Jochum) und dem ÖVP Pensionisten (Obmann Stefan Knäfl) von Walter Raming organisiert. Der ehemalige Assistent des Soziologen an der Wiener Universität und Mitgründers des Instituts A.M.Knoll, Univ.-Prof. Leopold Rosenmayer referierte über „Die gewonnene Generation.“

¹⁵ s.o.: Ein Mann für viele Fälle, Industriemagazin, Rudolf Loidl und Herbert Pollak.02.06.

Fürstenthronen wurden gestürzt, die Weiden der Hirten werden von den Schafen in Scharen verlassen, die Mauern Wiens – 1683, vor 325 Jahren gegen den Sturm der Osmanen errichtet, sind geschliffen, ein globales Miteinander der Kulturen und Völker geboten. Die Perspektiven der Österreichischen Volkspartei, traditionelle Kernheimat der Christlichsozialen, orientieren sich zuvorderst an Marktforschung, Wählermaximierung, Interessenpolitik und Lobbyisten.

Die neuen „Perspektiven“ atmen einen neuen Geist. Die Wächter alter Werte finden sich zwar quer durch die liberal erneuerte Mannschaft, überwiegen aber doch in beeindruckender Seniorenrunde.

Es ist eine faszinierende Zeit, eine Zukunft wächst heran in der Konturen erkennbar werden. Josef Taus hat im Physiker Anton Zeilinger einen Lebensfreund, dessen erfolgreichen „Quantenexperimente“ am materialistischen Weltbild des Menschen rütteln. Hat die Zukunft schon begonnen?

Der Glaubenssatz der Naturwissenschaft, alles messen erklären, beantworten zu können erreichte seine Grenzen. „Gott würfelt nicht“, meinte noch Einstein, dem die Entwicklung der Physik „spukhaft“ erschien. Anton Zeilinger¹⁶, nobelpreisverdächtiger Quantenphysiker, brachte es auf den Punkt: Die Welt ist alles, was der Fall ist, und auch alles, was der Fall sein kann. Information ist der Urstoff des Universums – Wirklichkeit und Information sind dasselbe. „Das Weltbild steht überhaupt nicht fest. Wir haben erst begonnen, darüber nachzudenken“, postuliert der Physiker als Perspektive und Anregung.

„Was ist und was bedeutet dann Wirklichkeit? Offensichtlich stellt die Quantenphysik fundamentale Fragen an unser wissenschaftliches Weltbild“ urteilte die Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

¹⁶ Karl Klein, Brigitte Pellar, Walter Raming, Menschenwürde-Menschenrecht-Sozialreform- 100 Jahre christliche Gewerkschafter in Österreich. 94 ff. ÖGB Verlag 2006

Zeilingers Forschung stellt das naturwissenschaftliche und philosophische Menschenbild vor radikale Fragen nach dem Woher, Wohin, Was ist der Sinn des Lebens in der Unendlichkeit?

Eine Antwort hat Josef Taus im Personalismus des Professor Karl Lugmayer gefunden: sozialphilosophischer und politischer Vordenker des Kummer Instituts, Autor des „Wiener Programms des ÖAAB und der FCG“, auf dessen Grundsteinen Karl Kummer Denken und Wirken aufbaute, gibt wegweisende Antworten auf die neuen Herausforderungen: Menschenwürde - Menschenrecht zu sichern, und Sozialreform zeitnah zu entfalten.

„Karl Lugmayer und sein Werk – Seine politisch-soziale Bedeutung und Aktualität“ ist darum auch Inhalt und Programm eines von Erwin Bader mit Unterstützung des Kummer Instituts herausgegebenen Werkes.

Im Vorwort verweist der Obmann Josef Taus¹⁷ darauf, dass die dokumentierte Gesinnung dieses großen „Mannes der christlichsozialen Bewegung“ wie eh und je aktuell ist.

Lugmayers katholische Sozialphilosophie und das UN-Menschenrecht klingen wie ein uraltes, gemeinsames Gebet. Ein in die Zukunft weisendes Erbe, wert, gehoben zu werden!

Am Beispiel des Lebenslaufes und Lebenswerkes des Josef Taus zeigt sich ein optimistischer Aufbruch in die Zukunft, vor der jede Generation immer wieder neu steht!

Josef Steurer meinte in einem TV-Interview mit dem Autor:

„Die Zielrichtung ist eigentlich immer noch dieselbe die der Gründer des Institutes vor sich gehabt hat, nämlich Sozialpolitik zu betreiben und gleichzeitig auch mit Sozialpolitik, Sozialreform anzustreben, das heißt also einen gesellschaftlichen Umdenkungsprozess herbeizuführen, um jene Voraussetzungen zu schaffen die eben ein menschenwürdiges Leben aller Menschen garantiert.“

¹⁷ Erwin Bader (Hg.) Karl Lugmayer und sein Werk – Seine politisch-soziale Bedeutung und Aktualität. Lit Verlag Dr.W.Hopf 2007

Josef Taus: An Werten orientiert

Walter Raming

75. Geburtstag und 55 Jahre Kummer-Institut sind Eckpunkte im Lebenslauf des Josef Taus.

Aus der Sicht einer über fünfzigjährigen Weggemeinschaft meine ich: Taus zählt zu jenen rar gewordenen Zeitgenossen, die nicht im Dschungel der Zeit ihre Weltanschauung – wenn überhaupt noch vorhanden – bei den politischen Events der Seitenblickegesellschaft an der Garderobe abgeben, um ihre jeweilige „Modernität“ zur Schau stellen zu können.

An christlichen Werten orientiert er weltoffen, tolerant, human sein Leben und Wirken. Seit ich ihn 1956 im Institut für Sozialpolitik und Sozialreform des katholischen Sozialreformers Dr. Karl Kummer und des Ordinarius für Soziologie an der Wiener Universität Univ.-Prof. Dr. A. M. Knoll kennen lernte. Ein Zeitgenosse, der trotz Erfolg, einen bescheidenen Lebensstil pflegt und von absoluter Integrität ist.

Woher kommt Josef Taus?

Welche Umbrüche im Sekundenschlag menschlichen Seins in der Unendlichkeit der Schöpfung, welche Ideen und Menschen prägten sein Leben und Denken, beeinflussten Worte, Werte, Wirken, Arbeit in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft?

Josef Taus entstammt einer niederösterreichischen Bauernfamilie, die in Piesting beheimatet ist.

Der alte Hof steht auf den Fundamenten eines uralten reichsministerialen Ansitzes. Der Großvater von Josef Taus hatte noch 9 Kinder von denen - wie in Bauernfamilien üblich - der erstgeborene Sohn den Hof übernahm. Als drittgeborener weichender Bauernsohn wurde Vater Josef Taus Fleischergeselle in Wien. Er litt unter dem sozialen Abstieg in die Schicksalsgemeinschaft der Deklassierten und Opfer der Zwischenkriegsgesellschaft. Als Arbeiter sah er in der Sozialdemokratie eine Hoffnung auf mehr soziale Gerechtigkeit. Er war - wie Martha Taus geb. Loibl mir bezeugte - eine beeindruckende Persönlichkeit.

Im dritten Bezirk siedelte die Familie, wo Josef Taus am 8. Februar 1933 geboren wurde. 1940 kam sein Bruder Hans zur Welt. Es war eine trübe Zeit. Der Vater erzog Josef zu selbständigem Denken und Pflichtbewusstsein. Die Mutter erweckte in ihm ein starkes Selbstbewusstsein. Das begabte Arbeiterkind wurde Ministrant. Die Kirche hatte immer schon ein waches Auge.

In der Pfarre Erdberg nahm sich der Religionslehrer Professor Brenner des Ministranten Josef an. Er besorgte für die wissensdurstige junge Leserate geeignete Bücher, die das heranwachsende Kind verschlang und formten. Unter den Büchern befand sich auch religiöse Literatur. Brenner schätzte besonders den Autor, Journalisten und Religionslehrer Heinrich Suso Waldeck¹.

Dessen Werk „Psalm zu Gott“ erweckte und prägte vielleicht den begabten Josef Taus.

Jugend dieser Jahre, die im Elend der Zeit - fernab bürgerlichen Wohlstands geboren, aus den Schlünden des Krieges davongekommen, musste ihr Leben aus dem Nichts aufbauen. Oft hatte nur der Zufall das Überleben an den Fronten oder im Bombenhagel entschieden. So erging es Karl Kummer, dessen christlichsoziales Weltbild für Josef Taus im Umbruch der Zeit ein Leitbild wurde. Kummer, der bei der Fa. Wertheim im 10. Bezirk arbeitete, fand oft im Luftschutzkeller der Wiener Albertina Zuflucht. Als am 12. März 1945 ein US-Bombengriff irrtümlich die Wiener Oper zum Ziel hatte, wurde gleich dahinter auch der Philippshof gegenüber der Albertina restlos zerstört. Hunderte Frauen, Kinder, in den Schutzraum geflüchtete Passanten im Luftschutzkeller erlitten den Tod. Niemand hat seit diesem Tag die Toten geborgen. Der Schutt wurde weggeräumt, der Boden eingeebnet und mit Gras bepflanzt. Dort mahnt heute das Hrdlicka-Denkmal vor Faschismus, Hass und Gewalt.

Zu Beginn des dritten Jahrtausends beschäftigen sich Gedenk- und Bedenkjahre noch immer mit dieser Zeit. Das ist gut und wichtig. Aber eines gehört auch dazu: Das Wissen und Erinnern um das Umfeld, um das Erbe der politischen Irrwege, der Unduldsamkeit, Intoleranz der Weltanschauungen links und rechts errichteter Barrikaden.

Im Brand der Berliner Reichskanzlei endete im Mai 1945 der Traum vom neuen „kleindeutschen Reich“, den Preußen nach der Niederlage Österreichs 1866 in Königgrätz vertreten und der Nationalsozialismus pervertiert hatte.

Wenn in unseren Tagen so hurtig „regiert“ und gestritten wird, gilt es daran zu erinnern, wie zerbrechlich Freiheit sein kann. Jede Generation steht - ob sie will oder nicht - immer auf den Schultern der Ahnen. Eines darum vorweg zur Lebensgeschichte des Politikers und Unternehmers Josef Taus

und seiner Weggefährten: Sie erkannten die Herausforderungen der Zeit. In den Köpfen wird stets die Zukunft geboren oder verloren. Das gilt gebieterisch auch für unsere Zeit in der Naturwissenschaft, Quantenmechanik, Information, Gentechnik, Nano- und Mikroelektronik, weltweite Vernetzungen die Gesellschaft, das Zusammenleben radikal verändern - ein Weltbild des Menschen zeugen, in dem die Menschenwürde verloren zu gehen droht.

Die Jungen von 1945 brachen in eine ungewisse Zukunft auf. Österreich war von vier Alliierten besetzt. Nichts war sicher! Nicht einmal, dass es überhaupt ein freies, demokratisches Österreich je geben würde. An den Grenzen zu den Nachbarn und Landsleuten bis 1919 senkte sich der „Eiserne Vorhang“.

Der kalte Krieg teilte Europa mitten durch sein Herz. Im Westen ermöglichte der Marshallplan der USA den Wiederaufbau der zerstörten Städte, Industrie und Wirtschaft.

In der auf den Trümmern des 3. Reiches wiedererstandenen Republik Österreich übernahmen - während noch jenseits der Donau gekämpft wurde - CVer, Reichsbündler, christliche Gewerkschafter ihr altes christliches Vereinshaus in der Laudongasse 16. Im Jahre 2008 zeigen die alten, vom Zahn der Zeit angenagten Mauern noch immer den Charm des 19. Jahrhunderts.

Leopold Kunschak, Lois Weinberger, Karl Kummer, Karl Lugmayer, um einige zu nennen, mit denen später Josef Taus gemeinsame Wege beschreiten sollte. Sie gründeten den ÖAAB und mit den Partnern aus Wirtschaft und Bauerntum die Volkspartei. Der Reichsbündler Hermann Withalm berichtete, dass die ÖVP nach dem Vorbild des Reichsbundes gegründet wurde, in dem in der Zwischenkriegszeit alle Bevölkerungsgruppen vereint waren.

Leopold Kunschak, Felix Hurdes, Leopold Figl, Julius Raab u.a.m. schufen zugleich das Fundament einer gemeinsamen österreichischen

Regierung unter Vorsitz des Sozialdemokraten Karl Renner und unter dem Schutz der „Roten Armee.“

Lois Weinberger, Johann Böhm und Gottfried Fiala gründeten die Einheitsgewerkschaft des ÖGB.

Nie mehr Bürgerkrieg! Zusammenarbeit, Wiederaufbau war die gemeinsame Lösung.

Zu den Schulfreunden des Josef Taus im Realgymnasium Wien III zählten u.a. der Straßenbahnersohn Thomas Klestil und Joe Zawinul - der eine wurde Bundespräsident, der andere ein weltberühmter Jazzinterpret. Der Dritte im Bunde seiner Schulkollegen von dem „Joe“ Taus nicht ahnte, dass auch er einst seinen Lebensweg kreuzen sollte, war Walter Loibl, der Bruder von Martha Loibl, die „Joes“ Frau werden sollte.

„Die Zeit ist oft auch unbewusst ein Lebensbegleiter“ schrieb Herbert Schambeck an Philipp Jenninger², der im Jahre 2000 den Leopold Kunschakpreis³ erhielt. Ein weises Wort. Den Weg des Josef Taus bestätigt die Feststellung seines Lebensfreundes Herbert Schambeck, der wie Taus seine weltanschauliche Heimstatt im Cartellverband farbentragender katholischer Studentenverbindungen gefunden hatte. Im deutschsprachigen Raum führte der Weg des CV seit dem 19. Jahrhundert in Frontstellung zu den national-freiheitlichen Verbindungen in eine enge Allianz mit den Christlichsozialen und den Katholisch-Konservativen.

In brüderlicher Lebensfreundschaft verbunden entwickelte sich ein einflussreiches politisches Netzwerk. Der CV hat sich stets „als Elitebildungsinstrument für den Poli-

² Philipp Jenninger, Festrede 2000 bei der Verleihung des Leopold Kunschakpreises. In 35 Jahre Leopold Kunschak-Preis. Politische Verantwortung an der Zeitenwende, S.79, Hsg. Kuratorium Prof. Adele Worm.

³ Die Liste der Kunschakpreisträger beinhaltet Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Medien, Gesellschaftspolitik, Sozialpraxis etc. deren - wie der Vorsitzende des Kuratoriums Alois Mock es charakterisierte - „Wirken dem friedlichen Zusammenleben der Völker, der Demokratie nach christlichen Grundsätzen“ beispielgebend dient.

¹ Waldeck, Heinrich Suso; Journalist, Religionslehrer; * 1873, 03.10. Wscherau/Pilsen; † 1943, 04.09. St. Veit/ Mühlviertel

tischen Katholizismus verstanden und steht heute noch dazu.⁴ Josef Taus wurde Mitglied (Grünfuchs) der CV-Verbindung Bajuvaria-Wien (Baj.) Sein Leibbursch, der traditionsgemäß den Neuling einführen musste, war Sektionschef Adolf Kolb.

„Für Gott und Vaterland“ ist über die Zeiten hinweg das Motto, Lebensfreundschaft der Weg!

Als Zwischenbilanz seiner 150jährigen Geschichte kann der ÖCV nun eine beeindruckende Bilanz ziehen, in der auch Josef Taus ehrenvoll verzeichnet ist. Fest in Treue zu den überlieferten Werten. Im Denken und Handeln jedoch offen allen neuen Herausforderungen in Zeit und Raum, in Kirche, Wissenschaft, Gesellschaft, Politik, Wirtschaft – auf dem Schicksalsweg zwischen dem Alpha und Omega menschlichen Seins. Der junge Student Josef Taus orientierte sein Leben an diesen angestrebten Idealen, die zutiefst Achtung vor dem Nächsten, Verantwortung um Schöpfung und Gemeinwohl verlangt.

Als Österreich seine Freiheit erhielt versammelte sich die Verbindung am Vorabend der Staatsvertragsunterzeichnung, am 14. Mai 1955, zu einem Stiftungskommers.

Bundeskanzler Julius Raab (Norica) erhielt das Ehrenband der Bajuvaria. Neben Raab und Außenminister Figl (Nc) saßen im Präsidium der Philistersenior der Bajuvaria und Präsidentschaftsmitglied im Bundeskanzleramt Eduard Chaloupka. Daneben der damalige päpstliche Nuntius Giovanni Deleppiani (Norica): Regierung und Partei, Beamtenschaft und Kirche in enger Verbundenheit der Lebensfreundschaft im CV.

Für den jungen Josef Taus war die 1955 symbolisch dokumentierte Allianz ein Erlebnis, an das er sich gewiss am Nationalfeiertag 1978 in seiner Festrede vor den Freunden im Kreis der Bajuvaria erinnerte. Taus – als Bundesparteiobermann der ÖVP darum gebeten

– dokumentierte. Es war zugleich eine stolze Bilanz seines Weges in die Führungsetagen der Volkspartei, des Kummer Instituts und Republik. Ein langer, oft auch steiniger Weg, den Taus unbeirrbar, selbstbewusst, frei und in persönlicher Bescheidenheit beschritt. Eingedenk des Grundsatzes und Rates seiner Kartellbrüder Julius Raab und Hermann Withalm, „dass eine solide berufliche Basis die Grundvoraussetzung für ein eventuelles Auftreten im öffentlichen Leben sei“.

„Julius Raab war es, der uns, damals Jungen, immer wieder gesagt hat: „Wenn jemand von Euch glaubt, er wolle oder solle sich in der Politik betätigen, dann kann ich ihm nur sagen: Gut, das ist recht so – aber zuerst schaut Euch um einen anständigen Beruf um.“⁵

Josef Taus wählte den freien Weg in Beruf und Politik. Politiker wollte er eigentlich gar nicht werden. Er studierte als Werkstudent⁶ Rechts- und Staatswissenschaften und an der Hochschule für Welthandel. 1955 promovierte er zum Dr. jur.

Während des Gerichtsjahres 1955/56 war er gleichzeitig Wirtschaftsredakteur bei der „Wiener Zeitung“ und Mitarbeiter im „Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung“.

1956 wurde ihm bei einem Ball der Bajuvaria die Begegnung mit Martha Loibl, einer hübschen, jungen, klugen - aus einem evangelischen Elternhaus stammende Frau - zum Schicksal.

Martha und Josef spendeten einander das Sakrament der Ehe⁷. Sie wurden ein

5 Hermann Withalm, Aufzeichnungen, S.16, Vlg Styria 1973

6 Während der Studienzeit übte er verschiedene Tätigkeiten u.a. in der Postsparkasse, bei verschiedenen Firmen und als Reporter aus.

7 „Der Umstand, dass die Brautleute nicht der gleichen Konfession angehören, stellt nicht ein unüberwindliches Ehehindernis dar, falls es ihnen gelingt, das, was jeder in seiner Gemeinschaft erhalten hat, zusammenzubringen und voneinander zu lernen, wie jeder seine Treue zu Christus lebt.“ - Katechismus der Katholischen Kirche von 1993 (Weltkatechismus), den der Wiener Erzbischof und Kartellbruder Kardinal Schönborn erarbeitet und redigiert hat.

sehr glückliches Paar. Es kann nun schon auf mehr als ein halbes Jahrhundert Gemeinsamkeit blicken. 1967 kam als einziges Kind Tochter Renate zur Welt, die zum Herzstück und Mittelpunkt der Liebes- und Lebensgemeinschaft wurde. Die praktizierte christliche und ökumenische Toleranz und Wahrhaftigkeit dokumentiert eine wegweisende Haltung.

Lebensfreundschaft, Fachliches Wissen, Engagement, Toleranz, Fairness und Handschlagqualität - wie im persönlichen Leben so auch in der Tat - sind Lebensprinzip des Josef Taus – eine Haltung die Partner, Mitarbeiter und auch politische Gegner erlebten und anerkannten.

Aus dem auch politisch hochkarätigen, elitären Kreis der CV-Verbindung Bajuvaria⁸ fand der begabte Jungakademiker bald schon an christlichsoziale politische Gruppen Anschluss, die sich im Institut für Sozialpolitik und Sozialreform um den Sozialpolitiker Dr. Karl Kummer und den Soziologen Univ.-Prof. Dr. A. M. Knoll gebildet hatten. Josef Taus kam 1956 in das Institut und orientierte sich bereits in seinem Gerichtsjahr an den Arbeiten und Zielen des Instituts.

Die Rechte und Pflichten der menschlichen Person und politischen Zielsetzungen der christlichen Arbeiterschaft auf den Fundamenten der katholischen Soziallehre und christlichen Sozialphilosophie, die 1945 Prof. Dr. Karl Lugmayer im „Wiener Programm“ des ÖAAB zeitnah programmatisch entwickelt hatte, wurden in kurante Münzen geschlagen und vertreten. Karl Kummer und sein Kreis gab begabten jungen Menschen das Rüstzeug für ihr späteres Wirken. Grundsatz-

8 Unter den Kooperierten der Bajuvaria finden sich Namen, die auch als einflussreiche Persönlichkeiten bekannt wurden. So u.a. Thomas Klestil, Alois Mock, Hans Magenschab, Claus Raidl, Gerhard Weis, Peter und Ernst Wolfram Marboe, Heribert Steinbauer, dessen Vater Gustav Steinbauer Pflichtverteidiger des letzten österreichischen Bundeskanzler Seyss-Inquart im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess war. In der Zwischenkriegszeit war u.a. auch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, vulgo Laurin, Mitglied der Bajuvaria.

treue, Fleiß und Pflichtbewusstsein kennzeichnen die „Lehrjahre“ im Kummer-Institut. Sie wurden für Josef Taus zur zweiten Säule auf dem Lebensweg. Aus der Mitarbeit erstanden Wegmarken und Zielsetzungen. Der Weggefährte und Freund Kummers, Sektionschef Dr. Karl Latzka charakterisierte das damalige Wollen des Instituts und seines Teams.

„Die christliche Arbeiterschaft, die in dem 1946 entwickelten Wiener Programm, dem tiefgreifenden Strukturwandel in Gesellschaft und Wirtschaft Rechnung getragen hatte und sich anschickte, die weitere Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne der christlichen Soziallehre anzubahnen, brauchte ein geeignetes geistiges Instrument für die Durchführung dieser sozialreformerischen Aufgabe.“

Dr. Kummer hatte als Obmann dieses Instituts bald für die verschiedenen Fachgebiete namhafte Wissenschaftler und Praktiker gewonnen, die als Mitarbeiter in den einzelnen Arbeitskreisen des Instituts schon in vielen Teilfragen der angestrebten Sozialreform brauchbare Lösungen erarbeiten konnten. Viele dieser Lösungen fanden in der vom Institut herausgegebenen Schriftenreihe ihren Niederschlag und sind ebenso, wie die alljährlich veranstalteten „Sozialen Wochen“ weit über die Grenzen Österreichs bekannt.⁹

Schwerpunkte bildeten die Familienpolitik, Familienlastenausgleich und steuerliche Entlastung der Familie, Förderung der Eigentumsbildung und einer breiten Streuung des Eigentums, Miteigentum am Unternehmen und Mitbestimmung, neue Wege in Sozialpolitik und Arbeitsrecht, Gewerkschaftspolitik und Sozialpartnerschaft, neuzeitliche Betriebsgestaltung, Automa-

9 Im Dienste der Sozialreform. Festschrift für Karl Kummer, S.11. Redaktion: Herbert Kohlmaier, Helmut Schwab, Herbert Schambeck, Verlag der Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte. Ehem.Reinhold-Verlag Nikolaus Hovorka, 1965

4 Gerhard Hauptmann, Für Gott und Vaterland – Geschichte und Wirken des CV in Österreich, S.700, Lahn-Verlag, Deutschland.

tion und Freizeit, Staat und wirtschaftliche Selbstverwaltung, Staat und Parteien, Arbeitszeitprobleme, Volksaktie und ihre soziale Funktion, Autonomie für Südtirol und zahlreiche weitere Themen der Sozial-, Wirtschaftspolitik und Sozialreform, wurden in Arbeitskreisen, Publikationen aufgegriffen und oft auch in legislative Initiativen umgesetzt.

Die Titel der Schriftenreihe des Instituts für Sozialpolitik und Sozialreform, (Verantwortliche Schriftleiter: Walter Raming und Herbert Schambeck) der Sozialen Wochen, Gewerkschaftskundlichen Tagungen und gesellschaftspolitische Themen dokumentieren die Bandbreite der Arbeit, in die Josef Taus vielfältig eingebunden war.

Grundsätzlich betrachtete sich das Institut als wissenschaftlich-politisches Instrument für den ÖAAB und die Fraktion christlicher Gewerkschafter im ÖGB, die von Erwin Altenburger, Ignaz Köck, Karl Lugmayer, Karl Kummer und den ebenfalls im Institut verankerten Obmann der Katholischen Arbeiterbewegung (KAB und KAJ) Josef Steuerer gegründet wurde.

Die Schriftenreihe entwickelte sich zur Zeitschrift „Gesellschaft und Politik“.

Im „Aufbruch“, einer monatlich erscheinenden gesellschaftskritischen Zeitschrift des Instituts fanden die Anliegen eine breite und interessierte Leserschaft. Josef Taus gehörte, wie Karl Kummer, A. M. Knoll, Wolfgang Schmitz, Ludwig Reichhold, Walter Raming, Franz Bauer, Wilfried Daim, Otto Herold, Rainer Leignitz, Hans Jablonka, Günther Nennung, Anton Fellner, Richard Barta, Kurt Skalnik, Ladislaus Rosdy, Herbert Kohlmayer, Robert Prantner, Zimmer-Lehmann zur Redaktion und den Mitarbeitern, der in einer Verkaufsaufgabe von monatlich 8000 Exemplaren erscheinenden kämpferischen, graphisch modern gestalteten Zeitschrift.

Ich erinnere mich mit Freude an eine rege Diskussion zwischen Friedrich Funder, dem

Nestor katholischer Publizistik, Karl Kummer, A.M.Knoll, Heinrich Drimmel, Karl Lugmayer und Nikolaus Hovorka über die Zielsetzungen des „Aufbruch“ als ein Instrument christlicher Gesellschaftskritik und Sozialreform. Heinrich Drimmel zeichnete lange Zeit als Herausgeber.

Neben den Arbeitskreisen, Sozialen Wochen, Fachtagungen, der Schriftenreihe entfalteten die engagierten jungen Mitarbeiter eine eigenwillige politische Tätigkeit, die Josef Taus an vordersten Fronten zeigte. „Heiße Eisen“ wurden in Aufbruch-Runden öffentlich aufgegriffen. Ein Beispiel: Die erste Diskussion fand im Herbst 1958 im Gasthof „Goldener Hecht“ im 4. Bezirk statt. „Wohin geht die politische und wirtschaftliche Entwicklung in Österreich?“ Knoll führte den Vorsitz, Taus referierte über wirtschaftliche Schwerpunkte, Raming zu den sozialen und Kohlmayer zeigte die kulturelle Entwicklung auf.

Die „Aufbruch“-Runden fanden eine breite Zustimmung, wie überhaupt das Institut zu einem Sammelbecken christlichsozialer Aktivisten aus den in der Katholischen Aktion vereinigten Organisationen, vor allem der Katholischen Arbeiterbewegung (KAB und KAJ), den Familienorganisationen und der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände wurde.

Mit dem „Akademikerbund“, Unternehmern, wie mit Karl Leitl, dem Vater des gegenwärtigen Präsidenten der Bundeswirtschaftskammer, der in seinem oö. Unternehmen ein Partnerschaftssystem realisiert hatte, wurden Kontakte hergestellt. Es begann eine vielversprechende Zusammenarbeit. Die Partnerschaft von Kapital und Arbeit war gemeinsames Ziel. Damals scheiterte es noch am Widerstand sozialdemokratischer Gewerkschafter und Kräften im ÖVP-Wirtschaftsbund, die meinten hier wären Marxisten am Werk.

Heute sind die Grundsätze von damals längst von politischer Bedeutung. Ein Bei-

spiel dafür bildet die Verleihung des Karl Leitl-Partnerschaftspreises 2006.¹⁰

„Auf Dauer ist eine humane Gesellschaft nur durch Partnerschaft möglich, betonte Rektor der Linzer Univ.-Prof. Dr. Rudolf Ardelt. Der Präsident der Wirtschaftskammer Österreich, Dr. Christoph Leitl, Sohn des Stifters der Preise für Partnerschaft in der Arbeitswelt, würdigte den diesjährigen Praxis-Preisträger Altbischof Maximilian Aichern. Mit dem Praktiker-Preis werden Menschen ausgezeichnet, die gesellschaftlich im Stande sind, partnerschaftliche Brücken zu bauen. Maximilian Aichern „war nie ein Kirchenfürst, sondern immer ein Kirchenmensch, der Zugang zu den Herzen gefunden hat“, sagte Leitl. „Am Beispiel zentraler Werte der Katholischen Soziallehre – Personalität, Subsidiarität und Solidarität – skizzierte Leitl das Wirken Aicherns.“

Arbeiterbischof Maximilian Aichern, Kardinal Franz König, Johannes Messner, P. Alexander Bredendick, P. Riener, Univ.-Prof. Rudolf Weiler und die damals noch nicht aberberufenen Arbeiterpriester waren stets auch Weggefährten des Kummer Instituts.

Manchen Kreisen missbehagten zwangsläufig die Reformvorhaben des Kummer-Kreises, insbesondere die politischen Alleingänge der jungen Stürmer im Institut, dessen Ansehen und Einfluss nicht mehr übersehen werden konnte. Ein Beitrag von Robert Prantner¹¹ im Aufbruch „Abgrenzung nach Rechts – Niemals Koalition mit Hochverrättern“ in der er eine Abgrenzung der ÖVP gegen die Liberalen, die Teutonen, und Militaristen forderte, bewirkte 1958 einen Aufschrei mancher sich betroffen fühlender

Granden und Medien.¹² Als Mitglied der Redaktion war von den Protesten auch Taus betroffen, obwohl es sich bei Prantners Beitrag um kein Kernanliegen handelte. Aber Prantners Provokation hatte eine Wirkung: Weit über den bisherigen Kreis hinaus, waren das Institut und seine Zielsetzungen bekannt geworden.

Trotz scharfer Reaktionen und um Wählerstimmen besorgter Kritik begann die Zeit der Berufung von Instituts-Mitarbeitern in politische und fachliche Gremien.

Josef Taus entwickelte sich schon damals zu einem gefragten Wirtschaftsexperten, der als Ghostwriter, Mitarbeiter in Arbeitskreisen, politischen Ausschüssen des ÖAAB, der FCG etc. mitwirkte.

Die Finanzminister Klaus und Heilingsetzer eröffneten dem jungen Wirtschaftsfachmann Josef Taus zunächst eine qualifizierte Tätigkeit als Konsulent, Berater und Verfasser von einschlägigen Arbeiten

Familienpolitik, Wohnungseigentum und Eigentumsbildung als ein Fundament der persönlichen Freiheit, das waren – wie erwähnt – die zentralen Zielsetzungen der Gründergeneration.

Nach dem Staatsvertrag 1955 bildeten die Frage der Betriebe des sogenannten „Deutschen Eigentums“ und deren Zukunft einen zentralen Aufgabenbereich. Hermann Withalm wurde als Staatssekretär im Finanzministerium die Abwicklung übertragen. Der ehemalige Reichsbündler war natürlich der katholischen Soziallehre und damit der Forderung nach Miteigentum der Arbeitnehmer an den Produktionsmitteln eng verbunden. Hier bot sich die Chance einer Ver-

¹⁰ Kirchenzeitung der Diözese Linz, März 2006

¹¹ der Aufbruch, Heft 11 – 1958 Robert Prantner Abgrenzung nach Rechts S 5ff. Hsg. Verein für Sozial- und Wirtschaftspolitik, Leiter der Redaktion Walter Raming. Redaktion und Mitarbeiter u.a. Josef Taus, A. M. Knoll, Karl Kummer, Franz Bauer, Richard Barta, Anton Fellner, Ludwig Reichhold, Georg Gaupp-Berghausen, Hans Jablonka, Otto Herold.

¹² Die aktuelle Nachricht, 27.9.1959, S 10. Die Erregung über den Artikel war so stark, dass hohe und höchste Parteistellen und Persönlichkeiten sich mit dem Fall befassten... „Der Aufbruch“ zeichnet sich durch eine scharfe sozialkritische polemische Grundhaltung aus und steht dem ÖAAB nahe. Der Redaktion gehören Walter Raming, Dr. Otto Herold und Ludwig Reichhold vom „Kleinen Volksblatt“, Dr. Franz Bauer von der „Wiener Zeitung“ sowie Dr. Josef Taus, der früher den Wirtschaftsteil der „Wiener Zeitung“ redigierte, an.

wirklich. Withalm berichtet darüber: Ich hatte das „Deutsche Eigentum zu verwalten und zu liquidieren, da bot sich eine konkrete Möglichkeit an, nicht nur Eigentum aus der öffentlichen Hand in private Hände zu überführen, sondern gleichzeitig auch Eigentum auf breiter Basis zu schaffen.“¹³

Kummer erkannte die Chance. Das Institut und seine Experten entwickelten gemeinsam mit den jeweiligen Betriebsangehörigen, rechtliche und wirtschaftliche Konzepte. Es waren an die hundert Betriebe ehemals deutschen Eigentums die wirtschaftlich und rechtlich geprüft wurden, ob sie für Partnerschaftssysteme geeignet sind.

„Das was wir 1956 bis 1959 versucht haben, war eine keineswegs wertlose und erfolglose Pionierarbeit, sondern der gelungenen und durchaus beachtliche Versuch, einen der Wege aufzuzeigen, wie Freiheit durch Eigentum geschaffen und sichergestellt werden soll“, folgert Hermann Withalm in seinen „Aufzeichnungen“.

Vielfältige sozialpolitische und arbeitsrechtliche Initiativen, der Dialog zwischen Kirche und Sozialdemokratie, Ökumene, Dialog mit dem ÖGB, den Kammern und der Wirtschaft, Aufbau und Entwicklung der Sozialpartnerschaft, agrarpolitische Studien in Vorbereitung eines neuen Landwirtschaftsgesetzes, Jugendwohnsparmodelle bildeten weitere Schwerpunkte der politischen und publizistischen Tätigkeiten.

Von besonderer Bedeutung waren auch die Kontakte mit katholischen Gruppierungen im damaligen Ostblock. Eine Reise von Karl Kummer, begleitet von Walter Raming, zu katholischen politischen Vereinigungen im kommunistisch regierten Polen wurde kritisiert, leitete aber eine bedeutende Entwicklung ein. Manche der damaligen Gesprächspartner in Polen sind Wegbereiter der „Solidarność“ und demokratische

katholische Führungspersonlichkeiten im Sejm und in der polnischen Regierung geworden. Bis zu seinem plötzlichen Tod im August 1967 bei einer Tagung in Warschau wirkte Karl Kummer für ein Miteinander der Christen über staatliche und parteipolitische Grenzen hinweg.

Wie überhaupt Josef Taus Entwicklungen im Kummer-Kreis miterlebte, die später für ihn – so als Bundesparteiobmann der ÖVP politisch prägende Bedeutung erhielten. So war der Präsident des Instituts Univ.-Prof. Dr. A.M. Knoll Mitinitiator der vom Raab-Sekretär und Vertrauten Franz Karasek gegründeten „Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände in der sich Laienorganisationen des Politischen Katholizismus, wie Cartellverband und Reichsbund, eine gemeinsame Plattform „für die ÖVP“ schufen – also eine Art Vorfeldorganisation errichteten.

1963 veröffentlichte Knoll das aufsehenerregende Buch „Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht – Zur Frage der Freiheit“.¹⁴ Karl Lugmayer sah darin eine Unterstützung seiner Sozialphilosophie. Wie Karl Lugmayer, Johannes Messner und Karl Kummer schuf Univ.-Prof. Dr. A. M. Knoll geistige Grundlagen für das Institut. Vom Werden und Weg des „Instituts für Sozialpolitik und Sozialreform“ zu einem geistig-weltanschaulichen Dialog-Zentrum ist von seinem Mitbegründer A.M. Knoll nicht zu trennen. Knoll und Lugmayer trafen sich vor allem in ihren Auffassungen zur „Person“, teilweise auch in ihrer Kritik am scholastischen Naturrecht. Das Institut wurde zu einem Zentrum innerkirchlichen Dialoges, oft auch der Konfrontation zwischen den Lehrmeinungen.¹⁵

55 Jahre nach Gründung des Instituts (1953-2008) sind alle Themen, die damals als „Linkskatholizismus,“ und „Sozialromantik“

¹⁴ August M.Knoll Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht. Europa Verlag Wien 1963.

¹⁵ Das Buch bewirkte ein Redeverbot für A.M.Knoll in der Wiener Erzdiözese. Verhängt wurde es von Kardinal Franz König. Auch „Freunde“ Knolls sorgten dabei für Interventionen.

kritisiert wurden, selbstverständlich geworden. Der „Sozialromantiker“ Kummer erwies sich als ein erfolgreicher „Menschenfischer“ im Dienste der Sozialreform. A.M. Knoll entwickelte sich zum Vorreiter gewollter und ungewollter Entwicklungen in Kirche und Soziallehre.

Im politischen Raum spielte das damals noch keine bedeutende Rolle. Ein besonderes Interesse an den Auseinandersetzungen um die verschiedenen Lehrmeinungen konnte ich damals bei Taus nicht feststellen. Er sah das eher pragmatisch und orientierte seine Arbeit an Fakten und Chancen einer gesellschaftspolitischen Umsetzung christlicher Grundwerte.

Der Sozialreformer Karl Kummer, der Sozialphilosoph Karl Lugmayer und Anton Burghart vertraten wohl jene Ideen und Grundsätze, die Josef Taus besonders beeindruckten.

Am 12. Dezember 1956 wurde Dr. Karl Kummer Nachfolger des ÖAAB Generalsekretärs im Nationalrat. Der Autor, als Sekretär des Instituts, wurde in die ÖAAB-Arbeitsgemeinschaft im Parlament integriert. Nun begann eine Zeit der legislativen Umsetzung im Institut erarbeiteter Vorschläge und Lösungen.

Kummer widmete seine Arbeit verschiedenen Ausschüssen und Debatten im Plenum. Zu zahlreichen Gesetzen gingen von ihm entscheidende Initiativen aus, die sich auf wertvolle Beiträge so u.a. zum Studienförderungsgesetz, Sparbegünstigungsgesetz, etc.

Josef Taus zeichnete 1960 in der Schriftenreihe (Heft 13) des Instituts als Herausgeber.

Inhalt des Heftes waren die Vorträge und Ergebnisse der „Vierten gewerkschaftskundlichen Tagung“ mit der Themenstellung:

„Das Miteigentum als Ordnungsfaktor der modernen Industriegesellschaft“. Ein Thema auch in unserer Zeit von brennender Aktualität, das schon damals Wissenschaftler, Gewerkschafter, Unternehmer mit den Re-

präsentanten der christlichen Sozialreform offen diskutierten und dabei auch internationale Modelle und nationale Möglichkeiten aufzeigten.

Es waren vor allem Josef Steurer, Rudolf Weiler, die Vertreter von KAB/KAJ und der Christgewerkschafter, die mit Unterstützung der Bischöfe König, Rusch, Aichern, sozial engagierter Arbeiterpriester den Brückenbau zu Gewerkschaft und Sozialdemokratie vorantrieben.

Das Institut geriet damit in ein ideologisches und politisches Spannungsfeld in dem die Zukunft heranreifte.

Neben den Lebensfreunden aus Jugendjahren, Studienzeit und ersten Schritten in Politik, Publizistik und Wirtschaft und dem Dr. Karl Kummer Institut wurden ÖAAB-FCG-ÖVP eine bedeutende Säule am Lebensweg des Arbeitersohnes aus dem 3. Wiener Gemeindebezirk in Führungsetagen von Partei, Staat und Wirtschaft.

Von den im Jahre 1960 vom Herausgeber Josef Taus genannten Mitarbeitern der Schriftenreihe – um nur einige anzuführen – und Institutsmitgliedern¹⁶ und Dialogpartnern sind viele auch zu Wegbegleitern und politischen Streit- und Dialogpartnern des jungen Mannes geworden, dem sich die Tore in die Zukunft geöffnet hatten.

1960 wurde der bisherige ÖVP-Generalsekretär Alfred Maleta Bundesobmann des ÖAAB, womit ein Generationenwechsel eingeleitet wurde. „Maletas besonderes Interesse als Bundesobmann galt auch der

¹⁶ Erwin Altenburger, Anton Burghart, Alois Brusatti, Wilfried Daim, Heinrich Drimmel, Felix Ermacora, Viktor E.Frankl, Eduard Hartmann, Leopold Hayden, Fritz Heer, Friedrich Hillegeist, Nikolaus Hovorka, Bertram Jäger, Fritz Klenner, Alfred Klose, August M.Knoll, Ignaz Köck, Josef Messner, Herbert Kohlmayer, Josef Alfred Kosteletzky, Krainer sen.u.jun. Karl Kummer, Franz Latzka, Karl Lugmayer, Erika Weinzierl Fischer, Erich Machek, Alfred Maleta, Otto Mauer, Theo Mayer-Maly, Adolf Merkl, Aloys Oberhammer Franz Olah, Walter Raming, Romuald Riedl, Claus Raidl, Walter Riener, Herbert Schambeck, Johann Schasching, Bruno Schmettschek, Hans Schmitz, Wolfgang Schmitz, Josef Steurer, Helmut Schwab, Josef Tzöbl, Theodor Veiter, Wilhelm Weber, Johann Zagorsky, Helmut Zandler u.a.m.

¹³ Hermann Withalm, Aufzeichnungen, Seite 60ff, Vlg. Styria 1973

Heranführung jüngerer Menschen an die politischen Aufgaben ihrer Zeit.“¹⁷ Mit Referenten und Fachleuten für Wirtschafts- Sozial- Kultur- Bildungs- Außenpolitik – die auch aus den jungen Mitarbeitern des Instituts berufen wurden – schuf Maleta die personellen Voraussetzungen einer modernen Arbeitnehmerbewegung, die sich nicht mehr nur als reine Interessenvertretung Arbeitnehmer verstand. Auch Gewerbetreibende sollten gewonnen werden.

Rückblickend kann wohl festgestellt werden, dass dieses Reformprogramm auf Josef Taus zugeschnitten schien.

Im Spannungsfeld zwischen katholischer Soziallehre und den neoliberalen Strömungen könnte eine ideologische und politische Profilierung der Volkspartei doch nur von der Soziallehre her erfolgen. So meinte man im Lager des ÖAAB, der FCG, des CV, der AKV, der KAB, kurz der engagierten Sozialreformer des Instituts – der alten Garde und der jungen „Löwen“.

Im April 1961 wurde Alphons Gorbach Bundeskanzler, er galt als gemäßigter Reformler. Er trug bei der Bildung seines Kabinetts der Forderung der Partei nach größerer föderalistischer Mitsprache und Mitentscheidung Rechnung und holte den Landeshauptmann von Salzburg, Josef Klaus, als Finanzminister und den Kärntner Landesrat Karl Schleinzer als Verteidigungsminister in die Regierung. Persönlichkeiten, die im Leben des Josef Taus noch eine besondere Rolle spielen sollten. Der neue Finanzminister Josef Klaus beschäftigte Taus sofort weiter als Konsulent.

Bei den Nationalratswahlen am 6. März 1966 errang die ÖVP mit Klaus an der Spitze mit mehr als 48 Prozent 85 Mandate und damit die absolute Mehrheit, dennoch führte Klaus Koalitionsverhandlungen mit dem damaligen SPÖ-Chef Bruno Pittermann. Aller-

dings ohne Ergebnis. Klaus war damit der erste Kanzler einer ÖVP-Alleinregierung¹⁸ in der Zweiten Republik. In sein Regierungsteam holte er mit Grete Rehor als Sozialministerin erstmals eine Frau.

Klaus scharfte um sich ein junges, sehr gutes Team. Zu diesen „Klaus-Buben“ zählten u.a. Josef Taus, Thomas Klestil, Alois Mock, Heinrich Neisser, Peter Marboe, Michael Graff, Leo Wallner, Fritz Hoess und Wolfgang Schmitz.

Klaus legte viel Wert auf Grundsatzdebatten. Er repräsentierte den Stil der „Sachlichkeit“: auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse Lösungen finden und diese dann konsequent umsetzen, antiideologisch, aber wertebezogen.“¹⁹

Für Karl Kummer, der fest mit seiner Berufung zum Sozialminister gerechnet hatte, war die Bestellung der Christgewerkschafterin Grete Rehor eine herbe Enttäuschung. Er unterstützte sie in beeindruckender Loyalität. Mit Taus und Schmitz waren Mitarbeiter des Instituts in wichtige Führungspositionen eingezogen. Taus wurde Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr und verstaatlichte Betriebe, Wolfgang Schmitz übernahm das Bundesministerium für Finanzen.

Die veröffentlichte Meinung stellte dem neuen Staatssekretär ein gutes Zeugnis aus:

„Für den Job des Spitzenpolitikers brachte Josef Taus zweifellos eine Reihe von wichtigen Fähigkeiten mit. Er besitzt einen scharfen analytischen Verstand, er ist ein kluger, flexibler Verhandler, ein scharfzüngiger, brillanter Redner, der vor allem aus

18 Zwischen 20. April 1966 und dem 31. Oktober 1969 wurden insgesamt 600 Regierungsvorlagen eingebracht. Darunter das neue Rundfunkgesetz, basierend auf dem Rundfunkvolksbegehren, das im Oktober 1964 fast 850.000 Unterschriften erhielt und das erste Volksbegehren der Zweiten Republik war. Im Frühjahr 1967 wurden Verhandlungen mit Italien mit dem Südtirol-Paket erfolgreich beendet. Klaus gelang es auch, mehrere UNO-Einrichtungen, darunter die UNIDO, nach Wien zu bringen. Außerdem fiel in die Ära Klaus eine Steuerreform mit einer Senkung der Lohn- und Einkommensteuer von 3,9 Mrd. Schilling. WZ Dossier

19 WZ Dossier

dem Stegreif pointiert und griffig zu argumentieren und zu formulieren versteht.“

Taus gelang es im schwierigen Ressort des Staatssekretariates, zu dem der Bereich verstaatlichte Wirtschaft zählte, auch mit der aus der Regierung gefallenen „linken Reichshälfte“ einen pragmatischen Konsens herzustellen.

Es spricht für die Parteiführung der ÖVP unter Klaus und Withalm, dass der im Oktober 1966 stattgefundenen Bundesparteitag nicht zu einer großen Siegesfeier der Alleinregierung entartete. Es wurde ein zukunftsorientierter Parteitag. „Zum erstenmal hatte es eine österreichische Partei gewagt, das Gespräch zwischen Wissenschaft und Politik in den Mittelpunkt zu stellen.“²⁰ Das war so recht nach den Vorstellungen des jungen Staatssekretärs, der aus den wissenschaftlichen Arbeitskreisen, politischen Dialogen des Kummer Instituts und Schaltstellen der Wirtschaft kam.

In dieser veränderten politischen Landschaft kamen auf Josef Taus neue Aufgaben zu.

Eine wichtige politische Verankerung gab ihm die steirische Volkspartei, die immer schon ein Motor der Parteireformen war. Die beiden Landeshauptleute Josef Krainer sen. und jun., Weggefährten der Partei und des steirischen Kummer Instituts, erklärten ihn zum Nationalratsabgeordneten. Von 1975 bis 1991 übte er dieses Mandat aus. „In vier Legislaturperioden hat Dr. Josef Taus als steirischer Nationalrat die Interessen des Landes vertreten“, erklärte die steirische Landeshauptfrau Waltraud Klasnic und zeichnete ihn zum 70. Geburtstag in der Grazer Burg mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark aus.

Er ist mit den Worten unserer Zeit im politischen Bereich einer der rar gewordenen mündigen „Lobbyisten“ der katholischen Sozialphilosophie, Soziallehre, Gesellschafts-

20 Hermann Withalm, Aufzeichnungen, S. 150ff, Styria 1973,

politik, Ethik und Moral. Er lebt in Ehe, Familie und Beruf mit diesen Werten!

In einer offenen Gesellschaft ohne Scheuklappen zu tragen, unberührt von fundamentalistischen Ängsten, trotz Erfolg bescheiden geblieben – das ist Josef Taus, ein Mann von unbestechlicher Integrität.

Über sein Verständnis über Werte schrieb er 2003 zum 50jährigen Jubiläum des Instituts: „Es gibt aber unseres Erachtens so etwas wie Werte, die zumindest für lange Zeit Geltung haben sollten, ungeachtet gesellschaftlicher Modeströmungen, es sind Werte, die lange genug umkämpft waren und es gewiss immer sein werden. Sie stammen, in Europa, der Entwicklung der europäischen Kultur entsprechend, aus christlichen Wurzeln, aus dem christlichen Humanismus, wie er heute verstanden wird. (Menschenwürde) Menschenrechte, Toleranz, Solidarität, Subsidiarität, Gerechtigkeit, wie schwierig sie auch zu definieren und zu leben sein mögen.

Das Erkennen und Akzeptieren der Doppelnatur des Menschen als eines unverwechselbaren Einzelwesens bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Bindung des Individuums, die Suche nach dem vernünftigen Maß in der jeweils aktuellen gesellschaftlichen Situation, gleichviel ob es sich um Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur handelt, sind Grundlagen auch einer freien, offenen Gesellschaft; es ist meines Erachtens auch keine Einschränkung der menschlichen Möglichkeiten, wenn von Moral geredet wird. Wir wollen es versuchen, auch wenn der eine oder andere es nicht mehr als zeitgemäß erachtet.

Der Zeitgeist ist ein flüchtiger Geselle, aber es sollte doch auch andere Werte geben als die jeweilige Modeströmung sie anbietet. Werte, die von vielen akzeptiert werden können und die über weltanschauliche und politische Unterschiede hinweg Bindungen schaffen, ohne die eine demokratische Gesellschaft sich nicht entwickeln kann; wenn Menschen auch in großen Gesellschaften

17 Ludwig Reichhold, Um Parlament und Partei, Alfred Maleta zum 70. Geburtstag S.93, Styria 1976

zusammenleben wollen, muss es ein Mindestmaß an Übereinstimmung geben, einen kleinen gemeinsamen Nenner; Anarchie der Werte ist meines Erachtens keine Grundlage für die menschliche Gesellschaft.“²¹

Ein klares und weltoffenes Bekenntnis! So prägte er der Zeit sein Zeichen ein!

Ein Eintopf aber wurde nie zu seiner Hauptspeise.

Auch nicht als Bundesparteiobmann der Österreichischen Volkspartei.

Doch das ist eine andere Geschichte!

Der dritte Weg – eine Herausforderung?

Anmerkung: Im Sommer 1967 verstarb unerwartet Karl Kummer bei einem Seminar der Vereinten Nationen in Warschau. Thema des Seminars war: „The Realization of Economic and Social-Rights“. Aus dem Nachlass übergab mir Kummers Tochter im Herbst 2007 bei einem gemeinsamen Treffen mit Josef Taus und Univ.-Prof. Bader eine Broschüre mit einer persönlichen Widmung von Dr. Theodor Tomandl, die er „Herrn NR Dr. Karl Kummer

herzlichst in Warschau am 15.8.67“ auf der Tagung der UNO gewidmet hatte.

Der Titel der Broschüre, die Kummer kurz vor seinem Tode erhalten hat, klingt wie ein Vermächtnis: „Der Einbau sozialer Grundrechte in das positive Recht.“

Gleichzeitig erhielt ich eine von Karl Kummer erfolgte Bearbeitung und Ergänzung seines Buches „Der dritte Weg – Grundsätzliche und praktische Vorschläge für eine Sozialreform.“ Das überarbeitete Buch ist mit einem Vorwort von A.M. Knoll versehen.

Eine überarbeitete und ergänzte Neuaufgabe bietet sich an.

„Der dritte Weg“ der Menschenwürde, des Menschenrechtes und Sozialreform ist noch eine Herausforderung an die Erben der einstigen Christlichsozialen.

²¹ Journal für soziale und politische Verantwortung, Heft 1, 2003. Erschienen zum 50. Jahrestag der Gründung des Instituts für Sozialpolitik und Sozialreform – Dr. Karl Kummer Institut 1953 – 2003

Taus und die Wirtschaftsforschung

Univ. Prof. Dkfm. Hans Seidel

Dr. Josef Taus trat laut Anstellungsurkunde am 1. März 1957 als „Sachbearbeiter für volkswirtschaftliche und statistische Fragen“ in das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung“ (WIFO) mit einem Monatsgehalt von brutto 2.300 S ein. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sein Jusstudium und sein Gerichtspraktikum absolviert und arbeitete als Wirtschaftsredakteur bei der „Kleinen Zeitung“. Als Grund für seine Bewerbung gab er im Lebenslauf (Bewerbungsschreiben) „Interesse an Nationalökonomie“ an. Taus blieb im WIFO bis Ende August 1958, also ein-

halb Jahre. Soweit der dürre, im WIFO noch erhaltene Personalakt.

Nach meinen Erinnerungen war die Tätigkeit des Josef Taus als Wirtschaftsforscher von vornherein als vorübergehend gedacht. Die Spitzenpolitiker des ÖAAB sahen in ihm eine Nachwuchshoffung. Sie fanden, dass er seine ökonomischen Kenntnisse vertiefen sollte, bevor er zu höheren Aufgaben in Wirtschaft und Politik herangezogen wird, und trafen eine entsprechende Vereinbarung mit Franz Nemschak, dem damaligen Leiter des Instituts.

Seine Tätigkeit im WIFO entsprach dem, was später als „postgraduate“ Ausbildung bezeichnet wurde. An den Wiener Universitäten wurden damals noch keine Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gelehrt, die internationalen Standards entsprachen. Das Institut für Höhere Studien, das diese Lücke schließen sollte, wurde erst 1963 gegründet.

Das WIFO betrieb damals eine betont praxisnahe Wirtschaftsforschung. Seine empirischen Analysen sollten der Wirtschaftspolitik helfen, sachkundige Entscheidungen zu fällen. Es besorgte viele Aufgaben, die später die Grundsatzabteilungen oder volkswirtschaftlichen Abteilungen in den Ministerien und in der Notenbank übernahmen. Sein Leiter verstand sich als Vorkämpfer für die Anwendung des ökonomischen Raisonnements in Politik und Verwaltung. Es verlangte daher von seinen Mitarbeitern nicht nur eine hinreichende theoretische Fundierung. Sie mussten auch ein Gespür dafür haben, was wirtschaftspolitisch machbar ist und den Umgang mit der Bürokratie und den Interessenvertretungen pflegen.

Die Praxisorientierung des WIFO kam dem jungen Taus entgegen, der Wissen erwerben wollte, das er später als Manager und Wirtschaftspolitiker verwerten konnte. Auch der ihm zugewiesene Themenbereich entsprach seinen Intentionen: Er wurde von Stephan Koren betreut, der im WIFO für Industrie und Energiewirtschaft zuständig war. Die damals erworbenen Grundkenntnisse der österreichischen Industrie kamen ihm später zugute, als er als Staatssekretär die Verstaatlichte Industrie betreute.

Eine empirische Arbeit, die er gemeinsam mit Stephan Koren verfasste, erschien später in den Monatsberichten unter dem Namen „Import- und Zollschutz der österreichischen Industrieproduktion“. Das Thema war wirtschaftspolitisch hoch aktuell und wohl auch brisant. Österreich hatte den Liberalisierungskodex der OECD erfüllt. Die Studie wies jedoch nach, dass gemessen am

BIP 30% der Industrieproduktion noch nicht liberalisiert waren und mehr als die Hälfte einen Zollschutz von über 20% hatten. Größere Anpassungsschwierigkeiten standen daher der österreichischen Industrie noch bevor und die Frage stand noch im Raum, ob die „Erziehungszölle“ die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen würden.

Seine empirische Arbeit im WIFO ließ ihm genügend Zeit, seine „Bücher“ zu studieren. Die Techniken des WIFO erschienen ihm in mancher Hinsicht als zu einfach. Er war vor allem bemüht, seine Kenntnisse in Mathematik und formalen Modellen zu vertiefen. Das erleichterte ihm später, mit Technikern und Naturwissenschaftlern zu kommunizieren.

Im Sommer 1958 verließ Taus im Einvernehmen mit der Leitung das WIFO. Formelle und informelle Kontakte blieben jedoch bestehen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien die wichtigsten erwähnt.

Staatssekretär Taus griff mehr als andere Spitzenpolitiker mit WIFO-Vergangenheit auf die Expertise des WIFO zurück. Ein gutes Beispiel bot das Erdölgutachten. Österreich hatte es verabsäumt, in der Zeit der stürmischen Motorisierung nach dem Staatsvertrag ein nationales Tankstellennetz aufzubauen. Als die heimische Ölförderung nicht mehr ausreichte und Erdöl, roh oder verarbeitet, importiert werden musste, erklärten die vertikal integrierten internationalen Ölkonzerne, den Produktenbedarf ihrer Tankstellen aus eigenen Quellen und nicht mehr von der Raffinerie Schwechat decken zu wollen. Das WIFO wies in seinen Gutachten auf die Nachteile hin, die der österreichischen Wirtschaft durch die konkurrenzbeschränkenden Maßnahmen der internationalen Ölkonzerne erwachsen und schlug Gegenstrategien vor. Gestützt auf das WIFO-Gutachten erreichte die Wirtschaftspolitik eine die österreichischen Interessen wahrende Lösung in den Verträgen über die Adria-Wien-Pipeline.

Taus war jahrelang im Kuratorium und von 1972 bis 1974 im Vorstand des WIFO. Aus dem Lehrling war inzwischen der Generaldirektor der zweitgrößten Bank Österreichs geworden, der die Wirtschaftsforscher in Fragen des Institutsmanagements sachkundig beriet. Sein Bestreben nach einer wissensbasierten Bankpolitik veranlasste ihn, im Jahr 1974 den aufstrebenden Wirtschaftsforscher Gunther Tichy in die Bank zu holen. Tichy verbrachte einige Jahre in der Girozentrale, bevor er einem Ruf der Universität Graz folgte und ordentlicher Professor für Nationalökonomie wurde. Er war nicht bloß wie die meisten volkswirtschaftlichen Abteilungen in Banken mit Public Relations beschäftigt, sondern hatte einen relativ breiten Arbeitsbereich zu betreuen.

Mich persönlich verband mit Josef Taus über alle Grenzen des Berufs und der Parteipolitik eine Jahrzehnte lange Freundschaft. Sie nahm in gelegentlichen Abendessen ihren Anfang, die die Leiter des WIFO (Nemschak, Seidel) mit ehemaligen Institutsangehörigen pflegten, die inzwischen zu Spitzenpositionen aufgestiegen waren

(Bosse, Koren, Taus). Taus vermochte wie alle erfolgreichen Manager zu überzeugen. Er verstand es, ein Problem auf den Punkt zu bringen und in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Sein Gesprächspartner hatte immer das Gefühl, Ernst genommen zu werden.

Der Generaldirektor Taus nahm sich auch bei offiziellen Anlässen Zeit, um mit dem Wirtschaftsforscher Seidel ökonomische Probleme zu diskutieren. Der ehemalige Staatssekretär Taus gab dem Staatssekretär Seidel in der Spätphase der Ära Kreisky Ratschläge aus seinen Erfahrungen in dieser Funktion in der ÖVP-Alleinregierung. Und der Manager Taus ermunterte den Direktor Seidel des Instituts für Höhere Studien, eine betriebswirtschaftliche Abteilung aufrecht zu erhalten. Er selbst beabsichtigte im Konzern ein Expertensystem einzuführen, um die Erfahrungen älterer Mitarbeiter angemessen verwerten zu können.

Vor allem aber: Die Familie Seidel genoss immer wieder die Gastfreundschaft der Familie Taus. Und die Familie Taus erwies den Seidels nicht nur bei festlichen Anlässen die Ehre.



Raiffeisen Landesbank

© b e r ö s t e r r e i c h

Eine Stufe im Werdegang des Josef Taus

Dr. Josef Trösch

Unser Jubilar Josef Taus ist 75, hochgeehrt, erfolgreich in Beruf und Politik und nicht nur in unserem kleinen Land bekannt. Durch seine europaweiten, ja weltweiten Beziehungen hilft er unserem Österreich, wo es keiner vermutet und das trotz der vielfältigen Tätigkeiten in seinem Firmenimperium. Dies ist aber nur möglich, wenn das Heim, seine Familie als Hort des Glücks und der Zufriedenheit für ihn Wärme bietet. Seine Gattin Martha ist der Ruhepol.

Bis Josef Taus soweit kam, musste er aber die Stufen seines Werdegangs erklimmen, beginnend mit der Mittelschule, dem Realgymnasium. Darüber will ich einen Rückblick revuepassieren lassen.

1943 begann für ihn nach einer erfolgreichen Aufnahmeprüfung im RG 3, Hagenmüllergasse der Ernst des Lebens. Damals war das Schuljahr in Trimester geteilt und es gab 6 Noten. Die Zeiten waren schwierig, Bomben fielen, die Kriegswirtschaft beeinträchtigte den Alltag. Mit Lebensmittelmarken und Bezugsscheinen musste man leben. Bereits 1944 wurde das RG 3 wegen der dauernden Bombenangriffe nach Rauschenbach – Hohe Tatra (bei Poprad) in der heutigen Slowakei – verlegt. Doch schon 1945 erfolgte die Rückübersiedlung per Eisenbahn. Die letzten Waggons die mit unseren Schülern besetzt waren, wurden von den vordringenden russischen Truppen mit Maschinengewehren beschossen. Nach Kriegsende begann der Unterricht mit der dritten Klasse in Wien im September 1945. Hungersnot und Zerstörung prägten den Alltag. Ein Teil unseres Schulgebäudes war zerbombt, die Fenster zerbrochen und die Innenflügel fehlten. Es herrschte ein Zusammenhalt, eine Solidarität unter den Schülern, wie es zumeist

nur in so schlechten Zeiten vorkommt. Viele von uns erhielten wegen Unterernährung von verschiedenen Hilfsorganisationen eine Ausspeisung (Milchnudeln, Haferschleim mit undefinierten Fleischstücken).

Falls wir Hefte ergattern konnten, war das Papier so schlecht, dass die Spitzfeder bzw. die Redisfeder (Tinte aus dem Tintenfass) im Papier mit Holzfasern stecken blieb. Bleistifte waren schwer zu haben, Radiergummi überhaupt nicht. Einheitliche Bücher gab es keine, der Vortrag des Lehrers musste von uns mitgeschrieben werden. Die Atlanten, falls man solche überhaupt hatte, stammten teilweise vor dem ersten Weltkrieg. Einer unserer Professoren, ein älterer Herr, besaß kein Hemd, sondern nur einen Kragen, Plastron und Manschetten, darüber hatte er ein altes Sakko an.

Wir waren jung und optimistisch, in den Pausen spielten wir am Gang mit einem Papierknäuel, das mit einer Papierschnur zusammengehalten wurde, Fußball. Josef Taus war ein ruhiger und besonnener Schüler; nicht wie Klestil, Kral und Zawinul, die des öfteren Schulstangeln waren. Für sie war das „Ohne-Pause-Kino“ am Graben, oder bei Schönwetter das Segeln auf der alten Donau vergnüglicher als der Schulunterricht.

Im Sommer erfolgte der Turnunterricht auf der Birkenwiese im Prater, die wir über eine russische hölzerne Behelfsbrücke erreichten, da alle Brücken über den Donaukanal gesprengt waren. Beim Fußball war Josef Taus nicht der Richtige. Unser leider schon verstorbener Lüftner Erich, prägte das Bonmot: „Beim Fußball gibt es zwei Kategorien von Spielern: einen Durchreißer oder einen Techniker“ – Pepi Taus war der Techniker. Beim Schwimmen hingegen bewegte er

sich wie ein Fisch im Wasser, wenn er sein Talent perfektioniert hätte, wäre vielleicht ein Markus Rogan aus ihm geworden.

Manche Professoren hatten so ihre Eigenheiten: Professor Peter – Physik – fand Gefallen daran, unseren Jubilar mit „Taus komm raus“ an die Tafel zu zitieren. Um eine gute Note in Physik zu bekommen, meldete sich die ganze Klasse zum Schülerchor, den Professor Peter dirigierte. Katzenmusik war gegen unser Gejodel (teils absichtlich) ein „Ohrenschmaus“.

Als einmal unser Klassenvorstand Krajevski Taus prüfte, referierte dieser über Gott und die Welt, nur nicht über das gestellte Thema, bis ihn Krajevski mit folgenden Worten unterbrach: „Du wirst vielleicht in Zukunft ein erfolgreicher Politiker, die Fragen hast du aber nicht beantwortet“. – Und er hatte recht!

Taus' kommerzielle Ader zeichnete sich schon damals ab. Er verdiente mit Ziegelputzen und Alteisensammeln etwas Taschengeld. Die Ruinen boten ein buntes und reiches Betätigungsfeld.

Da das Schulgebäude, wie anfangs erwähnt, teilweise zerbombt war, stand unserer Klasse kein Raum zur Verfügung. Als „Wanderklasse“ wurde uns jeweils das Klassenzimmer zugeteilt, dessen Schüler gerade Musikstunde im Musiksaal oder Turnen außerhalb des Klassenzimmers hatten. Später wurde uns ein abgemauerter Gang als Klassenzimmer zugeteilt.

Im Spätherbst 1945 gab es einen zeitigen Kälteeinbruch. Wir saßen mit Mütze, Handschuhen und Mantel im Unterricht und froren trotzdem wie die Schneider. Da es nichts

zu heizen gab, war die Kälte unerträglich. Wir beschlossen zu streiken und verließen geschlossen das Schulgebäude. Die Professoren waren ratlos und staunten. Sie bezeichneten uns als „Demokratischer Klub“. Wir wurden nicht bestraft.

Im Winter 1945/46 und 1946/47 hatten wir Unterricht im Beethovengymnasium, das Jahr darauf im Frauenerwerbsverein am Wiedner Gürtel, gemeinsam mit zwei anderen Schulen. Vormittag-, Mittag- und Abendunterricht wechselten wöchentlich ab. 40 Schüler pro Klasse waren üblich.

Ein Schulschikurs auf der Breitfußalm (Saalbach) im März war einer der Höhepunkte unserer Schulzeit. Zu Fuß stapften wir in knietiefem Schnee samt Rucksack und Skiern bergauf. Bis der letzte die Hütte erreicht hatte, dauerte es 5 Stunden. Der Schlafsaal war groß und zum Waschen gab es nur kaltes Wasser. Unsere Ausrüstung war auch mehr als mangelhaft. Aber es war lustig.

Das Leben normalisierte sich langsam, die Jahre bis zur Matura vergingen uns zu langsam und doch war es rückblickend eine schöne und unbeschwerte Zeit.

Die Maturafeier hielten wir beim Küfuß in der Naglergasse ab, das Gasthaus ist heute ein Teil des Meinl am Graben. Die Professoren bescheinigten uns, dass wir eine exzellente Klasse waren und sie stolz auf uns waren. Unser Zusammenhalt ist heute noch ein äußerst freundschaftlicher. Das jährliche Maturatreffen wird von allen besucht. Jeder kann mit Rat und Tat seiner Kollegen rechnen.

Wir wünschen dem Jubilar Josef Taus weiterhin viel Gesundheit und Erfolg im Kreise seiner Lieben.

Applaus für Taus

Dr. Ernst Veselsky

Anlass ist keine runde, sondern eine halbrunde Sache: der halbrunde Geburtstag von Josef Taus. Rund herausgesagt wird Halbrundes nicht besonders gefeiert, wenn man vom 65. Geburtstag absieht, an dem Herr und Frau Österreicher eigentlich erst in Pension gehen sollten, wenn sie nicht schon längst zuvor gemobbt bzw. invalide geworden wären. Der 75. unseres Jubilars ist etwas anderes: schon längst über das Pensionsantrittsalter hinaus, befindet er sich am Höhepunkt seines unternehmerischen Schaffens und lässt Gleichaltrige wie mich fragen: wann wird er endlich alt? Ist diese Vitalität vielleicht der Lohn dafür, in allzu jungen Jahren als Wunderwuzzi behandelt worden zu sein? Gab ihm das Schicksal die einmalige Chance eines zweiten noch erfolgreicherer Lebens in der Privatwirtschaft?

Üblicher Weise wird am Ende eines Weges bilanziert. Derartiges ist für Taus unangebracht, weiß er doch wahrscheinlich selbst nicht, wohin ihn sein Tatendrang noch führen wird. Was bereits hinter ihm liegt, wurde und wird von Chronisten aufgezeichnet und bedarf im Zeitalter von Google und Wikipedia keiner besonderen Erwähnung. Unbeleuchtet blieb und bleibt dabei allzu oft neben dem Wann, Wo und Was das Wie. War das, was getan wurde, gut getan? War es überlegt, klug und, da er sich lange im gesellschaftspolitischen Raum bewegte, auch menschlich vertretbar? Überlassen wir eine Zusammenfassung nicht nur dem Meuchellob künftiger Trauerredner.

Das Erfolgskalkül der Politik ist ein sehr hartes und wird nur selten nach dem Dienst an den Menschen, um die es eigentlich gehen sollte, meistens nur nach Wahlergebnissen gemessen. Im Rampenlicht der Jahre 1975

und 1979 ergäbe sich vordergründig jenes negative Bild, das ihm, dem Nicht-mehr-Politiker, zuletzt zu Unrecht von einem angeblichen Parteifreund umgehängt worden war. Zur Bewertung als kaltherziger Technokrat hatte schon ein anderer Parteifreund beigetragen, als er ihn ebenso wie sich selbst als kalte Knackwurst bezeichnet hatte, was für den in der christlichen Soziallehre verwurzelten Taus sicherlich einigermaßen daneben lag. Demgegenüber kommt eine Beantwortung der Frage nach dem Wie seiner Politik zu völlig anderen, nämlich verstehenden Ergebnissen: Der kalte Wind aus der Zeit der Misserfolge der Regierung Klaus hatte sich noch nicht gelegt gehabt und blies der ÖVP unvermindert entgegen, die gesellschaftspolitischen Neuerungen der neuen Regierung Kreisky und insbesondere der Bundeskanzler selbst gefielen den Menschen und schließlich waren die Wendehoffnungen konservativer Kreise derart übertrieben, dass die Latte für den neuen Parteiführer allzu hoch gelegt worden war. All das sollte bei Beurteilung des Spitzenpolitikers Josef Taus nicht übersehen werden.

Josef Taus, nunmehr zum Tycoon gewandelt, hat sich einem anderen Kalkül unterworfen, nämlich dem des in Zahlen ausgedrückten wirtschaftlichen Erfolges. Keinem aufmerksamen Beobachter ist seither entgangen, dass die Kennzahlen des taus'schen Unternehmenskonglomerats eine einzige Farbe tragen: schwarz. Wie hieß denn der Witz in den 70-er Jahren? Schwarz arbeiten und rot wählen!

Mit den Farben hat es für den Jubilar etwas an sich. Aus einem eher proletarischen und in Wien somit eher roten Milieu kommend, fand Taus als Student zum schwarzen

CV (Bavaria) aber vor allem zum Kummer-Institut, dessen Begründer und Namensgeber, der AK-Sekretär Karl Kummer als intellektueller Exponent des christlich-sozialen Arbeitnehmerflügels ihn im Sinne der christlichen Soziallehre prägte. Wahrscheinlich verdanke ich diesem Werdegang meine Einladung, zur Jubiläumsschrift beizutragen, obwohl ich weder Partei- noch Geschäftsfreund bin und schon als ehemaliger Obmann des VS-STÖ vom anderen also roten Ende des gesellschaftspolitischen Spektrums komme aber immer großen Respekt vor dem Engagement Kummers hatte.

Mit der ehrenvollen Einladung konfrontiert, fragte ich mich nach Berührungspunkten mit Josef Taus und fand deren viele. Zunächst unsere kaum 2 Monate auseinander liegenden Geburtsdaten, wobei ich als der Ältere (Ha, ha ha!) keinerlei Senioritätsrechte in Anspruch nehme. Wie wenige andere Politiker begeisterten wir uns in der Jugend für Sport: Taus für Schwimmen und Wasserball (unter Wasser geht es dabei angeblich nicht immer ganz sanft zu) und ich für einen noch weniger sanften Sport, nämlich Judo. Verwunderlicher Weise schrammten wir an der Uni Wien aneinander vorbei, ohne einander kennen gelernt zu haben, bis wir schließlich 1956 bzw. 1957 zu Doktoren der beiden Rechte promovierten. 2007 bekamen wir auf Grund von Verdiensten in Wissenschaft und Praxis von der Uni Wien gemeinsam unser Doktorat vergoldet erneuert. Während Taus, der ebenso wie ich das Gerichtsjahr absolvierte, daneben auch Wirtschaftswissenschaften studierte, sodann beim Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung andockte, hatte es mich in die damals äußerst elitäre wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der AK verschlagen. Im damals in Sachen Wirtschaftspolitik unübersehbaren Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, dessen Geschäfte ich 1965 – 1970 führte, arbeiteten wir auf Expertenebene zusammen, während Taus die ÖVP-Alleinregierung be-

riet und ich am Wirtschaftsprogramm der SPÖ arbeitete. Schließlich haben wir es beide zu Staatssekretären in wechselnden Alleinregierungen gebracht: zunächst Taus 1966–1967 im schwarzen Verkehrsministerium, sodann ich 1970–1977 im roten BKA, beide mit einem überraschenden Berührungspunkt: Verstaatlichte Industrie. In der kurzen Zeit seiner Regierungstätigkeit gelang es Josef Taus, Siemens zu privatisieren und vor allem die Verstaatlichte Industrie aus der Hoheitsverwaltung des Bundes herauszulösen. Die von ihm geschaffene und bis 1975 unter seinem Aufsichtsratsvorsitz arbeitende ÖIG hat bis heute als ÖIAG Bestand. Beide sorgten wir während unserer politischen Verantwortung für einen respektvollen Umgang mit der jeweils anderen Reichshälfte, sowie dafür, dass keine parteipolitisch motivierten Säuberungen und Umfärbungen stattfanden. Unser beider unausgesprochener Grundsatz lautete etwa, dass trotz Alleinregierung ein möglichst breiter Konsens Österreich vor einem englischen Schicksal bewahren sollte, wo es bekanntlich nach jeder Wahl entweder zu Ver- oder Entstaatlichungen und dementsprechender Verunsicherung gekommen war. Einen besonderen Berührungspunkt bildete auch, dass die von Taus als Generaldirektor geführte Girozentrale für österreichische Wirtschaftsautoren eine Reihe von Publikationen zur Verfügung stellte, wie es sie seither leider nicht mehr gibt.

Mit dem Unfalltod des ÖVP-Obmannes Schleinzer kam 1975 es zu einer Reihe von politischen Umgruppierungen in und um die ÖVP. Auf Vorschlag Sallingers, der in der Sozialpartnerschaft während beider Alleinregierungen die Konsenspolitik fortgesetzt hatte, wurde Josef Taus im Sommer 1975 mit dem Parteivorsitz und damit der Führung der Opposition betraut. Das bedeutete u.a. auch einen Wechsel an der Spitze der ÖIAG, deren Aufsichtsratsvorsitz nicht mehr vom neuen Oppositionsführer wahrgenommen

werden konnte. Ebenso schied Taus als Generaldirektor der Girozentrale aus. Anlässlich der Klagenfurter Trauerfeierlichkeiten für Schleinzer berief Kreisky eine außerordentliche Ministerratsbesprechung nach Ma. Wörth ein, wo in der „Linde“ die neue politische Situation analysiert wurde.

Die Designierung von Josef Taus zum neuen ÖVP-Chef beunruhigte Kreisky aufs äußerste, war ihm doch dessen hohes fachliches Ansehen bewusst. Da jedoch J.T. für die Politik ein homo novus war, fragte Kreisky insbesondere mich, der ich seit Jahren mit ihm Kontakt hatte, nach meiner Einschätzung, also nach einer Stärken-Schwächen-Analyse. Dabei machte ich aus meiner Hochachtung vor seiner fachlichen Kapazität aus seiner geringen Medienerfahrung kein Hehl. Auf letzteres konzentrierte sich hierauf in der Vorbereitung für die wahlentscheidende Fernsehkonfrontation Kreisky – Taus unser Teamwork. Das Resultat ist bekannt: Kreisky überraschte Taus mit genauer Kenntnis von Veröffentlichungen der bis dahin von Taus geführten Girozentrale, in denen der wirtschaftspolitische Kurs Österreichs und damit der Bundesregierung entgegen den Aussagen der Opposition positiv gewürdigt wurde. Dem Medienkanzler war es solcherart gelungen, den als Wirtschaftsfachmann gerühmten Konkurrenten wirtschaftspolitisch zu entzaubern!

Fortan gab es noch mehr Berührungspunkte: Taus war von 1975–1991 Abgeordneter zum Nationalrat, dem ich ebenfalls (schon seit 1979) bis 1988 angehörte. Selbstverständlich hatte Taus bis zum Ende seiner Obmannschaft 1979 als Oppositionsführer das Ohr des Hauses, später als Wirtschaftssprecher weniger. Ihm wie mir ging jene politische Hemdsärmeligkeit ab, die bei Hinterbänklern und Medien so gut ankommt. Andererseits haben wir uns beide keine Ordnungsrufe eingehandelt. Beleidigungen und Unterstellungen gehörten nicht zu unserem Hand-(Mund)werk.

Ein weiterer politischer Berührungspunkt sollte nicht unerwähnt bleiben: 1970 zum Abgeordneten gewählt und als Kreiskys einziger Staatssekretär installiert, besuchte ich Taus in der Girozentrale und erhielt von ihm, der seine Regierungserfahrung bereits hinter sich hatte, den Rat, unter allen Umständen das Nationalratsmandat zu behalten. Wie recht er doch damit hatte und wie viel Einsatz nötig war, um von meinem Kärntner Mandat (1970–1979) nach meinem Abschied als Staatssekretär schließlich auf das Grundmandat in meinem Wiener Wohnbezirk (Döbling) zu wechseln (1979–1988).

Genug der Aufzählung von Berührungspunkten! Schließlich soll eine Laudatio nicht in Selbstbeweihräucherung des Laudators enden. Außerdem endet die Liste der Berührungspunkte mit unser beider Abschied aus der Politik. Während er für mich ein langsames Hinübergleiten in den Ruhestand mit wenigen publizistischen Rückfällen bedeutete, erwachte in Taus ungeahnter privatwirtschaftlicher Unternehmensgeist. Beseelt von der Idee, mit Bankenhilfe Rekonstruktionen von Industrie und Handelsunternehmen zu patronisieren startete er zunächst im Turnauer Imperium und etwa zeitgleich mit seinem Ausscheiden aus dem Nationalrat den Aufbau eines eigenen. Es hieß Daten des Wirtschaftskompass wiedergeben, wollte man die Firmennamen und Beschäftigtenzahlen nennen, die zudem bisher einem fortgesetzten Wandel unterlagen und sich auch weiter in Fluss befinden.

Taus. Zunächst als Wirtschaftsjournalist gestartet, ist nicht nur ein gewandter Formulierer, sondern im wahrsten Sinne des Wortes ein Intellektueller, wie sie in Österreich immer weniger anzutreffen sind, das heißt, ein Mensch, der die Bedeutung des geschriebenen und gesprochenen Wortes in ganz besonderem Maße zu würdigen weiß und sich ihr verpflichtet fühlt. Das unterschied ihn als Politiker von seinem zunehmend illiteraten Umfeld. Das unterscheidet ihn auch

ebenso von einem nicht minder Illiteraten im Wirtschaftsleben. Schon das machte und macht ihn zu einem „egregius“, der aus der Menge herausragt und nicht als Kumpel gesehen wird oder gesehen werden will.

Trotzdem verfügt er über Handschlagqualität und hat selbst gegen den Zeitgeist nicht aufgehört, sich einer öko-sozialen Marktwirtschaft und den Werten der christlichen Soziallehre verbunden zu fühlen. Als gelerntem Arbeitnehmervertreter steht es mir nicht zu, ohne Rücksprache mit seinen Belegschaftsvertretungen ihm eine Absolution in einzelwirtschaftlichem Sozialverhalten auszusprechen.

Obwohl Josef Taus aus dem Umfeld einer ÖVP Alleinregierung entstammt, geht sein Verständnis für gemeinsame geschichtliche

Schuld und Verantwortung so weit, dass man ihn durchaus in so hohem Maße als konsensfähig qualifizieren kann, wie es die Tradition der österreichischen Sozialpartnerschaft verlangt und wie sie eigentlich zum Rüstzeug von Koalitionsregierungen gehören sollte. Hätten wir doch wenigstens den einen oder anderen Politiker seines Formats in der jetzigen Regierung!

Es wäre allzu leichtfertig hingesagt, ihn als Fachmann zu qualifizieren. Er ist mehr als das: sowohl im Feld der Politik wie auch in jenem der Wirtschaft verfügt er über eine fundierte akademische Ausbildung und überreiche praktische Kenntnisse. Trotz seines humanitären Touches bewegt er sich – und das mit unübersehbarem Erfolg – im Haifischbecken des globalisierten Finanzkapitals.

„Mander s'isch Zeit“ Josef Taus und sein Schicksal als Parteiobmann

Herbert Vytiska

Wie kaum ein anderer Politiker vor und nach ihm, sorgte Bundeskanzler Josef Klaus, der den Ruf des in sich gekehrten, vielleicht sogar etwas abgehobenen, jedenfalls streng sachlich agierenden Politikers hatte, für politischen Nachwuchs. Fast alle seine Mitarbeiter machten Karriere, prägten das Gesicht Österreichs. Sie wurden Botschafter, Staatssekretäre, Minister, Rechtsanwälte, Universitätsprofessoren, Generaldirektoren. Einer von ihnen war Josef Taus.

Taus war ein engagierter Vertreter der christlichen Soziallehre, seine politische Heimat der ÖAAB, der Arbeiter- und Angestelltenbund der Volkspartei. Und er bekannte sich dazu. Trotzdem war Taus aber auch in

Wirtschafts- und Industriekreisen höchst angesehen, weil er für den Grundsatz stand: „Wirtschafts- und Sozialpolitik stellen eine Einheit dar, ohne eine gute Wirtschaftspolitik kann man sich auf Dauer kein dicht geflochtenes soziales Netz leisten“. Den hervorragenden Ruf als erfolgreicher, zielstrebigem Manager holte er sich als Staatssekretär für die Verstaatlichte Industrie und als Vorstandsvorsitzender der Girozentrale.

In einer für die Volkspartei besonders schwierigen Zeit – die ÖVP war gerade dabei, nach dem 1970 erfolgten Fall in die Opposition und unter ihrem neuen Obmann Karl Schleinzler wieder Fuß zu fassen – erteilte ihm der Ruf an die Parteispitze. Das Wahl-

kampfteam für die Nationalratswahlen 1975 befand sich bereits in der Aufwärmphase, Taus wurde nebst anderen Persönlichkeiten in das so genannte „Löwen-Team“ berufen, da verunglückte Schleinzler tödlich. Über Nacht musste ein neuer Obmann und ein neuer Spitzenkandidat gekürt werden.

Die Königsmacherrolle kam den drei großen Bündeln (Arbeitnehmer, Wirtschaft und Bauern) auf der einen, sowie den mächtigen Bundesländern, also jenen, die einen Landeshauptmann stellten, auf der anderen Seite zu. Unter enormen Zeitdruck musste ein innerparteilicher Ausgleich gefunden werden. Der Blick fiel auf das „Löwenteam“ und hier vor allem auf den Steirer Josef Krainer, die beiden Wiener Josef Taus und Erhard Busek sowie den Niederösterreicher Alois Mock. Übrigens schon damals war auch eine Frau in dieser Spitzengruppe präsent, nämlich die spätere erste Frau im Nationalratspräsidium, Marga Hubinek. Aber damals anders als heute, wurde nicht die Spur eines Gedankens daran verschwendet, sich für einen Geschlechterwechsel stark zu machen.

Erhard Busek galt als blendender intellektueller Kopf, polarisierte aber innerparteilich und rückte daher in die zweite Reihe. Josef Krainer zog es vor, auf Nummer Sicher zu gehen und in der Steiermark zu bleiben. Dass Alois Mock ins Rennen geschickt wird, blockte sein Landsmann Georg Prader ab („Die Zeit von Alois ist noch nicht gekommen“ argumentierte er). Gewichtige Stimmen, so aus der Steiermark, gaben die Richtung vor. Und Tirols legendärer Landesvater Eduard Wallnöfer, formulierte knapp und bündig: „Mander s'isch Zeit“. Und zu Taus gewandt: „In Deim Alter haben's den Andreas Hofer bereits derschossen...“. Schöne Ausichten, wenn auch humorig formuliert.

Taus war Parteisoldat. Er zierte sich nicht, sondern wechselte von dem bestbezahlten Posten an der Spitze einer großen Bank in die letztlich unbedankte Position des Parteibobmanns. In den Medien freilich machte

sich fast eine Euphorie breit. So als hätte die Volkspartei jetzt die einmalige Chance, trotz der schwierigen Ausgangslage, trotz der Kürze der Zeit bis zum Wahltag, Kreisky den Erfolg streitig zu machen.

Taus zur Seite gestellt wurde Busek als Generalsekretär. Das war eher eine Zweckbeziehung, denn eine Liebesheirat. Der eine ein bekennender CV-er, der andere ein engagierter KJ-ler. Auch das gehörte lange Zeit übrigens zur Besonderheit der christlichen Volkspartei, sie war nicht nur in Länder und Bünde, sondern auch in zwei Lager gespalten, nämlich in das der katholischen Burschenschaftler, die im MKV und CV ihre Wurzeln hatten, und in das der so genannten „Katholen“, die aus den verschiedensten katholischen Organisationen kamen.

Bei aller überschäumenden medialen Begleitmusik, das politische Glück wollte sich nicht einstellen. Warum es nicht wirklich gelang, 1975 das Ruder herumzureißen, lässt sich nur oberflächlich deuten, nicht wirklich bis ins Detail begründen. Trotz eines fulminanten Wahlkampfes von Taus und Busek, baute Kreisky seine absolute Mehrheit aus. Das Etikett, das den beiden umgehängt wurde, nämlich „zwei kalte Knackwürste mit Brillen“ zu sein, lässt aber etwas erahnen. Taus verstand es zwar blendend, Mitarbeiter, politische Freunde, Journalisten in seinen Bann zu ziehen, wenn er ihnen versuchte, die Welt zu erklären. Beim einfachen Wähler hinterließ er dagegen den Eindruck der Belehrenheit. Im immer mehr sich aufbauenden Medienzeitalter war selbst ein grantelnder Kreisky, der aber immer noch den Eindruck erweckte, direkt mit den Menschen (sei es via TV, Radio oder den Zeitungen) zu reden, gegenüber zwei Politikern, die auf alle Fragen eine Antwort wussten, dieses Wissen aber zu schulmeisterlich vermittelten, einfach im Vorteil.

Für Taus bedeutete der Wahlausgang im Oktober 1975, sich auf die Position des Oppositionsführers einzustellen, im Palais To-

desco und nicht am Ballhausplatz Quartier zu beziehen. Die ÖVP hatte nun Zeit, sich in aller Ruhe neu zu positionieren und zu profilieren.

Erhard Busek wurde von Taus alsbald der Wiener ÖVP als neuer Obmann empfohlen. Es ist dies der Beginn des Aufschwungs Wiens von einer Großstadt am Ende der westlichen Welt (der 50 Kilometer entfernte Eiserner Vorhang bedeutete Endstation) zu einer pulsierenden, kulturell enorm belebten, faszinierenden europäischen Hauptstadt. Den Erfolg dieser neuen Wien-Philosophie, die von Busek, Mauthe & Co. kreiert wurde, konnte allerdings in erster Linie die Bürgermeister-Partei, die SPÖ, einheimen.

In der Bundespartei zog der Tiroler Sixtus Lanner als neuer Generalsekretär ein. Der Bauernstand, eine tragende Säule der Volkspartei, litt schon seit Jahren unter der Abwanderung in die Städte, womit wichtige Kulturlandschaften zu veröden drohten. Lanner's Initiativen zielten darauf ab, dem ländlichen Raum und den Bewohnern in dieser Region eine neue Sinnhaftigkeit, den Glauben an die Zukunft zu geben. Die Aufwertung des einfachen Bauern zum Landschaftspfleger kann man heute erst so richtig ermessen.

Zu den besonders schwierigen Aufgaben von Josef Taus in der Zeit seiner ÖVP-Obmannschaft gehörte es, die ÖVP bei der sprichwörtlichen Stange zu halten.

Kreisky hatte es sich von allem Anfang an auch zum Ziel gesetzt, einen Keil in die ÖVP zu treiben. Einmal köderte er die Wirtschaft, das andere Mal die Bauern. Nicht einmal versuchte Kreisky, einen prominenten Bauernbündler als „unabhängigen“ Landwirtschaftsminister zu gewinnen. Parallel dazu wurde die Wirtschaft (besonders aber auch die Industrie) immer wieder bei Taus vorstellig, um ihn zu drängen, doch nicht stur Oppositionspolitik zu betreiben sondern auch Kreisky'schen Wirtschaftsinitiativen zuzustimmen.

Mit gemischten Gefühlen wurde die Bestellung von Klubobmann Stephan Koren,

einem wirklich herausragenden Wirtschaftsprofessor, zum Nationalbankpräsidenten aufgenommen. Einerseits war dies eine Anerkennung der Person Koren. Andererseits wollte Kreisky damit zeigen, dass man ihm nicht einseitige Parteinarbeit vorwerfen könne, was auch so manchen wankelmütigen bürgerlichen Wähler gefiel.

Das Freiwerden des Klubobmannsessels gab Taus die Möglichkeit, eine wichtige innerparteiliche Position neu zu besetzen. Gerade in der Zeit der Opposition ist das Parlament, mangels anderer politischer Bühnen, der Schauplatz, um sich öffentlich darzustellen, politisch zu profilieren. Für diese Funktion standen zwei hervorragende Parlamentarier zur Wahl. Robert Graf, der ewige Kronprinz von Wirtschaftskammerpräsident Rudolf Sallinger, sowie Alois Mock, einst jüngster Unterrichtsminister, jetzt kämpferischer ÖAAB-Obmann, der seine Teilorganisation zu einer Speerspitze gegen die SPÖ-Übermacht geformt hatte. Mock und Graf waren echte Freunde und doch entschieden sie sich, gegeneinander „in aller Freundschaft“ anzutreten. Es war ein spannender innerparteilicher Wahlkampf, Taus selbst hatte sich bewusst zurückgehalten, um nicht zusätzlich Gräben aufzureißen. Schließlich machte Mock das Rennen und Graf zu seinem Stellvertreter.

Taus, er war nicht nur Partei- sondern formell auch Klubobmann, gewährte dem neuen „geschäftsführenden“ Klubchef volle Rückendeckung. Und die war anfangs auch wichtig, weil Mock, ein überzeugter Parlamentarier, begann, die Geschäftsordnung voll zu nützen, indem das gesamte Instrumentarium (von der einfachen Schriftlichen bis hin zur Dringlichen Debatte) ausgeschöpft wurde, um die sozialistische Regierung zu stellen, die Initiativen der Bundespartei optimal öffentlich zu präsentieren und damit dem Parteiobmann eine entsprechende Plattform zu bieten. Zunächst waren nicht alle Abgeordneten und auch nicht alle

Klubsekretäre von dieser neuen Strategie (weil vor allem mit zusätzlichem Arbeitsaufwand verbunden und weil man Sorge um eine angebliche Verschärfung des politischen Klimas hatte) unbedingt überzeugt, alsbald zeigte sich aber, dass die Volkspartei neue Power gewonnen hatte.

Kreisky glaubte wieder einmal auf seine alte Taktik zurückgreifen zu müssen und versuchte aus dem Thema „Kernkraftwerk Zwentendorf“ einen ÖVP-Spaltpilz wachsen zu lassen. In der ÖVP gab es damals wenige kritische, skeptische Stimmen (auf diese traf man vor allem in der Frauenbewegung), dafür aber eine ziemlich breite Front der Befürworter, von der Industrie bis zur Gewerkschaft. Gegen Zwentendorf mobilisierte eigentlich zunächst nur die gerade im Aufbau befindliche Grün-Bewegung, die zu diesem Zeitpunkt von allen traditionellen Parteien unterschätzt wurde und die sich in Österreich sowohl aus überzeugten Umweltsympathisanten der Volkspartei wie auch aus linken (vom bourgeois Kreisky-Kurs enttäuschte) Aktivisten rekrutierte, die unter dem grünen Deckmantel sozialistisch orientierte Politik betrieben. Taus versuchte, die SPÖ für ein gemeinsames, langfristiges Energie-Konzept zu gewinnen. Kreisky suchte sein Heil, nachdem der Bau des milliardenschweren AKW-Projekts schon vor dem Abschluss stand, in einer Volksabstimmung. Das Kalkül des Bundeskanzlers, die ÖVP einer Zerreißprobe zu unterziehen, ging nicht auf, verfiel er doch auf die Idee, das Ja zu Zwentendorf mit einer Abstimmung über seine Person zu verbinden. Und damit hatte er den Boden überspannt. Rein rechnerisch ergaben die Stimmen jener, die gegen das AKW plus jener, die gegen den SPÖ-Bundeskanzler votierten, eine Mehrheit. Erstmals hatte die ÖVP dem seit acht Jahren regierenden Kanzler die Stirn geboten. Zwentendorf blieb zu, Kreisky aber trotzdem im Amt.

Später wird man einmal sagen, der Überdruck aus dem Kessel war vorzeitig ausge-

wichen. Die Taus'sche Volkspartei witterte aber noch Morgenluft und hoffte bei den kommenden Nationalratswahlen endlich Stimmen und Mandate zu gewinnen. Das wäre durchaus auch möglich gewesen, verfolgte doch Taus seit langem die Strategie, sich einen potentiellen politischen Partner aus dem so genannten „Dritten Lager“ aufzubauen.

Vor allem in Kreisen der deutschen CDU (so etwa durch den Parteivorsitzenden Helmut Kohl oder den Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bruno Heck) hatte man in den letzten Jahren der ÖVP immer wieder geraten, nicht nur wieder an den Eintritt in eine Große Koalition zu denken, sondern sich mit dem Gedanken einer Kleinen Koalition anzufreunden. Der Boden dafür war durch Kreisky, der den Obmann der FPÖ und bekennenden Ex-SS-ler Friedrich Peter gewissermaßen hoffähig gemacht hatte, schon längst aufbereitet worden. Dazu kam, dass mit dem Grazer Bürgermeister Alexander Götz in der FPÖ ein neuer Mann herangewachsen war, der auch das Attribut des Liberalen verkörperte. Es war eine der großen Leistungen der Ära Taus in vertrauensbildende Gespräche mit dem freiheitlichen Lager einzutreten und damit langfristig eine ÖVP-FPÖ-Koalition ernsthaft anzudenken. Die SPÖ witterte die Gefahr und malte ein neues Schreckgespenst an die Wand: „Taus und Götz - Nein danke“. Prompt ließ sich das schon immer etwas verschreckte bürgerliche Lager von der Kampagne der SPÖ einschüchtern und die ÖVP im Regen stehen.

In den 70er Jahren ließ die „Sozialistische Internationale“ keine Gelegenheit aus, um sich als solidarische Gemeinschaft zu präsentieren und dafür zu sorgen, dass sich die zentralen politischen Botschaften und Inhalte wie ein roter Faden von Skandinavien über Deutschland bis Österreich zogen. Willy Brandt, Olof Palme und Bruno Kreisky waren das Dreigestirn, das zu erkennen geben wollte, sie seien der Nabel der Welt. Auf der

Seite der christlich-demokratischen, konservativen und Zentrumsparteien gab es lange Zeit kein wirkliches Äquivalent zur roten Internationale. Zwar gab es ein Bündnis der Parteien mit dem hohen „C“, von denen sich aber viele wehrten, etwa die britischen Konservativen in ihren Kreis aufzunehmen. Ja selbst gegenüber der ÖVP rümpften manche die Nase, weil sie nur den Namen „Volkspartei“ trug. Im April 1978 erfolgte endlich im Schloss Klesheim bei Salzburg der entscheidende Schritt, nämlich die Gründung der „Europäischen Demokratischen Union“. Erstmals hatten sich sowohl christlich-demokratische, wie auch konservative bzw. Zentrumsparteien zu einem Bündnis zusammengefunden, um international gemeinsam aufzutreten, sich wechselseitig zu unterstützen, Erfahrungen laufend auszutauschen und in den übernationalen Gremien eine gemeinsame Politik zu verfolgen. Zum ersten Obmann der schwarzen Internationale wurde Josef Taus gewählt.

Die ÖVP hatte sich in der Zeit der Obmannschaft von Josef Taus aufgestellt, die vier Jahre seit den letzten Wahlen genutzt und sich gut positioniert. Die Werbemaschinerie propagierte „einen neuen Frühling für Österreich“ mit Taus und seinem Team. Der erwartete Lohn der Wähler blieb freilich aus, sodass es schlussendlich hieß: „6. Mai (das war der Wahltag) – alles vorbei“. In ähnlichen Situationen hatten andere Parteien die Devise ausgegeben, jetzt einmal durchtauchen und dann erst recht, nochmals einen Anlauf unternehmen. Das war auch diesmal der Fall, aber man spürte, dass dies nicht mit dem Brustton der Überzeugung geschah.

Josef Taus ließ oft Diskussionen dahin gleiten, ehe er eine Entscheidung traf. Er konnte aber auch sehr schnell, spontan und endgültig entscheiden. Ihm war noch in der Wahlnacht klar geworden, dass selbst ein noch so glaubwürdiger Mann an der Spitze keine Chance hat, die Schlacht mit dem politischen Gegner zu gewinnen, ohne auf seine Trup-

pen direkt Zugriff zu haben. Ursprünglich mit Begeisterung auf den Schild gehoben, bröckelte die Front der Länder und Bünde immer wieder ab, wurde der Parteiobmann oft in entscheidenden Stunden allein gelassen. Taus entschloss sich, seinen Verbleib an der Spitze an die zentrale Forderung, nämlich einer längst notwendigen, ja überfälligen Radikalkur, einer grundlegenden Parteireform zu binden. Sie sollte der Bundespartei das notwendige Primat der Entscheidungen geben, Einflüsterungen und Querelen der Bünde und Länder auf ein erträgliches Maß zurückschrauben. Man könnte fast sagen, es war eine Art „politisches Testament“.

Die so genannten Politik-Granden – viele von ihnen hatten schon ihre Bedenken gegen die Taus'sche Parteireform öffentlich angemeldet – waren erst auf dem Weg zu einer Vorstandssitzung in die Wiener Politische Akademie, um die Konsequenzen des Nationalratswahlergebnisses von 1979 zu beraten, da tuschelten die Insider schon: „Taus wirft das Hangerl“. Taus wusste, dass sein Forderungspaket nicht die erforderliche Akzeptanz finden würde, er hatte damit das Kapitel „Bundesparteiobmann“ für sich abgeschlossen und war von niemandem mehr zu überreden, von seiner Entscheidung, zurückzutreten, abzubringen. Was jene, die das „Obmann-Wechsle-Dich-Spiel“ betrieben und dabei auf eine lange innerparteiliche Tradition zurückgreifen konnten, nicht wussten, war, dass der nächste Parteiobmann (Mock) nur anzutreten bereit war, wenn genau diese Parteireform kommen und durch eine Urabstimmung von der gesamten Partei getragen werden sollte. Somit war es Taus doch noch gelungen, eine in die Zukunft reichende innerparteiliche Weichenstellung zu bewirken.

Wenn es darum ging, politische Verantwortung zu übernehmen, hatte sich Taus nie vor klaren Entscheidungen gedrückt. Er trat in die zweite Reihe zurück, als er die Zeit dafür gekommen sah, meldete sich aber nie aus

dieser Position zu Wort, nur um zu zeigen, dass er es besser als alle anderen wüsste. Wenn sein Rat gefragt war beziehungsweise er das Gefühl hätte, gebraucht werden zu können, so war er sofort zur Stelle. Daher ließ er sich nach einer gewissen Nachdenkpause

doch noch dazu bewegen, das (steirische) Nationalratsmandat anzunehmen, um bis 1991 im Parlament als anerkannter Sprecher, vor allem zu Finanz- und Industriethemen, mitzuwirken, das „sozial-marktwirtschaftliche Image“ der Volkspartei zu schärfen.

„Für Volk und Glauben“ Josef Taus und der CV

Gerhard Weis

„Für Volk und Glauben“ – das ist der Wahlspruch der katholisch-akademischen Studentenverbindung BAJUVARIA im ÖCV, der Josef Taus seit Herbst 1951 angehört. Der Wahlspruch stammt aus dem Gründungsjahr der Verbindung, 1920 – er wirkt heutzutage auf neutrale Beobachter ein wenig pathetisch, sagt aber in knappen Worten alles über das Programm der CV-Verbindung. Josef Taus hat dieses Motto konsequent gelebt. Seine CV-Karriere verlief unspektakulär – Josef Taus war als Werkstudent viel zu beschäftigt um Ämter und Funktionen im Verband auf sich zu nehmen. Zweifellos hat ihn aber die Verbindung stark geprägt, er hat vieles in der Verbindung gelernt und in sein späteres Leben mitgenommen. Das hat er seiner Bajuvaria später mit Zins und Zinseszins zurückgegeben. Noch heute sagt er andere Termine ab und kommt spontan in die Verbindung, wenn er zu Diskussionen mit Jüngeren eingeladen wird.

Es gibt nicht allzu viele Menschen, die wie Josef Taus sich selbst und ihren Überzeugungen ein Leben lang treu geblieben sind – privat wie beruflich. In seinem Berufsleben hatte er höchst unterschiedliche Funktionen und Positionen inne. Es gab aber nie Brüche in seiner Persönlichkeit, er blieb immer der, der er war und er ist es bis heute geblieben.

Hervorstechende Eigenschaften sind seine intellektuelle Neugier und Vielseitigkeit. Es ist schwer zu sagen, wofür er sich mehr interessiert: für Ökonomie, für Sozialpolitik, für Technik und Naturwissenschaften – oder doch für die Jurisprudenz, für Theologie und Geisteswissenschaften. Diese Vielseitigkeit der Interessen geht einher mit Offenheit für Neues, auch für Gegensätzliches. Und das macht ihn auch zum begehrten Gesprächspartner – Josef Taus kommt in Gesprächen und Diskussionen gerne und rasch „in Fahrt“, und dann kann man ihm stundenlang zuhören ohne sich zu langweilen. Überhaupt sieht er sich gerne in der Rolle des Aufklärers, der Wissen und Fakten vermittelt, wo andere bloß eine „Meinung“ haben.

Als er 1970 im Nationalratswahlkampf vor Studenten im „Pfeilheim“ eine Wahlrede halten sollte, wurde daraus eine Vorlesung über ökonomische Fragen – die im zum bersten vollen Saal versammelten Zuhörer waren zwar offenkundig mit ganz anderen Erwartungen gekommen, lauschten aber andächtig und aufmerksam. Legendär auch die Wahlkampfdiskussion im Fernsehen mit dem damaligen Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky Mitte der 70er Jahre: auch da versuchte Josef Taus Zusammenhänge zu erklären und Sachargumente vorzubringen,

Kreisky fertigte ihn aber publikumswirksam mit dem Satz ab „tun's mich nicht schulmeister, Herr Dr. Taus“. Wahlkampfpoetik und wenigstens ein Schuss Demagogie, was halt so zur politischen Rhetorik dazugehört, war eben nie seine Stärke, das brachte er kaum je über die Lippen.

So war es auch vorhersehbar, dass sein „Gastspiel“ als Bundesparteiobmann der ÖVP nicht von langer Dauer sein werde. Josef Taus hat sich denn auch in dieses Amt nicht gedrängt sondern nach Karl Schleinzer's tödlichem Unfall dazu überreden lassen, weil „Not am Mann“ war und er auch seiner Partei zeitlebens treu blieb. Er wurde dann auch nicht – wie sonst üblich – aus diesem Amt gedrängt sondern hat es freiwillig und für viele überraschend zurückgelegt, übrigens mit den Worten „ich bin dafür zu wenig konservativ“, was ja auch viel über ihn aussagt. Er selbst hat später die Wahl zum ÖVP-Parteiobmann stets als „Irrtum“ bezeichnet – immerhin hat er aber bei der gegen Kreisky verlorenen Nationalratswahl für die ÖVP einen Stimmenanteil erreicht, von dem man später nur träumen konnte.

Ich selbst bin mit Josef Taus im Jahr 1966 in engeren Kontakt gekommen – kennen gelernt hatten wir einander ja schon viele Jahre zuvor in der Verbindung. Josef Taus war damals in der ersten ÖVP-Alleinregierung des Dr. Josef Klaus frischbestallter Staatssekretär im Verkehrsministerium und die Bajuvaria war mächtig stolz auf ihn, er war der erste Bajuvar, der in eine Regierung berufen worden war. In dieser Regierung war er zuständig für die Verstaatlichte Industrie, die er neu ordnen sollte – ich wurde sein „Pressesprecher“ (so würde man das heute wohl nennen). Josef Taus hat diese Aufgabe glänzend und erstaunlich rasch gemeistert, er hatte dabei beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden, aber schlussendlich war bereits nach einem Jahr die Neuordnung der Verstaatlichten Industrie in der ÖIAG – Holding beschlossene

Sache. Auf eigenen Wunsch schied Josef Taus aus der Regierung aus und wurde Generaldirektor der Girozentrale (dem damaligen Spitzeninstitut der Sparkassen), der es damals auch nicht gar so gut ging und aus der er ebenfalls erstaunlich rasch ein florierendes Unternehmen machte. (Auch ich verließ das Verkehrsministerium und ging zum damals brandneuen ORF). Das alles ist gut 40 Jahre her – unser enger persönlicher Kontakt blieb aber erhalten. Das führe ich an weil ich dem geneigten Leser sagen will, dass ich mich schon legitimiert fühle, über Josef Taus zu schreiben.

Auch seinen Freunden und Weggefährten hat Josef Taus stets unverbrüchlich die Treue gehalten, auch wenn sie in Not gerieten, erst recht wenn es ihnen schlecht ging. Da war auf ihn immer Verlass. Die geradezu nibelungenhafte Treue zu in Bedrängnis geratenen Partnern und Weggefährten brachte auch ihn selbst mehr als einmal in gröbere Schwierigkeiten, bei der KTM-Krise zum Beispiel und zuletzt bei der BAWAG-Pleite.

Sonst neigt Josef Taus ja nicht zu Draufgängertum sondern im Gegenteil zu Vorsicht und reiflichem Bedenken. Auch diese Eigenschaft hat sich mit den Lebensjahren verstärkt und so wirkt er heutzutage manchmal zögerlich – ohne dann aber ein Cunctator zu sein. Ungebrochen ist sein Arbeitseinsatz – von ziemlich früh bis ziemlich spät im Büro, oft genug auch am Wochenende. Da fährt er dann mit einer abgetragenen, dicken und ziemlich schweren Aktentasche quer durch halb Wien und schleppt sich ab, denn seine mit Abstand bevorzugten Beförderungsmittel sind Straßenbahn und U-Bahn. Nur selten, wenn die Termine drängen, nimmt er ein Taxi. Auch seine zurückhaltende Bescheidenheit hat sich mit den Jahren weiter verstärkt und wirkt mitunter fast schon kokett. Immerhin kann er in den öffentlichen Verkehrsmitteln die Menschen sehen und spüren, für die er sich politisch engagiert, sagt er – und das wird wohl so sein.

Zur katholischen Kirche hatte Josef Taus immer ein besonderes Naheverhältnis – nicht unbedingt auch zur kirchlichen Hierarchie, dafür umso mehr zu den Glaubenslehren und zu den Katholiken. Seine Jugendjahre fielen noch in die Nazi-Zeit, es gab keinen Religionsunterricht an den Schulen, dafür aber einen jungen engagierten Kaplan, der den „Pepi“ intensiv unterrichtete. Sein Interesse für Ökonomie führte ihn zur Katholischen Soziallehre, zu sozialem Engagement und später in die Sozialpolitik. Zeit seines Lebens hat er alles kritisch hinterfragt und hat trotzdem Karriere gemacht: zunächst als Werkstudent bei der „Wiener Zeitung“ (gleichzeitig mit dem Gerichtsjahr), dann zwei Jahre im renommierten „Institut für Wirtschaftsforschung“, 1958 trat er in die Girozentrale als Direktionssekretär ein – 10 Jahre später wurde er deren Generaldirektor. Bereits im Alter von 24 Jahren trat er dem „Arbeiter- und Angestelltenbund der ÖVP“ (ÖAAB) bei, von da an war er auch im „Kummer-Institut“ (in dem mehrheitlich CVer tätig waren) engagiert. Mit der Politik kam er als „Redenschreiber“ und später als „wirtschaftspolitischer Berater“ ebenfalls sehr früh in Kontakt.

Dass Josef Taus Mitglied einer CV-Verbindung werden sollte war ihm nicht in die Wiege gelegt. Er selbst bezeichnet sich als Arbeiterkind aus Wien-Erdberg mit starken bäuerlichen Wurzeln im niederösterreichischen Piesting-Tal: von dort kam sein Vater als „weichender Bauernsohn“ nach Wien. Seine Wurzeln hat Josef Taus nie verleugnet und auch nicht vergessen. Wenn die Rede darauf kommt erzählt er gerne von der Großmutter, die offenbar eine sehr kluge und tatkräftige Frau war, vom Leben der Arbeiter in Erdberg, von seiner Kindheit und Jugend im Arbeitermilieu, das er hautnah erlebt hat. Sein späteres politisches Engagement war dann auch von diesen Erfahrungen bestimmt: seine Bemühungen um soziale Gerechtigkeit, um soziale Marktwirtschaft und

eine Wirtschaftspolitik, die den Menschen dient, die ihnen Arbeit, ein befriedigendes Auskommen und eine gute Zukunft schafft, war darum stets an den realen Bedürfnissen dieser Menschen orientiert und nie von „Sozialromantik“ belastet.

Das machte ihn auch gefeit gegen zeitgeistige Strömungen: Gegen „Turbo-Kapitalismus“ und „Neo-Liberalismus“ war er immun. Sozialpolitik war für ihn immer auch Industriepolitik: Österreich als kleines Industrieland im Herzen Europas sollte möglichst viel erwirtschaften, damit auch viel zum Verteilen da ist. Diese Grundhaltung schätzen Gewerkschaften aller Couleurs – der CVer Josef Taus wird von ihnen als Gesprächspartner hoch geachtet und respektiert. Auch als sehr erfolgreicher Unternehmer, der er in den letzten Jahren geworden ist, verhält er sich gegenüber all seinen Mitarbeitern eher wie ein Gewerkschafter als wie ein Spitzenmanager.

Josef Taus musste schon als Gymnasiast arbeiten: als Hilfsarbeiter, „am Bau“, bei Erdarbeiten und auch als Nachhilfelehrer trug er zu den Ausbildungskosten bei. Matura am RG 3 (Thomas Klestil war sein Schulkollege, Joe Zawinul sein Sitznachbar), Jus-Studium in Wien – alle Staatsprüfungen „mit Auszeichnung“, trotz Doppelbelastung als Werkstudent. 1951 „keilte“ ihn sein Schulfreund Peter Frank für die „Bajuvaria“. Seine CV-Karriere blieb, wie schon gesagt, unauffällig: 1953 bekleidete er in der Verbindung ein Semester lang das Amt des Conseniors, ansonsten brachte er es noch zum CV-Meister im Schwimmen (Kraulen). Seinen Bundesbrüdern hat der sonst so Vorsichtige stets einen großen Vertrauensvorschuss eingeräumt – er war immer zur Stelle, wenn ihn einer gebraucht hat.

Den Wahlspruch der Verbindung „Für Volk und Glauben“ hat er tatsächlich wie kaum ein Anderer gelebt. Sein 75. Geburtstag ist Gelegenheit, ihm auch dafür Danke zu sagen.

Ad multos annos !